This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN P23Y I

Sagen und Bilder
aus der
Geschichte Oesterreichs
von
EMIL.**)

80080
61

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

Romantisch-historische

Skizzen

aus

Oesterreichs Vorwelt.

von

Emil **

Wien, 1837.

Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung.

Aus 2019.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT FUND

Timmel, Joseph Franz Emil

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Vorwort.

Der Verfasser, weit entfernt, Beiträge für die Special-Geschichte seines Vaterlandes zu liefern, nahm vielmehr diese aus derselben, um Liebe für sie bei seinen schönen Landsmänninnen zu erwecken.

Daß er Schildersagen, so wie einzelne Züge aus dem Volksleben, welche die ernste Geschichte nicht aufzunehmen vermag, der Vergessenheit zu entziehen bemüht war, werden ihm diese wohl nicht zum Vorwurfe machen.

Die Fr. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung bot dieser Unternehmung willfährig die Hand, und wünscht mit dem Verfasser, daß diese kleinen Fresken aus den Arkaden der österreichischen Vorwelt, von dem obigen Gesichtspunkte aus betrachtet, im Kleide der Unterhaltung, nicht als Spiel für die Phantasie allein benützt werden möchten.

Wien im August 1836.

Wir müssen noch den äußersten Rücken des Kahlenberges, den sogenannten Leopoldsberg, besteigen. Ein Buchenhain beschützt uns vor den Strahlen der Sonne. Die lichten Blätterwände gewähren hie und da eine freundliche Aussicht, während wir neben Schluchten einher wandeln, die mit Gesträuchen bewachsen sind, unter denen die wilde Rose und der purpurne Diptam hervor blicken. Selbst die in Schutt liegenden Ringmauern dienen zur Verschönerung des Bildes. Wo einst die goldenen Zinnen der alten Herzogsburg schimmerten, steht nun eine einfache Kirche, die wir später besehen wollen; früher müssen wir an jenes Geländer treten, um die schönen Auen und die Hügelgegend Pannoniens zu umschauen*). Sie staunen? Solch einen Anblick hat meine Freundin nicht erwartet?

---

*) So ward von den Römern die östliche Gegend vom Kahlenberge bis an den Raabfluß genannt, zum Unterschiede der Gegend, die vom Kahlenberge westlich bis an den Inn, Noricum hieß.

Die blaßgrünen Auen hier, von der Donau umsäumt, sind Philomelens liebster Aufenthalt.

Jene vorfreiche, kornbesäte Ebene, gegen den kalten Nordwind, der von Galizien herüber weht, durch die Karpathen geschützt, war einst von den rauhen Quaden, Herulern, Gothen, Longobarden, Rugiern, Hunnen, Avaren und Magyaren bewohnt. Mark Aurel besiegte hier die Markomanen. Rudolph von Habsburg den ländersüchtigen Ottokar, und wo bescheiden die Dörfer Aspern und Eßling sich verbergen, ward an einem trüben Maitage im edlen Kampfe der Selbsterhaltung der Zauber von Napoleons Unüberwindlichkeit vernichtet; doch wir wollen den Blick dem Lande der Magyaren zuwenden, aus dem die Frühsonne zu uns kömmt, und die häuserreiche Vindobona, Fabiana, Vienna, wie Wien einst geheißen hat, begrüßen.

Deutschlands mächtige Schutzwehre, als Suleiman der Große, Kara Mustapha der Geldliebende, den Halbmond daselbst aufpflanzen wollte.

Nur wenige Meilen davon entfernt liegt die Brandstätte der immer getreuen Neustadt; von den Julischen und Steyrischen Alpen, von den schneebedeckten Tauern Salzburgs und Tyrols begränzt, die uns die Gluthitze des Südens, den versengenden Sirocco, in laue Lüfte verwandeln. Die Schalmei und der Gesang der steyermärkischen Aelpler, das Geläute der Heerden aus den blühenden Thälern Salzburgs, der

Knall der Büchse des kühnen Tyroler-Schützen, tönen zu uns herüber, wenn der Halm hier geschnitten, oder die Traube gekeltert wird. Am liebsten streift dann mein Blick über die besonnten Rebenhügel von Nußdorf und Grinzing, über die sanften Anhöhen von Dornbach nach den romantischen Schluchten von Hadersdorf und Mauerbach, welche nebst den nackten Hügeln und Rebengärten von Kalksburg, Perchtholdsdorf und Mödling einen schönen Halbzirkel bilden, einst die Gränze der Obstgärten des alten Noricums.

Wehmuth ergreift mich, wenn ich von hier aus, das Rundgemälde zu schließen, den Blick der fernen Enns zuwende, wenn ich denke, daß auch die Fluten dieses Stromes von Magyaren und Frankenblute gefärbt wurden.

Arme Austria, halm- und rebenbekleidet mußtest du stets mit dem Schwerte umgürtet seyn! Nicht minder wichtig, wie die Schlachten der Mauren waren deine Selbsterhaltungskämpfe.

Wenn auch im Liede nicht besungen, erheben sie doch mächtig mein Gemüth. Gleich wunderbaren Erscheinungen schweben sie an mir vorüber, größtentheils heiter und fröhlich, wie die Berge, Flüsse und Bewohner dieses Landes, in welchen auch meine Wiege stand. Nur die Ironie verbirgt sich zuweilen unter sie, um den Alterthumsforscher zu necken, der sie mit der natur- oder völkergeschichtlichen Brille auf der Nase bekritteln will. Die meisten Fäden aller Völkergeschichten verlaufen sich

ja immer in den Morgenhimmel des Mythos, sagt Wienbarg, und so gestatten Sie, daß ich Ihnen auf dieser Rasenbank, im Angesichte so vieler Erinnerungsmale, keine verwitterten Steine, keine bestaubten Urkunden enthülle, sondern, meinem Versprechen gemäß, heitere Sagen mittheile.

I.

Der Bisamberg.

Einsam steht er da unter den Bergen des Landes. Wenn auch mit Reben umgürtet, ist sein Scheitel doch kahl. Er mahnt mich an längst vergangene Tage.

Mächtige Fluten sollen einst diese Gegend bedeckt, und ihn gewaltsam von der cetischen Hügelkette getrennt haben; doch den Fluten ward keine bleibende Stätte zu Theil. Sie mußten dem Meere zuströmen, und die schlamm- und sumpfreiche Gegend wurde mit Bäumen bedeckt, die bald als dichte Wälder reißende Thiere beherbergten. Aber auch diesen, so wie den Thieren, ward keine bleibende Stätte zu Theil. Letztere wurden von jagd- und beutelustigen Völkern bekriegt, die abwechselnd die Gegend durchzogen.

Spätere Bewohner, deren Namen die Geschichte uns aufbewahrte, sollen scytische Völkerstämme gewesen, und von diesen die Hyperboreer, oder die sogenannten Bewohner jenseits des Nordwindes *) den östlichen Theil Oesterreichs, Salzburg, Krain, Steyermark, Kroatien ꝛc. die Arimaspen, ein einäugiges Riesengeschlecht **), das damalige Herzogthum Nieder-Oesterreich, und die Sauromaten, die Jagd- und Weideplätze der Magyaren bis an das schwarze Meer hin, besessen haben; doch wenn wir den ältern Historikern und Geographen Glauben beimessen dürfen, so waren auch diese nur kurze Zeit in dem ruhigen Besitze dieser Gegend.

Achthundert fünf und achtzig Jahre vor unserer Zeitrech-

*) Von ὑπὲρ über, darüber, jenseits und Βορέας der Nordwind.

**) Von Arima, in der scytischen Sprache die Einheit und Spu das Auge.

nung herrschte Ambigat, König der Bituriger, über das gesammte Reich der Celten.

Einer Uebervölkerung zuvorzukommen, berieth er sich ernstlich mit den Aeltesten der Stämme; doch konnten sie zu keinem Entschlusse kommen. Da vernahm er eines Tages, in der Nähe seines Zeltes, Harfentöne und die Worte:

Schwalbe singt:
Wird's Nest zu klein,
Such' ich die Ferne.
Die Welt ist mein,
Lebt wohl, ihr Sterne!
Schwalbe will
In fernen Auen
Ein Nest sich bauen.

Das Lied von der Schwalbe war ihm bekannt. Es beschreibt den Zug dieser Vögel nach dem fernen Au- oder Austreiche, dessen Namen man damals von Au — Aust — alt, herzuleiten versuchte, weil tausendjährige Eichen daselbst weder der Sonne noch dem Monde den Anblick der Erde gestatteten.

Weiter als bis an den Berg, der einsam an den Fluten des Isters sich abspiegelt, soll noch kein menschlicher Fuß geschritten seyn. Die Schwalbe selbst entsetzte sich, als sie das Gekrächze der Raubvögel, das Wühlen des Ebers am Fuße der Eichen, das Gewieher der wilden Pferde auf nebelfeuchten Wiesen, das Gebrülle des Ur, und das Gebrumm und Geheul der Bären und Wölfe vernahm; als sie die einäugigen Riesen erblickte, welche die Schätze des Landes bewachten, und die der Sage nach, nicht Mann gegen Mann im Kampfe, sondern von einem Kinde einst überwunden zu werden befürchteten. Also das Lied.

„Nun, so will ich zum Kinde werden," rief der König, stieß in sein Horn, und befahl den herbeiströmenden Kriegern, sich zu schaaren.

Die Führer erstaunten und fragten: „Ob sie der thörichten Schwalbe gleichen, oder in jenem Lande dem ewigen

Winterschlafe sich ergeben sollten?» Und der Sänger des Liedes, ein Barde, trat in den Kreis, und sprach: „Thöricht nennet Ihr mit Recht die Schwalbe, denn sie ließ sich von der Sage täuschen, und kehrte, ohne das Innere des Landes gesehen zu haben, in das alte Nest zurück; doch Euern König umgürtete Tuiskon mit dem Schwerte der Kraft, und verlieh seinen Schwestersöhnen die Macht, Euch in die Gegend zu führen, welche der König der Flüsse durchströmt.» Er erklärte ihnen, daß das fremde Wort ἠώς nicht alt, sondern Morgenröthe bedeute, weil die bewaldeten Hügelthäler jenes Landes gegen Morgen lägen, aber dessen ungeachtet mehr von den milden Mittags- und Abendwinden beherrscht werden. — „Wenn Ihr,» fuhr er fort, „statt mit Keulen und Picken *), bloß mit dem leichten Jagdspieße bewaffnet, oder mit dem Spaten in der Hand erscheint, wenn Ihr die Wälder lichtet, die Raubthiere ausrottet, und die Erde von den wuchernden Gesträuchen reinigt, damit der Fuß unverwundet einherschreiten kann; wenn Ihr bis an den Berg nur vordringt, der einsam von den übrigen Bergen getrennt, gleichsam als Hüter des heiligen Waldes dasteht, worin die gegenwärtigen Bewohner Man und Hertha's Geheimnisse feiern, so werden sie Euch ruhig die Früchte des Waldes und die Halme der Ebene einsammeln lassen.»

Schilderklang unterbrach seine Worte. Keiner der Tapferen wollte zurückbleiben, und dreimal hunderttausend Celtogallen, die beiden Schwestersöhne des Königs, Bellowes der tapfere Feldherr und Sigowes der kluge Redner, an ihrer Spitze, zogen aus Gallien.

Bellowes drang mit seinen Stämmen über die piemontesischen Alpen nach Italien. Sigowes zog mit dem Heere der Senonen, Karnunten, Centomanen und Vindonen über das

*) Eine furchtbare eiserne Waffe, armlang, zwei Hände breit, halbmondförmig, fast wie eine Hellebarde.

vogesische Gebirge nach den hercynischen Wäldern, die nach Cäsars Berichten, neun Tagreisen breit und sechzig lang waren, und nach der Behauptung neuerer Geographen, wahrscheinlich der Schwarz-, Oden-, Spessart-, Thüringer- und Böhmer-Wald, und einen Theil des Manhartsberges in sich vereinigten.

Da der Weg mühsam mit der Axt gebahnt werden mußte, so konnten sie nur langsam fortschreiten. Unzählig waren die Beschwerlichkeiten, die sie zu bekämpfen hatten. Viele, die sich von dem Heere entfernten, wurden eine Beute der Raubthiere. Viele versanken in den Moorgründen, oder wurden ein Opfer der reißenden Waldströme. Unmuth bemächtigte sich bald der kampf- und beutesüchtigen Gemüther. Nur mit Mühe vermochte Sigowes die Karner und Vindonen abzuhalten, dem Beispiele der Cimbern zu folgen, welche die Bojer aus ihren Besitzungen vertrieben. Letztere flohen über die Bojerbrücke wahrscheinlich bei Passau, und wendeten sich gegen Böhmen. Die leicht bewaffneten Karner und Vindonen aber folgten dem Rufe des Heerführers; denn der Skalde nahm abermals das Wort und sprach: „Ihr seht den König der Ströme, der, ein zartes Bächlein, seinen Lauf beginnt, als Fluß über mächtige Klippen und Abgründe stürzt, und durch undurchdringliche Wälder sich windet, um als mächtiger Strom stolz und ruhig mit dem Meere sich vereinigen zu können. Folgt seinem Laufe, und er wird Euch, nicht ohne Beschwerden, aber sicher, nach den Hügeln und Thälern des Landes geleiten, wo die Götter der Einigkeit und Gastfreundschaft Euch erwarten. Unter ihrem Schutze, wenn Ihr einig und redlich bleibt, werdet Ihr vielen kommenden Geschlechtern gegen die Ränke entarteter Völker, Schutz und Hort werden.“

Also der Barde, und sie riefen einstimmig: „Einigkeit sei unser Hort!“ und erstiegen muthig den Rücken der cetischen Berge, welche damals die kahlen Gebirge hießen, und sahen

mit ihren großen, schönen blauen Augen auf die blühenden eichenbeschatteten Donaugestade hinab.

Da die Celtogallen bei Heereszügen und öffentlichen Versammlungen die langen, goldenen Haare, und das kurze Oberkleid mit Bären-, Büffel- und anderen Thierfellen bedeckt trugen, so zogen die Arimaspen bei dem Anblicke der halb Mensch, halb Thier ähnlichen Gestalten, sich bis an den Berg zurück. Einem entasteten Tannenwalde ähnlich, standen sie dort mit erhobenen Lanzen, und sahen, wie diese, an der Spitze Sigowes, und in der Mitte der Barde, den Sohn des Führers mit hohem Schilde deckend, kühn in das Thal hinabschritten. Gleich dunkeln Gewölken, die an einem heißen Tage sich begegnen, trafen dort die beiden Heere zusammen. Wechselseitig als feindlich gesinnt sich betrachtend, wollte keines dem Andern weichen, und ein Pfeilregen verdunkelte plötzlich das Licht der Sonne. Hlinna, die Göttin, welche vor Schaden warnet, wendete erschrocken den Blick hinweg, indeß Schwipul und Sangrida, die Normen, mit dem Gewebe der Schlacht bis tief in die Nacht hinein sich beschäftigten.

Als die Arimaspen in die dichten Wälder der Ebene jenseits des Flusses sich zurückzogen, und Sigowes das mit zersplitterten Keulen und Pfeilen, und mit Leichnamen bedeckte Schlachtfeld als Sieger betrachtete, wendete er sich stolz gegen den Barden, und sprach: „Wohl hast Du wahr gesprochen.“ Weil sie bei dem Abschnellen des Bogens ein Auge zudrücken, hat sie die Sage zu einem einäugigen Riesengeschlechte gemacht. „Wohl verdient ein solches Geschlecht, von einem Kinde unterjocht zu werden!“ Der Barde schüttelte das greise Haupt und erwiderte: „Möge Hela, die Urheberin alles Bösen, möge Sutur, der Feind der Götter und Menschen, den Sieg Dir nicht zum Verderben bereitet haben.“

Die Leichen der Erschlagenen wurden des Nachts von den Wölfen verzehrt; das Blut, das bis an den Fuß des

Berges floß, der einſam von den übrigen Bergen getrennt, gleichſam als Hüter des Flachlandes daſteht, und ſeit jener Begebenheit den Namen: Biſamberg, d. h. bis am Berg, erhielt, trocknete die kommende Morgenſonne; der Beſitz des Landes war ſomit errungen; aber die Worte des Barden gingen dennoch in Erfüllung.

II.

Der Manhartsberg.

Nach dem Siege über die Arimaſpen blieben die Celtogallen ruhig in dem Beſitze des Landes. Die Karner erbauten ſich an den bebüſchten Ufern des Stromes, und die Vindonen an dem Fuße der ſonnigen Hügel einfache, hölzerne Hütten, die ſie mit Geſträuch umgaben.

Aus dieſen Fiſcherhütten entſtanden ſpäter zwiſchen Haimburg und Petronell, Karnuntum, und in der Nähe des kahlen Berges Vindobona. Der alten in den Edda aufbewahrten nordiſchen Götterlehre getreu, verehrten ſie Wodan, oder Odin, als das Symbol der Klugheit, Weisheit und Tapferkeit. Von den ihm untergeordneten Aſen (Göttern) war Tuiskon der Gott der Geſetze: Braga, der Gott der Dichtkunſt; Thor, ihr Donnergott; Freya, ihre Venus; Hertha, Thors Gemahlin, die Schweſter der Erde; Walhalla, ihr Himmel, und Hela, die Göttin der Unterwelt.

Anfangs waren ſie hinlänglich mit der Jagd beſchäftigt; als aber die Thiere des Waldes ſeltener wurden, und ſie ihrer Gewohnheit nach, den Ackerbau und die Viehzucht den Weibern, Kindern und Greiſen überließen, brachten ſie ſpäter einen großen Theil des Jahres in Unthätigkeit zu, welche Lebensart ihnen mit jedem Tage widerlicher wurde. Vergebens wurden ſie auf die März- und Maimonde vertröſtet, in welchen zum Beſten des Volkes die nöthigen Berathungen gepflogen wurden, und wovon ſich die März- und Maifelder herſchreiben. Doch die Nachricht von der reichen Beute an Gold und Gefangenen, welche dem Heere des Belowes in Italien zu Theil geworden war, erweckte die alte Kampf- und

Die blaßgrünen Auen hier, von der Donau umsäumt, sind Philomelens liebster Aufenthalt.

Jene vorfreiche, kornbesäte Ebene, gegen den kalten Nordwind, der von Galizien herüber weht, durch die Karpathen geschützt, war einst von den rauhen Quaden, Herulern, Gothen, Longobarden, Rugiern, Hunnen, Avaren und Magyaren bewohnt. Mark Aurel besiegte hier die Markomanen. Rudolph von Habsburg den ländersüchtigen Ottokar, und wo bescheiden die Dörfer Aspern und Eßling sich verbergen, ward an einem trüben Maitage im edlen Kampfe der Selbsterhaltung der Zauber von Napoleons Unüberwindlichkeit vernichtet; doch wir wollen den Blick dem Lande der Magyaren zuwenden, aus dem die Frühsonne zu uns kömmt, und die häuserreiche Vindobona, Fabiana, Vienna, wie Wien einst geheißen hat, begrüßen.

Deutschlands mächtige Schutzwehre, als Suleiman der Große, Kara Mustapha der Geldliebende, den Halbmond daselbst aufpflanzen wollte.

Nur wenige Meilen davon entfernt liegt die Brandstätte der immer getreuen Neustadt; von den Julischen und Steyrischen Alpen, von den schneebedeckten Tauern Salzburgs und Tyrols begränzt, die uns die Gluthitze des Südens, den versengenden Sirocco, in laue Lüfte verwandeln. Die Schalmei und der Gesang der steyermärkischen Aelpler, das Geläute der Heerden aus den blühenden Thälern Salzburgs, der

Knall der Büchse des kühnen Tyroler-Schützen, tönen zu uns herüber, wenn der Halm hier geschnitten, oder die Traube gekeltert wird. Am liebsten streift dann mein Blick über die besonnten Rebenhügel von Nußdorf und Grinzing, über die sanften Anhöhen von Dornbach nach den romantischen Schluchten von Hadersdorf und Mauerbach, welche nebst den nackten Hügeln und Rebengärten von Kalksburg, Perchtholdsdorf und Mödling einen schönen Halbzirkel bilden, einst die Gränze der Obstgärten des alten Noricums.

Wehmuth ergreift mich, wenn ich von hier aus, das Rundgemälde zu schließen, den Blick der fernen Enns zuwende, wenn ich denke, daß auch die Fluten dieses Stromes von Magyaren und Frankenblute gefärbt wurden.

Arme Austria, halm- und rebenbekleidet mußtest du stets mit dem Schwerte umgürtet seyn! Nicht minder wichtig, wie die Schlachten der Mauren waren deine Selbsterhaltungskämpfe.

Wenn auch im Liede nicht besungen, erheben sie doch mächtig mein Gemüth. Gleich wunderbaren Erscheinungen schweben sie an mir vorüber, größtentheils heiter und fröhlich, wie die Berge, Flüsse und Bewohner dieses Landes, in welchen auch meine Wiege stand. Nur die Ironie verbirgt sich zuweilen unter sie, um den Alterthumsforscher zu necken, der sie mit der natur- oder völkergeschichtlichen Brille auf der Nase bekritteln will. Die meisten Fäden aller Völkergeschichten verlaufen sich

ja immer in den Morgenhimmel des Mythos, sagt Wienbarg, und so gestatten Sie, daß ich Ihnen auf dieser Rasenbank, im Angesichte so vieler Erinnerungsmale, keine verwitterten Steine, keine bestaubten Urkunden enthülle, sondern, meinem Versprechen gemäß, heitere Sagen mittheile.

I.

Der Bisamberg.

Einsam steht er da unter den Bergen des Landes. Wenn auch mit Reben umgürtet, ist sein Scheitel doch kahl. Er mahnt mich an längst vergangene Tage.

Mächtige Fluten sollen einst diese Gegend bedeckt, und ihn gewaltsam von der cetischen Hügelkette getrennt haben; doch den Fluten ward keine bleibende Stätte zu Theil. Sie mußten dem Meere zuströmen, und die schlamm- und sumpfreiche Gegend wurde mit Bäumen bedeckt, die bald als dichte Wälder reißende Thiere beherbergten. Aber auch diesen, so wie den Thieren, ward keine bleibende Stätte zu Theil. Letztere wurden von jagd- und beutelustigen Völkern bekriegt, die abwechselnd die Gegend durchzogen.

Spätere Bewohner, deren Namen die Geschichte uns aufbewahrte, sollen scytische Völkerstämme gewesen, und von diesen die Hyperboreer, oder die sogenannten Bewohner jenseits des Nordwindes *) den östlichen Theil Oesterreichs, Salzburg, Krain, Steyermark, Kroatien ꝛc. die Arimaspen, ein einäugiges Riesengeschlecht **), das damalige Herzogthum Nieder-Oesterreich, und die Sauromaten, die Jagd- und Weideplätze der Magyaren bis an das schwarze Meer hin, besessen haben; doch wenn wir den ältern Historikern und Geographen Glauben beimessen dürfen, so waren auch diese nur kurze Zeit in dem ruhigen Besitze dieser Gegend.

Achthundert fünf und achtzig Jahre vor unserer Zeitrech-

*) Von ὑπὲρ über, darüber, jenseits und Βορέας der Nordwind.

**) Von Arima, in der scytischen Sprache die Einheit und Spu das Auge.

nung herrschte Ambigat, König der Bituriger, über das gesammte Reich der Celten.

Einer Uebervölkerung zuvorzukommen, berieth er sich ernstlich mit den Aeltesten der Stämme; doch konnten sie zu keinem Entschlusse kommen. Da vernahm er eines Tages, in der Nähe seines Zeltes, Harfentöne und die Worte:

Schwalbe singt:
Wird's Nest zu klein,
Such' ich die Ferne.
Die Welt ist mein,
Lebt wohl, ihr Sterne!
Schwalbe will
In fernen Auen
Ein Nest sich bauen.

Das Lied von der Schwalbe war ihm bekannt. Es beschreibt den Zug dieser Vögel nach dem fernen Au- oder Austreiche, dessen Namen man damals von Au — Aust — alt, herzuleiten versuchte, weil tausendjährige Eichen daselbst weder der Sonne noch dem Monde den Anblick der Erde gestatteten.

Weiter als bis an den Berg, der einsam an den Fluten des Isters sich abspiegelt, soll noch kein menschlicher Fuß geschritten seyn. Die Schwalbe selbst entsetzte sich, als sie das Gekrächze der Raubvögel, das Wühlen des Ebers am Fuße der Eichen, das Gewieher der wilden Pferde auf nebelfeuchten Wiesen, das Gebrülle des Ur, und das Gebrumm und Geheul der Bären und Wölfe vernahm; als sie die einäugigen Riesen erblickte, welche die Schätze des Landes bewachten, und die der Sage nach, nicht Mann gegen Mann im Kampfe, sondern von einem Kinde einst überwunden zu werden befürchteten. Also das Lied.

„Nun, so will ich zum Kinde werden," rief der König, stieß in sein Horn, und befahl den herbeiströmenden Kriegern, sich zu schaaren.

Die Führer erstaunten und fragten: „Ob sie der thörichten Schwalbe gleichen, oder in jenem Lande dem ewigen

Winterschlafe sich ergeben sollten ?» Und der Sänger des Liedes, ein Barde, trat in den Kreis, und sprach: „Thöricht nennet Ihr mit Recht die Schwalbe, denn sie ließ sich von der Sage täuschen, und kehrte, ohne das Innere des Landes gesehen zu haben, in das alte Nest zurück; doch Ener König umgürtete Tuiskon mit dem Schwerte der Kraft, und verlieh seinen Schwestersöhnen die Macht, Euch in die Gegend zu führen, welche der König der Flüsse durchströmt.» Er erklärte ihnen, daß das fremde Wort ηως nicht alt, sondern Morgenröthe bedeute, weil die bewaldeten Hügelthäler jenes Landes gegen Morgen lägen, aber dessen ungeachtet mehr von den milden Mittags- und Abendwinden beherrscht werden. — „Wenn Ihr," fuhr er fort, „statt mit Keulen und Picken *), bloß mit dem leichten Jagdspieße bewaffnet, oder mit dem Spaten in der Hand erscheint, wenn Ihr die Wälder lichtet, die Raubthiere ausrottet, und die Erde von den wuchernden Gesträuchen reinigt, damit der Fuß unverwundet einherschreiten kann; wenn Ihr bis an den Berg nur vordringt, der einsam von den übrigen Bergen getrennt, gleichsam als Hüter des heiligen Waldes dasteht, worin die gegenwärtigen Bewohner Man und Hertha's Geheimnisse feiern, so werden sie Euch ruhig die Früchte des Waldes und die Halme der Ebene einsammeln lassen."

Schilderklang unterbrach seine Worte. Keiner der Tapferen wollte zurückbleiben, und dreimal hunderttausend Celtogallen, die beiden Schwestersöhne des Königs, Bellowes der tapfere Feldherr und Sigowes der kluge Redner, an ihrer Spitze, zogen aus Gallien.

Bellowes drang mit seinen Stämmen über die piemontesischen Alpen nach Italien. Sigowes zog mit dem Heere der Senonen, Karnunten, Centomanen und Vindonen über das

*) Eine furchtbare eiserne Waffe, armlang, zwei Hände breit, halbmondförmig, fast wie eine Hellebarde.

vogesische Gebirge nach den hercynischen Wäldern, die nach Cäsars Berichten, neun Tagreisen breit und sechzig lang waren, und nach der Behauptung neuerer Geopraphen, wahrscheinlich der Schwarz-, Oden-, Spessart-, Thüringer- und Böhmer-Wald, und einen Theil des Manhartsberges in sich vereinigten.

Da der Weg mühsam mit der Axt gebahnt werden mußte, so konnten sie nur langsam fortschreiten. Unzählig waren die Beschwerlichkeiten, die sie zu bekämpfen hatten. Viele, die sich von dem Heere entfernten, wurden eine Beute der Raubthiere. Viele versanken in den Moorgründen, oder wurden ein Opfer der reißenden Waldströme. Unmuth bemächtigte sich bald der kampf- und beuteſüchtigen Gemüther. Nur mit Mühe vermochte Sigowes die Karner und Vindonen abzuhalten, dem Beispiele der Cimbern zu folgen, welche die Bojer aus ihren Besitzungen vertrieben. Letztere flohen über die Bojerbrücke wahrscheinlich bei Passau, und wendeten sich gegen Böhmen. Die leicht bewaffneten Karner und Vindonen aber folgten dem Rufe des Heerführers; denn der Skalde nahm abermals das Wort und sprach: „Ihr seht den König der Ströme, der, ein zartes Bächlein, seinen Lauf beginnt, als Fluß über mächtige Klippen und Abgründe stürzt, und durch undurchdringliche Wälder sich windet, um als mächtiger Strom stolz und ruhig mit dem Meere sich vereinigen zu können. Folgt seinem Laufe, und er wird Euch, nicht ohne Beschwerden, aber sicher, nach den Hügeln und Thälern des Landes geleiten, wo die Götter der Einigkeit und Gastfreundschaft Euch erwarten. Unter ihrem Schutze, wenn Ihr einig und redlich bleibt, werdet Ihr vielen kommenden Geschlechtern gegen die Ränke entarteter Völker, Schutz und Hort werden.“

Also der Barde, und sie riefen einstimmig: „Einigkeit sei unser Hort!“ und erstiegen muthig den Rücken der cetischen Berge, welche damals die kahlen Gebirge hießen, und sahen

mit ihren großen, schönen blauen Augen auf die blühenden eichenbeschatteten Donaugestade hinab.

Da die Celtogallen bei Heereszügen und öffentlichen Versammlungen die langen, goldenen Haare, und das kurze Oberkleid mit Bären-, Büffel- und anderen Thierfellen bedeckt trugen, so zogen die Arimaspen bei dem Anblicke der halb Mensch, halb Thier ähnlichen Gestalten, sich bis an den Berg zurück. Einem entasteten Tannenwalde ähnlich, standen sie dort mit erhobenen Lanzen, und sahen, wie diese, an der Spitze Sigowes, und in der Mitte der Barde, den Sohn des Führers mit hohem Schilde deckend, kühn in das Thal hinabschritten. Gleich dunkeln Gewölken, die an einem heißen Tage sich begegnen, trafen dort die beiden Heere zusammen. Wechselseitig als feindlich gesinnt sich betrachtend, wollte keines dem Andern weichen, und ein Pfeilregen verdunkelte plötzlich das Licht der Sonne. Hlinna, die Göttin, welche vor Schaden warnet, wendete erschrocken den Blick hinweg, indeß Schwipul und Sangrida, die Normen, mit dem Gewebe der Schlacht bis tief in die Nacht hinein sich beschäftigten.

Als die Arimaspen in die dichten Wälder der Ebene jenseits des Flusses sich zurückzogen, und Sigowes das mit zersplitterten Keulen und Pfeilen, und mit Leichnamen bedeckte Schlachtfeld als Sieger betrachtete, wendete er sich stolz gegen den Barden, und sprach: „Wohl hast Du wahr gesprochen.“ Weil sie bei dem Abschnellen des Bogens ein Auge zudrücken, hat sie die Sage zu einem einäugigen Riesengeschlechte gemacht. „Wohl verdient ein solches Geschlecht, von einem Kinde unterjocht zu werden!“ Der Barde schüttelte das greise Haupt und erwiderte: „Möge Hela, die Urheberin alles Bösen, möge Sutur, der Feind der Götter und Menschen, den Sieg Dir nicht zum Verderben bereitet haben.“

Die Leichen der Erschlagenen wurden des Nachts von den Wölfen verzehrt; das Blut, das bis an den Fuß des

Berges floß, der einſam von den übrigen Bergen getrennt, gleichſam als Hüter des Flachlandes daſteht, und ſeit jener Begebenheit den Namen: Biſamberg, d. h. bis am Berg, erhielt, trocknete die kommende Morgenſonne; der Beſitz des Landes war ſomit errungen; aber die Worte des Barden gingen dennoch in Erfüllung.

II.

Der Mauhartsberg.

Nach dem Siege über die Arimaſpen blieben die Celtogallen ruhig in dem Beſitze des Landes. Die Karner erbauten ſich an den bebüſchten Ufern des Stromes, und die Vindonen an dem Fuße der ſonnigen Hügel einfache, hölzerne Hütten, die ſie mit Geſträuch umgaben.

Aus dieſen Fiſcherhütten entſtanden ſpäter zwiſchen Haimburg und Petronell, Karnuntum, und in der Nähe des kahlen Berges Vindobona. Der alten in den Edda aufbewahrten nordiſchen Götterlehre getreu, verehrten ſie Wodan, oder Odin, als das Symbol der Klugheit, Weisheit und Tapferkeit. Von den ihm untergeordneten Aſen (Göttern) war Tuiskon der Gott der Geſetze: Braga, der Gott der Dichtkunſt; Thor, ihr Donnergott; Freya, ihre Venus; Hertha, Thors Gemahlin, die Schweſter der Erde; Walhalla, ihr Himmel, und Hela, die Göttin der Unterwelt.

Anfangs waren ſie hinlänglich mit der Jagd beſchäftigt; als aber die Thiere des Waldes ſeltener wurden, und ſie ihrer Gewohnheit nach, den Ackerbau und die Viehzucht den Weibern, Kindern und Greiſen überließen, brachten ſie ſpäter einen großen Theil des Jahres in Unthätigkeit zu, welche Lebensart ihnen mit jedem Tage widerlicher wurde. Vergebens wurden ſie auf die März- und Maimonde vertröſtet, in welchen zum Beſten des Volkes die nöthigen Berathungen gepflogen wurden, und wovon ſich die März- und Maifelder herſchreiben. Doch die Nachricht von der reichen Beute an Gold und Gefangenen, welche dem Heere des Belowes in Italien zu Theil geworden war, erweckte die alte Kampf- und

Beutelust, und brachte sie zur Empörung, da Sigowes die Friedensgötter nicht erzürnen wollte.

Selbst der Barde wußte kein Mittel, die unzufriedenen Gemüther zu beschwichtigen. „Vermag es auch Hertha nicht?“ fragte der Knabe Sigowes. „Wenn sie es vermag, so will ich, die Feinde des heiligen Waldes nicht scheuend, zu ihr dringen, und Rettung dem Vater bringen.“ Also der Knabe; und von einem frohen Gedanken durchzuckt, ergriff der Barde die Hand desselben, und floh mit ihm nach dem Haine der Göttin.

Als die Flucht des Barden und der Raub des Knaben dem Fürsten berichtet wurde, beschloß dieser, zornentglüht, der ihm so verderblichen Milde zu entsagen, und um die Gunst der Götter wieder zu erlangen, dem Beispiele seines Bruders zu folgen.

Während vertraute Diener den Barden zu fahen und den Knaben zurückzubringen abgesendet wurden, ertönte laut das Schlachthorn in den friedlichen Thälern, doch nur bis an den Berg jenseits konnten sie vordringen. Die unübersehbaren Wälder der Ebene hemmten ihre Schritte. Man versuchte vergebens, einen gebahnten Weg zu erspähen. Die uralten Eichen schienen selbst der Art trotzen zu wollen, und doch wußte man genau, daß die Waldgegend von einem Bergrücken durchschnitten sei, auf welchem dem Man und der Hertha geweihte Altäre sich befänden. Einige Meilen davon entfernt lag, von Eichendunkel umfangen, ein kleiner See, an welchem Herthas Wagen gewöhnlich gereinigt, und von mehreren Priestern sorgfältig aufbewahrt wurde. Nur diesen war es bekannt, wann die Göttin den Wagen besteigen wollte. Sie ließen ihn dann mit jungen Kühen bespannen, und durch das Land führen. So lange die Räder des heiligen Wagens sich drehten, mußte jeglicher Streit geendet werden.

Als der Knabe in die Nähe des heiligen Sees kam, wa-

ren dieſe bereits in Bewegung. Ein Bote mußte dieſes augenblicklich verkünden; doch das Schreckliche war bereits geſchehen; denn als jeder Verſuch, die Wälder zu durchdringen, ſcheiterte, und keiner der Arimaſpen zum Vorſcheine kam, ſo beſchloß man, dieſelben durch einen Waldbrand hervorzulocken, und dann zu bekämpfen.

Mit finſteren Blicken ſah Sigowes die Rauchſäulen rings empor ſteigen, und wie ſich die Erde und die Wölbung des Himmels allmälig verfinſterte, ward auch ſeine Stirne ernſter. Da ſtürzte Herthas Bote mit verſengten Kleidern zu ſeinen Füßen, und rief: „Laß die Flamme tödten, o König der ſonnigen Hügel, laß ſie tödten um Deines Sohnes willen! Er befindet ſich in der Nähe des heiligen Wagens. Hertha hat dieſen bereits beſtiegen. Die Räder rollen — Wehe dem, der dem Streite noch obliegt!“

„Ach, mein Sohn! mein Sohn!“ rief Sigowes erſchüttert, und befahl, die Flamme zu tödten; doch die Glut trieb die Krieger mit geröthetem Antlitze zurück. Jeder Verſuch, ſich ihnen zu nahen, war vergebens. Die wilden gefräßigen Flammen, welche die niederen Geſträuche bereits in ein Feuermeer verwandelt hatten; und blitzesſchnell die höchſten Eichen empor knatterten, ſchienen die Erde und den Himmel verzehren zu wollen. Das Geheul der aufgeſchreckten Thiere des Waldes, die dem Brande nicht mehr zu entrinnen vermochten, das Geſchrei der Vögel, welche in unüberſehbaren Schaaren das Flammenmeer umkreuzten, ehe ſie mit verſengtem Gefieder herabſtürzten, der Jammerruf des Heerführers, der mit Gewalt durch die Flammen dringen, und ſeinen Sohn retten wollte, erfüllte auch die kühnſten Gemüther mit Grauen und Furcht. Entſetzen durchzitterte jegliches Herz.

Mehrere Tage wüthete der Brand. Meilenweit durfte kein lebendes Weſen ſich nahen. Die Wälder wurden in ein Aſchenmeer, der heilige See in einen Sumpf verwandelt, und der Berg, auf welchem dem Man und der Hertha geopfert

wurde, ſah kahl in die verwüſtete nun freie Gegend hinab, und erhielt ſpäter, aus Man und Hertha zuſammengeſetzt, den Namen: „Manhartsberg.“ Auch die ſumpfige Gegend, wo der heilige See ſich befand, wurde in ſpäteren Zeiten Seefeld genannt, und iſt gegenwärtig durch ein anſehnliches Dorf und Schloß, der gräflichen Familie Hardegg gehörig, belebt.

III.

Der Donauwirbel.

Stumm umgaben den Heerführer die Aeltesten der Stämme; denn er befahl ihnen zu schweigen. Selbst das Jagdhorn mußte auf Vindobonas sonnigen Hügeln, und auf den nahen Inseln des Stromes verstummen. „Mir nur geziemt es zu klagen um den Knaben; denn ich werde ihn nie wiedersehen daselbst. Kein Lied wird von seinen Thaten erzählen, doch erzählen wird man, wie Belowes durch Schwert und Flamme sich Ruhm erwoben, wie Sigowes, von trüglichen Worten getäuscht, durch die Flammen um seinen Ruhm gekommen. Schweigen soll deßhalb herrschen auf Vindobonas Hügeln, und auf den nahen Inseln des Stromes soll das Jagdhorn verstummen, obwohl es mich gelüstet, nach einem Wilde zu jagen, das den Flammen entkommen.“

Also klagte Sigowes, und ergebene Diener, welche die Klage vernahmen, zogen dem Strom entgegen, auf sicherer Fährte das Wild zu fahen.

Als der Barde den Sohn des celtogallischen Heerführers den Priestern der Hertha übergeben hatte, mußte er auf ihren Befehl nach einer der Inseln des Stromes sich begeben, um daselbst die Wirkungen von dem Rollen des heiligen Wagens abzuwarten.

Das Licht der Sterne bleichte dort seine Locken, bis die Rauchsäulen emporstiegen, und im röthlichen Mondlichte das verklärte Bild seines Zöglings ihm sichtbar wurde, und starr die Augen nach dem Bilde gerichtet, stand er auf rauher Klippe. Erst als es im Morgenlichte zerrann, sah er zur Distel

hinab, die halb verdorrt den Bart zur Erde senkte. „Meine Thränen können Dich nicht mehr erquicken," sprach er, „Du blühtest allzunah dem Grabe meines Lieblings, und mußtest verdorren. Wohl Dir! denn Du würdest vergebens nach dem Schatten belaubter Eichen umhersehen. Sie leuchteten seiner Verklärung, und mußten sterben; denn so Göttliches zu schauen, wird keinem irdischen Wesen gestattet. Nur mein Gebein wird keine Asche bedecken, frevelhaft war es von mir, dem Rathschlusse der Götter vorgreifen, ein Reich der Milde gründen zu wollen. Nur milderen Völkern ist solch ein Loos beschieden; und er lehnte die Harfe an den Felsen; düster zogen die Wogen des Stromes vorüber. Ruderschläge wurden hörbar, und als seine Verfolger die Insel erklimmten, hatten ihn die Nornen bereits in die Tiefe des Stromes hinabgezogen. Sie sahen noch die Bewegung der Flut zwischen zackigen Klippen und Hügeln, die früher aus dem Strome sich erhoben, seit diesem Tage aber von der Flut bedeckt wurden; doch bildet der Strom an jener Stelle noch immer Ringe und Kreise, ähnlich dem Wirbel im sicilischen Meere, welcher den Griechen unter dem Namen: „Charybdis," bekannt war.

IV

Zum Bärenhäuter.

Obige Aufschrift war noch im fünfzehnten Jahrhundert zu Wien über der Thür eines Hauses, unfern der Kirche: „Maria am Gestade," zu lesen. Der Tradition nach soll in der Vorhalle dieses uralten Gebäudes, in einer Nische das Bild eines Celtogallen von robustem Körperbaue, auf einer Bärenhaut liegend, den Blick auf sich gezogen haben.

Von Römerhand künstlich aus Stein gehauen, schien die eine Hand des Standbildes einen in der Nähe liegenden Bogen zu suchen, während die andere ein Büffelhorn, mit Meth oder edlem Rebensafte gefüllt, emporhob. Ob es ein Ideal, oder ein Portrait sei, wußte Niemand zu bestimmen. Viele erklärten sich für Letzteres. Manche wollten die Züge Marbods, des Markomanen Fürsten, daran erkennen. Gewiß ist es, daß es das Bild keines gemeinen Celten darstellte, weil diese lange Bärte trugen; das glatt geschorene Kinn der Statue, und die mit einem Barte gezierte Oberlippe berechtigen allerdings, auf eine vornehme Geburt zu schließen, und das Hemd mit Aermeln, welches bis an die Schenkel reichte, die kurzen Bein-

kleider, welche halb mit einem goldverbrämten Ueberkleide bedeckt waren, die Ringe an den Händen, und der metallene Leibgürtel schienen solches auch zu bestätigen.

Die Celten waren seit dem verheerenden Waldbrande noch Jahrhunderte lang ruhig in dem Besitze des Landes geblieben. Aus Anfangs zerstreut gelegenen Hütten hatten sich mehrere stadtähnliche Vereine gebildet, in denen reges Leben herrschte. Auch die Gegend jenseits des Stromes hatte sich merklich verändert. Die Asche wurde allmälig in fruchtbare Erde verwandelt und diese mit neuen Pflanzungen geschmückt. Doch wagte keiner der Vindonen die Gegend zu betreten. Eine Art von heiliger Scheu hielt sie zurück; nicht so die Bojer, welche dem mildern Klima nachzogen, aber bald wie aus Bojohemum auch aus dieser Gegend von den Markomanen verdrängt wurden.

Die Celten schienen sich wenig darum zu bekümmern, lebten ruhig von der Jagd, betrieben die Viehzucht, und unternahmen nur zuweilen kleine Streifzüge gegen die siegreiche Wölfin, welche die damalige Welt zu unterjochen beabsichtigte. Erst nach dem Tode Cäsars, der die Teutschen in mehreren Schlachten besiegte, und zur Sicherheit Italiens Schutzthürme und Straßen auf den nach ihm benannten julischen Alpen erbaute, erkannten sie die Gefahr, und beschlossen gemeinschaftlich mit Marbod, dem Fürsten der Markomanen, sich gegen diesen Feind zu bewaffnen.

In dem oben beschriebenen Hause sollen die ältesten Stämme den Bund beschworen, der Eigenthümer aber, auf einer Bärenhaut liegend, vom Meth oder Wein berauscht, einem Diener das Geheimniß verrathen, und dieser, im römischen Solde stehend, solches augenblicklich nach Rom berichtet haben.

Tiberius, Augusts Stief- und Schwiegersohn, drang deßhalb schnell mit seinen siegreichen Legionen gegen die Donau vor, schlug bei Karnunt, zwischen Hainburg und Petronell, eine Brücke über den Strom, und umarmte im Angesichte beider Heere den durch glänzende Versprechungen, und durch die Glut des edlen Falerner für Roms Interesse gestimmten Fürsten der Markomanen; doch trotz Marbods Erniedrigung gelang es achtzehn römischen Legionen erst nach einem 3jährigen blutigen Kriege, die bis an die Gränze Italiens vordringenden, Rom selbst in Furcht und Schrecken setzenden Teutschen zu besiegen.

Es war der letzte Freiheitskampf dieses Volkes. Des Barden Worte gingen somit in Erfüllung, und Rom jubelte laut, als Tiberius, achtzehn Jahre nach Christi Geburt, als Triumphator zurückkehrte.

Ein römischer Künstler wollte wahrscheinlich Marbod's, oder jenes plauderhaften Säufers, Erniedrigung verewigen; doch das Standbild verschwand, vielleicht gleichzeitig mit dem Gebäude, und nur der Spottname: „Bärenhäuter," hat sich

erhalten, und die Apotheose August's, durch den herrlichen Sardonyx im Wiener Antiken-Cabinette, eine der schönsten Kameen der Welt, welche, nach dem Ausspruche eines Kenners, der im Pariser Cabinette würdig an die Seite gesetzt zu werden verdient.

V.

Die Gegend am Dornbache.

Als durch Marbods Verrätherei die Kraft der Celtogallen für immer gelähmt, und die Ufer des Isters (der Donau) mit römischen Trophäen geschmückt wurden, waren die Eichenwälder bereits gelichtet, die Thiere des Waldes bezähmt, und an den Gränzen Thürme und Erdwälle errichtet; dessen ungeachtet war das Land noch immer einer Wüste zu vergleichen. Die Sieger fanden bloß in der Gegend des Waldflusses *), der in der Nähe Wiens in die Donau sich ergießt, einige von Vindonen bewohnte Fischerhütten, die sie nur kärglich gegen das rauhe Klima zu schützen vermochten. Häuser aus Stein mußten daher erbaut, und der Boden mit Werkzeugen bearbeitet werden. Viele dieser Wohnungen verwandelten sich bald in freundliche Meierhöfe und Dörfer, von Saatfeldern und Wiesen umgeben; doch die meiste Bewunderung erregte eine westliche Bergschlucht, die noch vor Kurzem, von wilden Gesträuchen bedeckt, jeden Eintritt verwehrte.

Der Sage nach, sollen Flora und Pomona, oder nach Anderer Meinung, zwei junge Römerinnen, beschlossen haben, sie in ein anmuthiges Thal zu verwandeln. Amor oder irgend ein Adonis, der es erfuhr, suchte die Göttinnen zu necken, indem er durch Verwechslung des Samens, da, wo Flora Blumen säete, Fruchtbäume, und wo Pomona diese pflanzte, Blumen an das Licht der Sonne empor steigen ließ. Die Göttinnen, darüber entzweit, sollen die zarten Pflanzen mit Thrä-

*) Das celtische Wort: Wi, Wid, bedeutet einen Wald, a, ach, ein Wasser, Waldwasser. Wina, Widna, Wien, mag davon hergeschrieben werden.

nen bethaut, und eine unter den Blumen verborgene Quelle begierig dieſe aufgefangen, und den lauſchenden Gott verrathen haben.

Indem ich es meiner ſchönen Freundin überlaſſe, dem Bilde eine beliebige Deutung unterzulegen, wage ich bloß die Verſicherung beizufügen, daß das Bächlein an einigen Stellen noch heut zu Tage von Dorngeſträuchen umſäumt iſt; das parkähnliche Thal aber, ſo wie das gartenreiche Dorf am Dornbache, häufig von lebensfrohen Städtern beſucht wird, die ſo gerne, heiteren Sinnes, im Freien ſich ergehen, und den Göttern huldigen, die noch immer in ihrer Nähe weilen, und die Dorngebüſche verhüllen, wenn der Jüngling die Stirne der erröthenden Jungfrau, oder der Mann den Becher bekränzt.

VI.

Der Blutbaum bei Heiligenstadt.

Auf einem anmuthigen Hügel in der Nähe eines Nußwäldchens stand eine alte Eiche mit weit ausgebreiteten Aesten, welche zur Zeit der Celtogallen die Steinaltäre beschattete, auf denen Menschen geschlachtet wurden.

Zur Zeit der Römer lagen sie bereits in Trümmern, und die Sage, daß der Blutbaum jährlich ein Opfer verlange, wurde belächelt.

Gallus, der Dichter, der mit seinen Kriegern einen Thurm am Gestade der Donau, in der Nähe von Nußdorf bewohnte, um die nahen Fruchtthäler gegen die Einfälle der Bewohner jenseits des Stromes zu schützen, besuchte den Hügel oft in den Stunden der Begeisterung; denn er war unter den Dichtern der Erste, der in Pannonien die Töne der Lyra weckte.

Eines Tages las er unter dem kühlen Schatten des Blutbaumes die Ecloge Virgils: An Gallus überschrieben, und des Freundes Schriftzüge glühend an das Herz drückend, rief er in die Gegend hinaus sehend: „O wie wahr spricht mein Virgil! Kühle Quellen sind hier und schwellende Wiesen! hier ein Gehölz, o Lykoris! werth, das Leben uns zu verschönern. Ach! warum weilst Du am fernen Rhenus? mit Liebe einen Dich nicht Liebenden verfolgend? während Mars mich am Ister gefesselt hält.“ Also sprechend *) hatte er kaum so viel Zeit, in das Horn zu stoßen, und das Schwert zu ziehen.

*) Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori!
Hic nemus: hic ipse tecum consumerer aevo,
Nunc insanus amor duri te Martis in armis,
Tela inter media atque adversos detinet hostes.
Virg. Eolog. X. Vers. 42 — 45.

Eine Schaar Markomanen, welche mit Früchten, vorzüglich mit Nüßen, die eben reif waren, belastet, aus dem nahen Nußwäldchen hervorstürzten, wollte sich seiner bemächtigen, doch die herbeieilende Besatzung des Thurmes versperrte ihnen den Rückweg.

Nur Wenige entrannen durch schnelle Flucht; Gallus, der die Pfeile der Gefallenen sammeln ließ, befahl, die Todten am Fuße des Hügels zu begraben, und ihnen die geraubten Nüße mit in das Grab zu geben. Das österreichische Sprichwort: „sie haben Nüße bekommen," soll sich davon herschreiben.

VII.

Das Peilerthor.

Cornelius Gallus wurde bald nach jenem Streite mit seinen Kriegern nach Vindobona verlegt, und ließ dort sein Standquartier mit den erbeuteten Pfeilen der Markomanen umgeben. Diese Art von Umzäunungen, die noch gegenwärtig in Gitterform, ländliche Besitzungen zu verschönern, nachgeahmt wird, sollte seinen Kriegern zum Ruhme dienen, ihm aber den nöthigen Schutz gegen lästige Besuche gewähren, wenn er mit den Eclogen seines Virgil sich befreunden, oder seinen Schmerz um Lykoris in elegischen Tönen aushauchen wollte; doch Amor der Grausame wird der Thränen nicht satt *).

Eines Tages vernahm er einen Klageton, warf die Lyra von sich, stürzte an das Thor, und sah ein Mädchen, schön wie Maja, das, seinem Saitenspiele lauschend, an einem der Pfeile sich verwundet hatte.

Obwohl die römischen Legionen eigene, von den Bürgern abgesonderte Standquartiere hatten, die in der Regel kein weiblicher Fuß betreten durfte **), so sollten Sie doch dem holden Kinde nicht zürnen, auch wenn es das Lager selbst betreten hätte, weil darin eine Zucht herrschte, welche damals, wie Quintilian versichert, den römischen Aeltern mehr am Herzen lag, als das Wohl ihrer eigenen Kinder ***).

*) — — — — — — Amor non talia curat.
Nec lacrimis crudelis amor, nec gramina rivis,
Nec cytiso saturantur apes, nec fronde capellae.
Virg. Eclog. X. Vers 28—30.

**) Intrare castra nostra feminis non licet.
Quintil.

***) Disciplina castorum antiquior fuit parentibus Romanis quam charitas liberorum. Just. Lips. Polit. Lib. 5. Cap. 13.

Gallus brachte eilig heilenden Balsam herbei, und während er die Wunde verband, sahen ein Paar Augen zu ihm empor, in denen sein Herz sich zu spiegeln schien. Er stammelte schüchtern: „Wer bist Du, holdes Wesen, wenn Du nicht Amor bist?“ und das Mädchen erwiederte: „Amor wird als grausam geschildert, das bin ich nicht; doch die Mutter befahl mir, zu fliehen, wenn sein Name genannt wird.“ Sprach's und entfernte sich eilig am Arme der Dienerin. Und Gallus sah und dachte an keine Lykoris mehr, sondern ließ die Pfeile, um sie für die Zukunft unschädlich zu machen, hinwegnehmen, und auf dem nahen Thurmthore aufhängen.

Dieses Thor stand, unter dem Namen Peilerthor, noch vor einem Jahrhundert in der Nähe der heutigen Naglergasse. Ob es seinen Namen von diesen Pfeilen, oder von den Pfeilmachern erhielt, die sich später in der Nähe ansiedelten, wag' ich nicht zu bestimmen.

VIII.

Der Mithrastempel zu Bruck an der Leytha.

Der eichenbedeckte Wienerberg war unter August's Herrschaft von einer Straße durchschnitten, die nach der schönen Ebene führte, in welcher später das Städtchen Bruck an der Leytha erbaut wurde.

Auf dem sogenannten Steinfelde stand damals ein Mithrastempel, der an Größe den Tempel des Mars zu Celeja, und an Pracht jenen des Belenus zu Anquileja, ja selbst den der Isis zu Ybbs weit übertroffen haben soll.

Gallus, den Sie, schöne Freundin, kalt und unempfindlich zu nennen pflegen, weil er mehr Sorgfalt für rohe Pfeile, als für das holde Mädchen zeigte, betrat ihn wenigstens nicht ohne Scheu; denn er hatte in Erfahrung gebracht, daß die Jungfrau, mit ihrer Mutter in der Villa Caji (Mannswört) wohnend, wöchentlich einmal den Tempel zu besuchen pflegte.

Er schien den Tag genau erkundet zu haben; denn er lehnte kaum an der Bildsäule des Gottes, als das Mädchen erschien, an den Stufen der Bildsäule sich niederwarf, und mit den Worten: »Schütze mich vor den Qualen der Liebe! Tilge das Bild des Sängers aus meinem Herzen, o Mithras!« die Augen zu dem Gotte emporhob, und, den Augen des Geliebten begegnend, das heiße Blut im Herzen stocken fühlte.

Gallus wollte sie ins Leben zurückrufen, doch vergebens, und die Sage von dem Mädchen, das nicht lieben wollte, und doch aus Liebe starb, verbreitete sich allenthalben, obwohl man sie später mit der Blume verwechseln wollte, die bei dem Anblicke des Sonnengottes die Blätter welkend zur Erde senkt.

Gewiß iſt es, daß die Hunnen, welche einige Jahrhunderte ſpäter Pannonien verheerten, auch dieſen Tempel zerſtörten. Allmälig mit Erde und wildem Geſträuche bedeckt, einen Hügel bildend, ward er mit Reben bepflanzt, und in unſeren Tagen (im Jahre 1816) wieder ans Licht der Sonne gehoben*). Ein kräftiger Beweis, daß die Römer auch in Oeſterreich vor dem Bilde des Gottes der Milde und Barmherzigkeit Troſt und Hilfe ſuchten.

*) Die Bildſäule des Gottes, fünf und einen halben Schuh hoch, in ſeiner gewöhnlichen Stellung, den Dolch dem Stiere in die Seite ſtoſſend.

IX.

Die Donnersäule im Marchfelde.

Lassen Sie uns noch einmal den Blick der schönen Ebene des Marchfeldes zuwenden. Mehr als einmal ward hier das Schicksal Deutschlands entschieden. Geräuschlos zieht deßhalb der Strom die blutgedüngte Ebene vorüber.

Während Pannonien nach einer anderthalb hundertjährigen Ruhe durch römische Colonisten in ein Eden umgeschaffen wurde, ward jene fruchtbare Ebene unter dem Tritte der Markomanen in eine Steppe verwandelt.

Das immer reger werdende Leben am Gestade der Donau zog endlich den Blick der Barbaren auf sich, und Späher wurden abgesendet, das Land zu durchziehen. Der Erste, welcher zurück kam, erzählte Wunderdinge von der Schönheit der Heerden, von dem Golde und dem üppigen Grün der Aecker und Wiesen, und von dem fröhlichen Leben der Bewohner, die, in steinernen Zelten wohnend, mit Tanz und Gesang sich belustigen, und daß, so wie ihr König Marc Aurel, zu Vindobona, nur mit dem Griffel sich beschäftige, Weisheitslehren zu schreiben, auch das Volk statt mit Speer und Bogen, sich bloß mit den leichten Halmen des Feldes beschäftige, und die gefürchteten Markomanen, von March, Mark, Gränze, Gränzbewohner genannt, beschlossen, den Strom zu übersetzen, und des unbeschützten Landes sich zu bemächtigen. Da erschien ein anderer Bote und berichtete, daß die Hütten der asiatischen Handelsleute zu Comagena? (unweit Tuln), so wie die Fischerhütten der Vindonen (Vindobona) zu ansehnlichen Städten empor geblüht, und wohl verschanzt mit Kriegern hinlänglich

verſehen ſeien. Ja, daß auch die blühenden Thäler durch die Castra comagena und Vetoriana im Wienerwalde auf dem Rücken des Wienerberges hinlänglich gegen feindliche Einfälle geſchützt wären; doch als feige ward er, an eine Säule gebunden, dem Hungertode Preis gegeben.

Am Tage des Ueberfalles war der Himmel mit düſteren Wolken bedeckt. Dennoch ſah der Gefeſſelte mit ſterbenden Augen den Rückzug der Seinen. Der Himmel, von tauſend Blitzen zerriſſen, ſchien glühende Pfeile auf ſie herabzuſchleudern, während die römiſchen Reſerve-Legionen, größtentheils aus Chriſten beſtehend, nach einem kurzen Gebete das Schickſal der Schlacht entſcheidend, ſie vollends in die Flucht trieben.

Mag auch die Echtheit des Briefes beſtritten werden, in welchem Tertullian, dieſer wunderbaren Begebenheit wegen, jener Legion den Namen Legio fulminatrix beilegt; mag die Säule, die ſpäter auf dieſem Platz errichtet, und von den Kreuzfahrern, ihres heidniſchen Urſprunges wegen, zerſtört wurde, von Pagi und Hillemann auch beſtritten werden, ſo bleibt es doch wahr, daß die Pflege des goldenen Halmes, ſo wie jene der Künſte und Wiſſenſchaften nicht verweichlichen, ſondern erſtarken, da ſie den Geiſt und den Körper in beſtändiger Thätigkeit erhalten.

X.

Der Runenstein bei Haimburg.

Ich habe weder den Römer in Frankfurt, noch den alten bemooſten Runenſtein geſehen, welcher, der Form nach mehr einem Piedeſtale als einem Grabmonumente ähnlich, in der Nähe von Haimburg ſtand.

Die Sage behauptet, daß er die zu Stein gewordene Zunge eines Schwätzers in ſich ſchloß.

Obwohl die auf dem Steine befindliche Runenſchrift, zu Marc Aurels Zeiten, kaum mehr ſichtbar war; ſo herrſchte doch die Meinung, daß die Zunge, ſo lange der Stein nicht zu ſprechen anfinge, zur Warnung für Jene, die Alles zu beſprechen und zu bekritteln pflegen, in dem Zuſtande der Verſteinerung verſchloſſen bleiben müſſe.

Unter Aurelius, Marc Aurels unwürdigem Sohne und Nachfolger, wurde Pannonien neuerdings von den Markomanen und Quaden beunruhiget, und dieſer genöthiget, einen für Rom ſchädlichen, aber für Pannoniens Ruhe äußerſt günſtigen Frieden abzuſchließen.

Der Stein ſtand damals in der Nähe von Karnunt (Haimburg), von Obſtbäumen beſchattet, ein willkommener Ruheſitz an der Heerſtraße; doch Ruhe iſt den Kriegern verhaßt. Aurelius Commodus hauchte unter des Ringers Fauſt ſein laſterhaftes Leben im 31. Jahre aus; und als einige Zeit darnach Septimus Severus, unter dem Vorwande, des edlen Pertinax Tod zu rächen, ſich zum Kaiſer aufwarf, beſtieg er den Stein, die Huldigung der Truppen zu empfangen, deren Jubel laut zur blauen Decke des Himmels emporſtieg. Nur

der Stein, auf dem er ſtand, blieb ſeiner Natur nach ſtumm, und doch war er einige Jahrhunderte ſpäter der einzige ſprechende Zeuge jener Begebenheit. Mehrere Verſuche neuerer Zeit, die entfeſſelte Zunge neuerdings in Verwahrung zu bringen, mißlangen, und der Stein wurde wahrſcheinlich als Grundſtütze zu irgend einem öffentlichen Gebäude benützt.

XI.

Die Rebenhügel bei Grünzing.

Jenseits des Hügels, wo die Spitze des Kirchthurmes von Heiligenstadt uns entgegen blickt, liegen, von Obstbäumen umgeben, die Rebenhügel von Grünzing. Sie erinnern mich an eines der schönsten römischen Monumente, die selbst ein Gronov zu betrachten nicht verschmäht haben würde.

Betrachten Sie daher jene Erdwogen, auf welchen ein munteres Völkchen arbeitend umherklettert. Wenn sie von Rebenblättern bedeckt sind, und von einer milden Herbstsonne beleuchtet werden, gewähren sie ein Bild, das Sie am Neckar nicht schöner zu sehen bekommen.

Als Probus, in Pannonien geboren, hier mit dem Purpur eines römischen Imperators geschmückt wurde, war diese Gegend kahl, und doch bestieg er sie oft, heiter in die heitere Gegend hinaussehend. „Auch der Enkel soll sich ihrer noch freuen, wenn wir in Asche längst zerfallen sind," sprach er, und befahl seinen Kriegern, die er gerne nützlich beschäftigte, sie mit Re-

den zu bepflanzen. Reben ſtatt Cypreſſen. Mag der Aegyptier den Staub verwahren, wir Oeſterreicher können nur den Geiſt eines ſolchen Mannes verehren! *)

*) Domitian hatte in Frankreich, Spanien und Pannonien durch ein Geſetz die Cultur des Weinſtockes unterſagt.

XII.

Der römische Getreidespeicher.

In einem alten verlassenen Friedhofe befand sich ein alter Grabstein, auf welchem das Symbol des Todes lachend, mit dem Buchstaben T in der Hand, abgebildet war.

Der Tradition nach soll ein Magister der Rede- oder sogenannten Disputirkunst an der nahen Domkirche mit stolzer Miene seinen Schülern verkündet haben, daß er nach vielen durchwachten Nächten endlich so glücklich sei, ihnen verkünden zu können, wo der erste römische Getreidespeicher stand.

„Es ist Ihnen nicht unbekannt," fuhr er fort, „daß unter Diocletian die Verfolgung der Christen auch in Pannonien ihren Anfang nahm; und da solche unter dem Imperator Julianus fortgesetzt wurde, so verließ der Geist des Friedens auch diese gesegneten Fluren, und Valentinian II., durch die Verarmung des einst so blühenden Landes aufmerksam gemacht, sah sich genöthigt, zu Arelape (Pöchlarn) einen Getreidespeicher zu errichten."

„Sehen Sie, hier im Codex Lib. II. de Conditispublicis horreis steht das merkwürdige Rescript, womit dieser Kaiser dem damaligen Präfecten befiehlt, diesen Speicher in guter Bedachung zu erhalten, damit Regen und Winde dem Getreide nicht schädlich werden können."

Stolz, wie Haselbach, der zwei und zwanzig Jahre über das erste Capitel des Isaias las, ohne es zu Ende zu lesen, gab er das Rescript seinen Schülern zur Einsicht, und — fiel todt vom Katheder, als diese ihn aufmerksam machten, daß vermöge angehängter Berichtigung statt p — t, nämlich Arelate gelesen werden müsse.

Hirschhorngeist und Thee wurden vergebens herbeigebracht, ihn aus dem Zustande der Asphyrie zu bringen. Er ward allgemein betrauert zu Grabe getragen, und ihm zum Andenken an die seltsame Ursache seines Todes das Eingangs erwähnte Monument gesetzt.

XIII.

Der Frauenzwinger zu Zeiselmauer.

Auch den hier stationirt gewesenen römischen Adlern ward keine bleibende Stätte zu Theil, als die Hunnen, ein mongolischer Volksstamm, der an der westlichen Gränze des chinesischen Reiches nomadisirte, im vierten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung von dort vertrieben wurde.

Die Völker am schwarzen Meere besiegend, drangen sie im Jahre 374 bis nach Ober-Pannonien vor. Rom, viel zu schwach, die Alanen und Gothen zu beschützen, mußte zittern, als es die Letzteren, die österreichischen Flüsse und Alpen übersteigen, und selbst in seine Nähe vordringen sah.

Pannonien war somit abermals im Besitze wilder Horden, die unter Muczuks Sohn, dem König Etzel (Attila), der sich die Geißel Gottes nannte, von hier aus allenthalben Furcht und Schrecken verbreitete, indeß Frau Helke, die Königin, in der Nähe von Mutaren (Mautern) mit 50 Frauen in stiller, häuslicher Ruhe, einen Zwinger bewohnte; doch auch hier verbreitete sich eines Tages Furcht und Schrecken. Frau Helke ward nämlich krank und starb, und Niemand wagte die Trauerbotschaft dem Könige zu hinterbringen, weil man fürchtete, daß, die königliche Leiche zu sühnen, der Zwinger sammt den

Frauen und Dienern den Flammen würde Preis gegeben werden.

Die Trauerkunde mußte ihm endlich doch überbracht werden. Attila vernahm sie schweigend, ließ die Waffen verhüllen, und die Gattin feierlich begraben. Als aber die Trauerzeit vorüber war, seine Streitaxt wieder enthüllt wurde, und die Führer sich um ihn versammelten, da pochte hörbar jedes Herz, und auch der kühnste Recke konnte sein Erstaunen nicht verhehlen, als ihnen Attila verkündete, daß er gesonnen sei, sich neuerdings zu beweiben.

Der nachbarliche Markgraf Rüdiger von Pöchlarn, der während der Begräbniß und Trauerzeit an Attilas Seite verweilte, war noch mehr überrascht, als der König mit der Bitte sich an ihn wandte, Chrimhilde, die stolze Witwe der Burgunder, für ihn zu freien.

Obwohl er ein Heide war, und sie ein Christenkind, erschien Rüdiger doch mit einem stattlichen Zuge nach glücklich vollbrachter Rheinfahrt am Hofe der verwitweten Königin, Etzels innige Liebe ohne Leid ihr anzubieten.

Unwillig senkte Chrimhilde den Blick zur Erde, und sprach: „Ihr kennt meine Beschwerde, edler Recke, und doch bietet Ihr mir einen Mann, da ich den besten verlor, den je eine Frau gewann?“ und der edle Markgraf Rüdiger erwiderte: „So sehr wir Eure Trauer auch ehren, und Herrn Siegfried's

Tod beklagen, erkühnen wir uns dennoch, Euch zu sagen, daß der Trauer genug geschehen.»

Chrimhilde sah ihn mit grimmen Blicken an, er aber fuhr fort zu bitten, sie möchte die Trauer entfernen, indem König Etzel sie reich machen wolle und mächtig, über ihn zu herrschen, so wie über sein Reich.

Chrimhilde konnte die Rede nicht billigen, nicht verdammen, und erbat sich deßhalb Bedenkzeit, die Antwort ihm morgen zu ertheilen.

Rüdiger von Pöchlarn zog sich zurück, und die lange Nacht wurde von Chrimhilden schlaflos zugebracht. Der Gedanke, reich und mächtig zu werden, und sich an Hagen von Throneg, dem Mörder ihres Gatten, rächen zu können, wußte allmälig den Widerstand ihres Herzens zu schwächen, und als der edle Rüdiger von Pöchlarn des andern Tages vor ihr erschien, wurde nicht ohne Thränen der Bund beschlossen.

Die Beschwerlichkeiten einer Reise nach Pannonien waren damals nicht gering, doch wurden sie glücklich beseitiget; und als aufwirbelnder Staub in der Nähe von Mautern dem Könige die Ankunft der hohen Braut verkündete, zog er freudig an der Spitze von zwanzig Fürsten ihr entgegen. Rüdiger, dieß sehend, hob sie sittig von dem Zelter, und sprach: »Den ich ehrerbietig grüßen werde, mögt Ihr als Euren Gemahl in die Arme schließen.» Auch König Etzel sprang vom Pferde, und der Platz, auf dem dieß geschah, ward nach Chrimhildens Abzuge

mit Steinen umfangen, gleich einer Mauer, und dieſe, mit Blumen geſchmückt, die Zeiſenmauer genannt *); indeß der verlaſſene Frauenzwinger, von keinem Blicke gewürdigt, bald nach dieſer Begebenheit in Trümmer fiel.

*) Von dem altdeutſchen Worte zeiſen, abziehen, herkommen. Wahrſcheinlich erhielt der dort befindliche Markt Zeiſelmauer ſo wie die beliebten Wiener Zeiſelwägen den Namen davon.

XIV.

Das Lugeck.

Der Brautzug verfügte sich über Tulna nach dem Städtlein Wien, wo wegen Mangel an Herbergen, Zelte im Freien aufgeschlagen wurden, die zur Belebung des Ganzen vieles beitrugen.

Die Vermählung fand an einem Pfingsttage Statt, und die Festlichkeiten dauerten siebzehn Tage lang. Unter den Fröhlichen war Chrimhilde allein die Minderfröhliche. Am liebsten verweilte sie auf dem Wach- oder Schauthurme, der mitten im fröhlichen Zeltgetümmel am westlichen Ende der Stadt sich erhob, und in die Au- und Hügelgegend hinaus zu lugen gestattete.

Rachebrütend saß sie oft Stundenlang auf der Zinne dieses Thurmes, und gedachte des Gürtelstreites mit Frau Brunhilden, und des dadurch herbeigeführten Zwistes, weßhalb Herr Siegfried vom Hagen von Throneg erschlagen wurde.

König Etzel, welcher vermeinte, daß Sehnsucht sie erfaßt habe nach den Verwandten, suchte sie zu trösten, und versprach von Hunneburg aus eine stattliche Botschaft nach dem Rheine zu senden, und Gerenot und Giefelherr, die königlichen Brüder, für die kommende Sonnenwende auf Besuch zu laden, und Chrimhilde ward deß froh, bat ihn, ja auch den des Weges kundigen Hagen von Throneg ihnen beizugesellen, und schied fröhlich von Wien, als am 18. Mai die Reise nach Hunneburg angetreten wurde.

Unbemerkt, so wie damals die Zelten, verschwand in spätern Zeiten der Thurm, von dem gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist. Nur die Gegend, wo er gestandeu, wird noch am Lugeck genannt. *)

*) An den Eckrotunden des Hauses Nr. 751 sind zwei Steinbilder sichtbar. Eine Frau und eine Mannsgestalt in lugender Stellung.

XV.

Die Donaunixen.

Die tapferen Nibelungen, Gerenot und Gieſelherr, König Etzels Einladung folgend, kamen im nächſten Jahre mit zahlreichem Gefolge, unter welchem auch ein Caplan ſich befand, wohlberitten bis an den Donaugau; doch da ſie, über den mächtigen Strom zu kommen, weder eine Brücke noch einen Kahn fanden, erbot ſich Hagen von Throneg, einen Fährmann aufzuſuchen.

Nachdem er lange Zeit, ſorgſam umherſpähend, am Strande auf- und abgeſchritten war, wollte er mißmuthig, keine Ueberfuhr gefunden zu haben, den Rückweg antreten; als er an einer bebüſchten Stelle des Fluſſes ein leiſes Plätſchern vernahm. Leiſe näher ſchreitend, und behutſam in den Geſträuchen ſich eine Ausſicht eröffnend, erblickte er zierliche Frauenkleider auf dem Raſen liegen.

Er zweifelte nicht, daß die Eigenthümerinnen ſich wahrſcheinlich im Bade befänden, nnd da er das Plätſchern immer deutlicher hörte, aber außer einer kreisförmigen Bewegung

des Wassers keine lebenden Gestalten erblickte, so trat er eilends aus dem Gebüsche, bemächtigte sich der Kleider, die Verborgenen auf solche Weise zur Rede zu vermögen, und er hatte sich nicht getäuscht.

Die Kleider waren kaum in seinen Händen, als im Flutenspiegel zwei niedliche Frauenköpfe sichtbar wurden, über deren Locken das Wasser einen Silberschleier zu bilden schien. Lieblich erklang auch die Stimme der Einen, die um die Zurückgabe der Kleider bat, wofür sie dem kühnen Degen einen ehrenvollen Empfang am Hofe des Hunnenkönigs vorhersagte, und genau die Stelle beschrieb, wo er den Fährmann des Stromes aufzufinden vermöchte.

Hagen war dessen froh, gab die Kleider zurück, und wollte sich rasch entfernen, als die andere Nixe, Namens Sigelinde, ihm versicherte, daß die Muhme Hadburg, die Kleider zu bekommen, ihm bloß den Empfang am Hofe Attilas verkündet habe. „Damit aber der Wahrsagung Gabe, die wir besitzen, auch Nutzen bringe, so mache ich Dir zu wissen, daß Ihr Alle ein Grab dort finden werdet. Nur der Caplan bleibt am Leben," setzte sie hinzu; „d'rum rath' ich Euch, die Reise zu hintertreiben."

„Ich danke Dir für diese Mittheilung, holdes Wesen! Doch wir müssen, so sehr ich von der Wahrheit Deines Spruches auch überzeugt bin, die Reise dennoch vollbringen; weil wir

König Etzel das Wort gegeben" — sprach Hagen von Throneg, und entfernte sich, den Fährmann aufzusuchen.

Der erhaltenen Beschreibung nach, war er bald gefunden, doch als dieser sich trotz des versprochenen reichen Fährlohns weigerte, die Könige über den Strom zu führen, und sich sogar erdreistete, nach Hagen zu schlagen, erwachte dessen Grimm, und der Fährmann lag bald erschlagen vor ihm.

Zum Glück verstand Hagen die Kunst, das Ruder zu handhaben, und das Schiff den Harrenden entgegen zu führen.

Während Ritter und Knappen auf dem Rücken der Pferde den Strom durchschwammen, bestiegen solches die Könige und der Caplan. Rasch von den Wellen ergriffen, wußte es Hagen kräftig und sicher zu leiten. Auf der Mitte des Stromes aber beseitigte er plötzlich das Ruder, ergriff den Letzteren mit mächtigen Armen, und warf ihn ohne Erbarmen in den Strom hinaus.

Die Fürsten erzürnten mächtig über diesen Frevel. Hagen entschuldigte sich, indem er ihnen sein Abenteuer mit den badenden Frauen erzählte. Den Nixenspruch unschädlich zu machen, gab es kein anderes Mittel, als solch eine That zu verrichten, beschloß er begütigend die Rede, und brachte sie wohlbehalten an das andere Ufer.

So sehr die Könige das Schicksal des Caplans auch beklagten, so waren sie doch froh, daß durch den Tod desselben der verhängnißvolle Spruch nicht in Erfüllung gehen könne.

Dieſer aber, obwohl er nicht ſchwimmen konnte, wurde von den Nixen an das Land getragen, wo er, das Waſſer von dem Leibe ſchüttelnd, und Gott für ſeine Rettung dankend, heimwärts zog, indeß die Heldenſchaar dem Hunnenlande zuritt, wo, wie das Nibelungen-Lied mit kräftiger Sprache erzählt, der Rache Chrimhildens auch nicht Einer entging.

XVI.

Die Eremitage zu Heiligenstadt.

Afrika's warmen Himmel verlassend, schritt im Jahre 455 ein einzelner Wanderer nach einer langen beschwerlichen Reise auf ungebahnten Wegen dem Gestade der Donau zu. Ein härenes Gewand bedeckte seinen Körper, ein Sack, mit einem Buche und einigen Lebensmitteln bepackt, hing über seinem Rücken, und in der Hand trug er einen Stab mit dem Zeichen des Kreuzes, die einzige Waffe gegen Raubthiere oder Räuber.

Er betrachtete im Einherschreiten mit Unmuth die verwildeten Fluren und verödeten Dörfer und Meierhöfe. „Armes Land!“ seufzte er, in der Nähe von Casturis, einem Dörfchen zwischen dem Kahlenberge und Heiligenstadt, wo er der Ruhe pflegte. „Armes Land! Auch Rom konnte Dich nicht schützen, bedurfte selbst des Schutzes gegen die Einfälle der rohen Heruler und Quaden, die später durch Alarich vertrieben wurden, der auf seinem Zuge nach Burgund mit seinen Westgothen Dich überschwemmte. Aber wie viel mehr magst Du gelitten haben, als Attila mit seinen wilden, rothaugigen Hunnen Dich verheerte? Zu Chalons an der Marne hat ihn sein Schicksal erreicht, und Rom, zu schwach für die eigene Vertheidigung, konnte nichts Besseres thun, als Deinen Besitz mit den Rugiern zu theilen, die nach dem Zuge der Markomanen nach Italien, das Land jenseits des Stromes schon besaßen, und nun die vom Ister getrennte Fläche und Hügelgegend mit jenem unter dem Namen des großen Rugierreiches vereinigten; doch da sie kein Reich der Milde gründen wollen, so wird auch diesem Volke keine bleibende Stätte zu Theil

werden.“ Also sprach er, und von apostolischem Eifer ergriffen, die zerstreuten Christen schützend zu vereinen, wollte er neuerdings seinen Stab ergreifen, und eine Gegend aufsuchen, wo er sich anzusiedeln gedachte; konnte aber seinen Sitz nicht verlassen, und zu dem ihn festhaltenden Dornstrauche gewendet, sprach er: „Was hältst Du mich fest? soll ich Dich vielleicht, da Du im Stande der Verwilderung bist, pflegen und veredeln? Wohlan, ich will Dein Thun als einen Wink des Himmels betrachten, will in Deiner Nähe mir eine Zelle erbauen, und das Evangelium hier lehren.“

XVII.

Das Kreuz am Steinhügel.

St. Severin wollte, ehe er den Grundstein zur Verbreitung des Christenthumes zu legen begann, früher dem durch Raub und Mord hart bedrängten Lande innere Ruhe und Sicherheit verschaffen, und begab sich eines Tages nach den Ruinen von Decuntia (Zwölfaxing), dem Aufenthalte einer gefürchteten Räuberhorde.

Auf einem Steinhügel das Kreuz aufpflanzend, trat er ernst vor den Häuptling, die gefürchteten Waffen ihm abverlangend. Dieser, der keinen Sterblichen für fähig hielt, solch ein Wagestück zu unternehmen, sondern ein überirdisches Wesen vor sich zu sehen wähnte, that nach seinem Willen, und St. Severin segnete die Waffen, und gab sie ihm mit dem Bedeuten zurück, sie künftig zur Ehre Gottes und zum Schutze des hart bedrängten Landes zu führen.

Der Ueberraschte versprach, des Frommen Wunsch in Erfüllung zu bringen, und viele der Räuber, von Räubern besiegt, zogen bald in die Nähe des heiligen Mannes, der sie das Evangelium lehrte, und ihnen in der Nähe von Sievering

Zellen erbaute, damit sie ungestört mit Handarbeit und mit dem Landbaue sich beschäftigen konnten.

Aus diesen Zellen entstand später ein ansehnliches Kloster, Burgum genannt. Das Kreuz auf dem Steinhügel aber ward von dem Oberhaupte jener Horde beschirmt, und stand noch, als dasselbe Zeichen auf den Zinnen des Capitols aufgepflanzt wurde.

XVIII.

Der Carner.

Es war im Jahre 574, als St. Severin, im hohen Greisenalter vor seiner Zelle sitzend, einen Jüngling von ungewöhnlicher Größe und Stärke auf sich zuschreiten sah. Es war Odoacher, der Anführer der Heruler, der vor seiner Abreise nach Italien den Segen des österreichischen Apostels sich erbitten wollte. Dieser, von den edlen Zügen des Bittenden ergriffen, erhob segnend seine Hand, und sprach: »Ziehe kühn nach Italien, Du wirst dort die rauhen Felle, die Deine Schultern bedecken, bald mit dem köstlichsten Purpur vertauschen. O möchte es Dir auch gelingen, ein Reich der Milde zu gründen!« — und Odoacher zog nach Italien. Doch der fromme Greis war bereits selig in dem Herrn entschlafen, als die Nachricht von der Entthronung des schwachen Augustulus, des letzten römischen Imperators, bekannt wurde. Odoacher, mit der Krone Italiens nicht zufrieden, ließ auch Rugien (Pannonien) von seinen Schaaren überschwemmen, König Fälad aus Fabiane, wie Vindobona damals hieß, vertreiben, und dieses zerstören.

Der Verstorbene sah warnend auf ihn herab; doch die Dörfer und Meierhöfe rings, selbst die Klause des Heiligen, wurde nicht verschont, und die verwüsteten Felder mit Leichen bedeckt, die unbegraben eine Beute der Verwesung oder der Raubthiere wurden.

Von St. Severins Jüngern war nur Maurus, der Pförtner des Klosters, noch am Leben, der in einer Waldklause sich

verbarg, und von einem treuen Diener sorgsam gepflegt wurde. Eines Tages verließ auch er ihn, und Maurus vermied seit diesem, die Nebenzelle, worin Bruder Vitus lebte, zu betreten, und verließ die eigene nur dann, wenn er, um Früchte zu sammeln, dieß zu thun genöthiget war. Mehrere Jahre verlebte er so geschieden von der übrigen Welt, bis eine düstere Schwermuth ihn endlich auf das Krankenlager warf. Wie lange er, ohne alle Hilfe, ohne Bewußtseyn auf demselben zubrachte, ist nicht bekannt. Die Natur jedoch errang den Sieg. Wohlthuende Wärme durchdrang seinen Körper. Er fühlte sich wunderbar gestärkt, als er die Augen aufschlug, und den Diener herbeirief.

„Ich habe lange und gut geschlafen," sprach er, im Bette sich emporrichtend. Vitus, schläfst Du noch? Sieh', der Morgen dringt bereits durch die kleinen Fenster. Erwache doch, und öffne sie, und schaffe mir den Modergeruch aus der Zelle. Er hört mich nicht; muß mich selbst erheben," und obwohl matt und schwach, wankte er, gestützt auf den Krückenstab, an das Fenster, und öffnete solches.

„Ach, wie still ist Alles um mich her! Auch in der freien Gegend regt sich kein menschliches Wesen. Wie lange mag ich wohl geschlafen haben? Der Himmel ist heiter und rein, wie ich ihn lange nicht gesehen habe. Nur die Gegend kommt mir etwas verändert vor. Vitus, hörst Du nicht? Warum läßt Du mich allein? Mir wird so bange." Und er wankte in die Nebenzelle, den Diener zu wecken, und sah ein menschliches Gerippe auf dem Lager liegen.

„Das ist mein Vitus nicht," rief er mit Entsetzen, und, keine Mattigkeit fühlend, verließ er scheu die morsche Zelle, und rief den Diener herbei. Doch sein Ruf drang an kein menschliches Ohr, und er ging in den Wald, und wollte ihn aufsuchen; doch je weiter er sich von der Zelle entfernte, desto mehr wurden seine Schritte von hohem Grase und wilden Gesträuchen gehemmt; und er stieg mühsam einen Hügel empor, und

sah ins weite Thal hinab, aus dem ihm viele in Schutt liegende Dörfer und Weiler entgegen blickten. Die mit Unkraut bewachsenen Felder waren mit Beingerippen besäet. Kein lebendes Wesen war weit und breit zu sehen, und er schlug jammernd die Hände zusammen, und rief: „Hat das Schwert oder eine böse Seuche hier gewüthet? Soll es doch Vitus gewesen seyn, dessen Gebeine mich aus der Zelle verscheuchten? Ist Alles um mich todt? — Bin ich allein am Leben geblieben, die Todten zu begraben? Ach, wie wäre ich solches im Stande! Es wird doch noch Menschen geben.“

Ein Fieberschauer durchrieselte seine Glieder. Obwohl brennend heiß die Strahlen der Sonne auf sein kahles Haupt sich herabsenkten, vermochten sie doch das Blut nicht zu erwärmen, das eisig kalt nach seinem Herzen drang. So rein die Luft auch war, die ihn umgab, er glaubte dennoch Modergeruch einzuathmen. Händeringend sah er deßhalb in die Ferne, um irgend ein menschliches Wesen zu erblicken, und herbei zu rufen, um aus dem Gebiete der Verwesung hinweggeführt zu werden; doch kein menschliches Ohr vernahm seinen Hilferuf, und er wollte über Gerippe und Schutt hinwegschreiten. Obwohl es kaum Tag geworden war, so ward es doch plötzlich Nacht vor seinen Augen. Der Hügel, auf dem er stand, fing sich mit ihm zu drehen an, und kein menschliches Ohr vernahm seinen Hilferuf, als er bewußtlos ins hohe Gras sank.

Odoacher, den Eroberer und Verwüster des Landes, hatte bald nach dieser Begebenheit der Rächer ereilt. Er mußte im Jahre 493 Sieg und Leben dem großen Ostgothen Theodorich überlassen.

Auf das verwüstete Land senkte sich neuerdings der Segen des Friedens. Viehzucht, Acker- und Weinbau wurden wieder mit Eifer betrieben, und Kunst und Wissenschaften von Theodorichs Kanzler Kassiodorus sorgsam gepflegt.

Auch Maurus wurde von mehreren, das Land durchziehenden Gothen ohnmächtig auf dem Hügel liegend gefunden, doch Jahre vergingen, ehe er von den Fesseln eines furchtbaren Starrkrampfes gänzlich befreit, zur besseren Pflege nach Wien getragen werden konnte, und als er die Gegend bebaut, und mit arbeitenden Menschen bevölkert sah, rief er abermals: „So hab' ich denn doch geträumt, und bin nicht allein auf der Erde! Gott der Herr sei gepriesen! Die Todten sind begraben. Es hat das Schwert und die böse Seuche nun ausgewüthet!" Und als er die Dörfer und Weiler bewohnt, und die zahlreichen Bauten herrlicher Gotteshäuser in den ihm fremden gothischen Style erblickte, hob er segnend gleich den Trägern die Hände empor, dem Gothen-König Theodorich Heil und Glück wünschend, der die Gebeine der Unbegrabenen sammeln, und in der Nähe Fabianas (Vindobonas) in einem eigenen großen Carner aufstellen ließ.

Dieses Beinhaus (Carner) wurde durch die späteren Einfälle der Hunnen und Avaren zerstört; doch an derselben Stätte in späteren Zeiten ein Stadtthor (das Kärnthnerthor) erbauet, durch welches heut zu Tage die Straße nach Italien führt.

XIX.

Das Hüttchen am See.

„Du haſt mich auf ungebahnten Wegen über Berge und Ströme hierher getragen, und biſt ermüdet, liebes Pferdchen! Ich weiß es, doch ſieh', Giſela's Hütte blickt zu uns herüber; ich muß ihr noch heute die Kunde bringen, daß wir geſchlagen wurden, daß der wilde Hunne das Land überſchwemmen wird. Trage mich deßhalb nur über dieſen Strom noch, und Ruhe ſoll Dir werden, ſo wahr ich Dich liebe!“ Mit dieſen Worten trieb der junge Gothe das ermattete Pferd in die reißenden Fluten der Donau, die in jener Gegend eine Art von See bildete, und das Pferd ſchwamm glücklich hinüber, doch an Kräften erſchöpft, konnte es den Strand nicht erklimmen, ſondern blieb an einem Weidenſtamme hängen, ein Spiel der Fluten, die den Jüngling mit ſich in die Tiefe zogen.

Giſela, die des Abends gewöhnlich in ſtiller Sehnſucht die Hütte verließ, erblickte, erkannte das Pferd, und händeringend zu dem Weidenbaume hinabweinend, wollte ſie die Stelle nicht mehr verlaſſen.

Der Sage nach wurde ſie in eine Quelle verwandelt, oder beſſer geſagt, ihre Thränen ſollen eine Quelle gebildet haben, und indeß die Hunnen und Avaren während eines zweihundertjährigen Beſitzes die Gegend neuerdings in eine Wüſte, die Felder und Gärten in Wälder verwandelten, in denen ſie ihren Götzendienſt ausübten, ſoll die kleine Quelle nicht verſiegt, ſondern dem Strome nachgezogen ſeyn, der ſich ſcheu ſeit jener Begebenheit von dem Hüttchen zurückzog.

Dermal steht weit von den Fluten der Donau entfernt auf dem Platze, wo die Hütte am See stand, ein ansehnliches Gebäude, worin der blonden Ceres geopfert wird. Das Dorf, zu dem es gehört, heißt Jedlesee. In der Volkssprache Jadlasee.

Sie lächeln, und — ich kann Ihnen die Nachricht dieser Sage eben so wenig verbürgen, als ich den Schleier zu lüften vermag, den die Geschichte über jene Völker gezogen hat, die ein Jahrtausend lang nach der Ostmark sich drängten, und daraus verdrängt wurden, bis nachbarliche Feindschaft den Grund zur Entstehung der österreichischen Monarchie legte.

XX.

Der Flammentelegraph.

Im Jahre des Heils siebenhundert ein und neunzig, in der dreizehnten Septembernacht, ward auf einer der Inseln des österreichischen Archipelagus, deren Felsenhaupt in der Nähe von Steiereck die vielarmige Donau umflutet, ein Mann sichtbar, dessen Kleid von brauner, grober Wolle, nach Art der Soccolanten, mit einem Strick umgürtet war.

Das Haupt mit der Kapuze bedeckt, sah er lange regungslos in die düstere Au- und Flußgegend hinab, die, von brennenden Weilern nnd hunnischen Wachfeuern erhellt, grauenhaft zu ihm emporblickte.

Endlich den langen, im Nachtwinde umherflatternden Bart mit der einen Hand fassend, zog er mit der andern ein Gefäß aus dem weiten Aermel, das mit brennbarem Stoffe angefüllt war, und die Worte murmelnd:

„Komm, o Flamme!
Will Dich nähren,
Wirst uns Licht
In grauser Nacht gewähren!“

steckte er eine auf dem höchsten Punkte der Insel aufgescheiterte Holzlage in Brand. Die vielzungige Flamme verwandelte sich bald in eine Feuersäule, und der Sandalenträger wendete nun den Blick stromaufwärts, wo auf dem südwestlichen Bergrücken ähnliche Flammenzeichen sichtbar wurden.

Ihre Bestimmung war, Carl dem Großen Kunde von dem Anrücken der Hunnen und Avaren zu geben, die er bereits glücklich bis an die Enns zurückgedrängt hatte.

Weiter vorzudringen durfte er nicht wagen, da dieses Volk, gleich den Söhnen der Wüste, nur von Raub und Mord lebend, in der Nähe des Kampflusses, wo die Krems in die Donau fällt, und am Kaumberge bei Tuln, feste, von Erdwällen und Wagenburgen umgebene Lagerplätze (Ringe) besaß, inner welchen der Khan mit seinen Schätzen wohnte.

Im Bunde mit Thassilo, dem Baiernherzog, beschlossen die wilden Schaaren, Deutschland zu verheeren. Letzterer wollte von fränkischer Herrschaft sich befreien; denn er beabsichtigte, die Gränzen seines Landes bis an die Enns auszudehnen. Er hatte deßhalb im Grundwiesengaue, in der Gegend des heutigen Hollabrunn, bedeutende Lehen und Güter an sich gebracht*). Doch Carl der Große beschloß, der Raub- und Mordsucht dieses Nomadenvolkes Schranken zu setzen.

Der Siedler, von Thassilo's Verrath genau unterrichtet, wußte bereits, daß er seiner Würde entsetzt, aus Gnade in ein Kloster verwiesen wurde. Er sah deßhalb wohlgefällig dem Brande zu, und wiederholte den Spruch an die Flamme:

„Laß Dich nähren,
Wirst uns Licht
In grauser Nacht gewähren!"

„Oder Dein Gebein verzehren," erwiederte mit rauher Stimme eine Gestalt in hunnischer Tracht, die mit erhobenem

*) Der leichtgläubige Geschichtschreiber Aventin mag dadurch zu der Behauptung verleitet worden seyn, daß Baierns Herzoge das Land unter der Enns besaßen.

Speere drohend an seiner Seite stand. Der Siedler aber sprach ruhig:

„Mag sie mein Gebein verzehren,
Gottes Willen muß ich ehren! —"

und schritt, von Glut und Rauch umfangen, durch die Flammen. Der Barbar prallte scheu zurück, doch ein dumpfes Gelächter, ähnlich der Windsbraut auf hoher See, zog seinen Blick dem Flammenspiegel zu, aus dem ihm ein verzerrtes Gesicht grinsend entgegenblickte.

Glühend vor Zorn erhob Thudun den Speer, die Larve aber rieth ihm, denselben fern von den Flammen zu halten, daß er nicht unbrauchbar werde, „denn Carolus der Kreuzbeschützer," fuhr er fort, „wird Euch noch viel zu schaffen machen. Laßt ihn nur festen Fuß im Lande fassen, und er wird Euch weder Eigenthum noch Heimat lassen, ja, er wird Euch zwingen, selbst die Götter Eurer Väter zu verlassen, wird dafür Euch seinen Gott zu ehren, Psalmen singen, und das Kreuz Euch küssen lehren."

Thudun knirschte mit den Zähnen, „doch mit mir verbunden, soll kein Speer, kein Schwert, Dich auch nur zu ritzen Macht besitzen," beschloß der Flammengeist die Rede.

„Und der Preis?" erwiederte Thudun.

„Ist kaum der Rede werth. Ich war Dir stets gewogen, hab' Dich groß gezogen, hasse so wie Du die Christen, wünsche Alle zu vernichten. Billige daher den Mord und Jungfrauenraub; und vermagst Du diese mir zu fangen, zu vernichten, so gründet

Carolus mit mächt'gem Schilde,
Hienieden wohl kein Reich der Milde."

Thudun der Hunnenfürst senkte den Speer, als Bundeszeichen, in die Flammen, und verließ die Insel, das Werk der Rache zu beginnen.

XXI.

Die Rast am Berge.

Die Erbarmung, welche das Elend des Landes nicht ferner schauen wollte, stieg zu den Wolken empor, Sieg für Carl, den großen Franken-König, zu erflehen, in dessen Gefolge die Milde und Gerechtigkeit sich befanden, als er auf dem Reichstage zu Regensburg einen dreitägigen Gottesdienst, mit Bittgängen, Fasten und Almosengeben ausschrieb, und vor dem versammelten Heerbanne den Sohn Ludwig mit dem Schwerte der Kraft umgürtete.

Thudun war inzwischen mit seinen wilden Horden in die neue Mark vorgedrungen, hatte die Bewohner ermordet, die Wohnungen und Kirchen verheeren, und der Jungfrauen sich bemächtigen lassen, um sie gemeinschaftlich dem Flammengeiste zu opfern; doch sein Weiterschreiten wurde gehemmt, als er auf einem Hügel der Mark ein breites Schlachtschwert, das Zeichen des Krieges, aufgerichtet erblickte.

Während er Halt machen ließ, die geschaarten Franken zu empfangen, mußte einer seiner Lieblinge, ein blondgelockter Jüngling, die gefangenen Jungfrauen nach dem Ringe geleiten.

Dieser zog langsam mit den Gefangenen an den rauhen Ufern des Kampflusses einher. Unter ihnen befand sich Gisela, die Tochter eines Gaugrafen, die an Wuchs und Schönheit alle übrigen Mädchen verdunkelte. Die Blicke des jungen Kriegers auf sich ziehend, ward sie vor mancher Unbild geschützt,

welche ihre Leidensgefährtinnen von den rauhen Kriegern erdulden mußten. Giſela ſchien es nicht zu bemerken; ſie ſchritt mit geſenktem Haupte einher, nur zu Zeiten einen Blick in die Gegend hinauswerfend. Aber kein Retter wollte ſich zeigen; auch die Gegend wurde immer rauher. Das hügelreiche Norikum, die ſchönen Ebenen Pannoniens, die unter einem Marc Aurel, Septimus Severus, Probus, mit Saatfeldern und Rebengärten geſchmückt, einem Tempel glichen, waren während eines hundertjährigen Beſitzes dieſer wilden Horden zur Wüſte geworden, die in Schutt und Trümmern liegenden Städte und Dörfer mit Gras bewachſen, und die Wieſenplätze durch Wildbäche verſumpft, oder mit dunklen Wäldern bedeckt.

Die Jungfrauen im Gefolge konnten die Krie
ſam auf ungebahnten Wegen einherziehen, und
Herbſtſonne über die weſtlichen Berge hinab
einzelne Lichtſtreifen noch zurück
führer genöthigt, da er den
Greifenwörth nicht mehr er
Mädchen die nöthige Ruhe

Mit dem Anbruche de
nen, mußten ſich dieſe au
ſenen Raſenplatze lagern
paarweiſe zuſammengek
einiger Entfernung ein
Eingang zum Lagerpl
nahm, folglich an kei
ſo überließen ſich die
in den Augen des
als aber dieſer hin
von ſüßen Wünſch
ringen, umgauk

Giſela ſchien dieſen Augenblick mit Sehnſucht erwartet zu haben; denn ſie trat mit mehreren kühnen Mädchen mitten unter die Schlummernden, bemächtigte ſich ihrer Speere und Pfeile, feſt entſchloſſen, ſich bei Tagesanbruch damit zu vertheidigen.

Dieſer erſchien, und mit ihm mehrere fliehende Avaren, deren Pferdegetrappe die Schlummernden erweckte.

Carolus Magnus war nach dem Verlaufe des dritten Bittages raſch mit drei Heeresabtheilungen vorgerückt. Das eine Heer an der Nordſeite der Donau ſtand unter dem Befehle ſeines Schwagers, des Markgrafen Gerold. Jenes an der Südſeite der Donau führte Carolus ſelbſt an. Und die Schiffe auf der Donau waren beſtimmt, den beiden Heeren Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe nachzuführen.

Thudum ſah ſich daher von allen Seiten angegriffen, und bald in offener Feldſchlacht zurückgeworfen. Die Tapferſten ſeines Heeres wurden in die Donau geſprengt oder getödtet. Die Andern [illegible] die Flucht, und erweckten die Schlummernden, [illegible] nach den Waffen greifen wollten; doch als ſie di[illegible] als ſie den Anführer, der dem Eingange d[illegible]agerplatzes ſich nahte, von einem Pfeilregen [illegible] Erde ſtürzen ſahen, da ſchwangen ſie ſich raſch [illegible] der Nähe vermeinend, auf die Pferde, un[illegible]fliehenden ſich an, deren immer mehr und r[illegible]is die Gegend, rings von Verfolgten und [illegible]ckt, den Anblick eines Schlachtfeldes darbot; [illegible]Mädchen, von den Felſenwänden geſchützt, knieend [illegible]heere Sieg vom Himmel erflehten.

In der Gegend, wo sie sich lagerten, und später mehrere fränkische Krieger mit denselben sich ansiedelten, entstand ein Dörfchen, das den Namen: Rast am Berge (Rastenberg) bekam. Ihre Enkel, eine mildere Gegend sich erwählend, behielten den Namen bei.

XXII.

Die Bannau.

Lange ſchon war das Getümmel der Schlacht in der Ferne verhallt, als die zitternden Mädchen nach einem feierlichen Dankgebete für die Erhaltung ihres Lebens ſich aus den Steinwällen hervorwagten, und nun mit Grauſen die Fläche mit todten Menſchen und Thieren, mit Waffen und Geräthſchaften aller Art, bedeckt ſahen. Nur Giſela hatte kein Auge dafür. Ihr Blick war nach dem Platze gerichtet, wo ſie den Jüngling, von einem Pfeile getroffen, zur Erde ſinken ſah. Ihr Herz ſträubte ſich bei dem Gedanken, die Schuld ſeines Todes zu ſeyn. Sie näherte ſich zitternd. Er lag noch ſo, wie er fiel. Als ob ſie Verſöhnung ſich erflehen wollte, ergriff ſie ſeine Hand, und wurde plötzlich wie mit Blut übergoſſen; denn durch die Berührung wich die Ohnmacht des Verwundeten. Er öffnete die Augen, und Beider Blicke ſchmolzen in Einen Blick zuſammen.

„Ach, er lebt! er lebt!“ rief ſie freudetrunken, und während die Mädchen Waſſer herbei holten, ſuchte ſie kühlende Kräuter, den Brand der Wunde zu ſtillen.

Der Blutverluſt hatte den Jüngling ſo geſchwächt, daß er während des Verbandes neuerdings die Augen ſchloß, und Giſela ſah ſich vergebens nach einem rettenden Weſen um; denn wohin ſie die Blicke wendete, war, wie in ſpäteren Zeiten der heilige Hieronymus ſich ausdrückte *), tödtende Angſt und der Schatten des Todes nur ſichtbar.

*) Siehe deſſen 35. Brief an Heliodor, worin er den kläglichen Zuſtand dieſes Landes beſchreibt.

Ihn nach einer bewohnten Stätte zu bringen, wurde aus mehreren Lanzen eine Art Tragbahre gebildet, und Einige der Kräftigsten unter ihnen boten sich an, die theure Last an einen sichern Ort zu tragen. Meilenweit waren sie bereits gekommen, als die Kraft der Mädchen allmälig zu erlahmen anfing. Gisela sah wehmüthig in die öde, wüste Gegend hinaus, und erblickte in der nahen Bannau mehrere Gestalten, die, mit brauner, grober Wolle bekleidet, nach Verwundeten umherspähten. Gisalrich und Kunald, die beiden Missionäre, welche den Hilferuf der Mädchen vernahmen, nahten liebreich, untersuchten den Verband, und ließen den Verwundeten von Laienbrüdern nach den Ufern der Donau tragen, wo ein kleiner Nachen die Bestimmung erhielt, ihn sanft auf dem Rücken des Flusses nach der alten Fabiana (Vindobona) zu tragen, während sie in der nahen Au die vom Heerbanne Erschlagenen begruben, von welcher Zeit an sie den Namen Bannau erhalten haben mag.

XXIII.

Die St. Rupprechtskirche in Wien. *)

Als am Landungsplatze zu Fabiana der Verwundete anlangte, ward er mühsam über Schutt und Steine nach dem am meisten verheerten Theile der einst so blühenden Stadt getragen, und Gisela spähte vergebens nach einem schützenden Obdache umher, als sie plötzlich, von wild übereinander gestürzten Gebäuden umgeben, den Ton eines einfachen Kirchengesanges vernahm.

Sie waren in der Nähe der kleinen, von dem Baumeister Franz von Eisleben im Jahre 740, nach Art der christlichen Katakomben erbauten Kirche des heiligen Rupprecht angekommen, der den ersten Samen der christlichen Religion hier auszustreuen versuchte. Die beiden Missionäre Kunald und Gisalrich folgten seinem Beispiele, indem sie später im Stillen, in der Mitte eines rohen Volkes, den Gottesdienst hier ausübten.

Durch einen verborgenen Eingang gelangten sie in einen geräumigen Säulengang, der zu den Zellen und in die Kirche

*) Die älteste Kirche Wiens, die im Jahre 1445 durch die Herren von Auersperg erneuert wurde. Hoc sacellum St. Ruperti Cunaldus et Gisalricus Avarorum Conversioni destinati apostolici erexere anno DCCXL. Schrötter öster. Geschichte §. 12.

führte, wo eben eine Siegeshymne abgesungen wurde, an welcher die befreiten Mädchen, die zu gleicher Zeit daselbst angelangt waren, Theil nahmen. Nur Gisela blieb bei dem Verwundeten zurück, der, sorgsam gepflegt, einer baldigen Genesung sich erfreute.

Während diesem wurde die Ostmark dem fränkischen Reiche einverleibt, in verschiedene Gaue oder Grafschaften abgetheilt, über diese nach des Grafen Gerold Tod ein eigener Gränzgraf in der Person Gonterams (Guntram) aufgestellt, und ansehnliche Ländereien unter die vorzüglichsten Krieger des Heeres vertheilt.

Doch Gisela bekümmerte sich wenig um alle diese Veränderungen, die wie durch einen Zauberstab ins Leben gerufen wurden. Ihr Auge schien nur am Auge des Jünglings zu hängen; doch wenn Beider Blicke sich begegneten, was oft geschah, senkten Beide erröthend den Blick zur Erde, und vermochten dennoch ein süßes Gefühl nicht zu unterdrücken, vermöge dessen sie neuerdings den Blick sich zuwenden mußten. Von leisen Vorwürfen gequält, gestand sie dieses dem ehrwürdigen Pater Gisalrich, der sie tröstend beruhigte, weil solch ein Erröthen das Wohlgefallen des Himmels an sich trage. Ja, er machte es ihr sogar zur Pflicht, den jungen Heiden mit den Religionsbegriffen der christlichen Liebe bekannt zu machen, und freudig suchte sie den ehrenvollen Auftrag in Erfüllung zu bringen.

Als der Jüngling das Bett verlassen, und in dem mit Blumen geschmückten, duftigen Säulengange herumwandeln durfte,

war Giſalrich oft ein ſtiller Zeuge, wenn ihm Giſela von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott, von der Fortdauer des Lebens nach dem Tode, von der allgemeinen Bruderliebe ſprach, und wie er, von reiner Erkenntniß erleuchtet, einſt zu ihren Füßen ſtürzte, und betheuerte, daß er freudig der falſchen Lehre entſagen wolle, da ihr Licht und Freiheit mangle, daß er für die neue Lehre leben und ſterben wolle, wenn ſie ihn als Schutzgeiſt, von den heiligen Banden der Liebe und Ehe umſchlungen, durch das zeitliche in das ewige Leben leiten wolle. So ſehr ihr jungfräuliches Herz auch klopfte, ſo vermochte ſie doch den Bekehrten nicht von ihrem Herzen zu trennen; und Giſalrich, überzeugt von der innigen Verbindung zweier Herzen, ließ ein Zeichen mit der Glocke geben, die Gemeinde zu vereinigen. Die heiligen Schreine, ſo wie der Altar wurden mit Lampen erhellt, und die beiden Liebenden, welche weder ſahen noch hörten, was in ihrer Nähe vorging, erſchracken, als ſie Giſalrich trennte, und den Jüngling nach den Stufen des Altars führte, wo er, mit dem Hemde der Unſchuld und Reinigung bekleidet, nach dreimaliger Beſprengung mit dem heiligen Waſſer, das Glaubensbekenntniß ablegen, und die Taufformel ſprechen mußte, ehe er an dem Taufſteine das Salz der Weisheit, und das Sinnbild der Reinigung der Seele von allem Böſen, die feierliche Waſſertaufe und den erwählten Namen Giſalrich empfing.

Der Greis wendete ſich nach vollbrachter heiliger Handlung an die Gemeinde, machte ſie mit dem Gefühle der beiden Herzen bekannt, und als Beide gelobten, die Freuden

Carolus mit mächt'gem Schilde,
Hienieden wohl kein Reich der Milde."

Thudun der Hunnenfürſt ſenkte den Speer, als Bundeszeichen, in die Flammen, und verließ die Inſel, das Werk der Rache zu beginnen.

XXI.

Die Rast am Berge.

Die Erbarmung, welche das Elend des Landes nicht ferner schauen wollte, stieg zu den Wolken empor, Sieg für Carl, den großen Franken-König, zu erflehen, in dessen Gefolge die Milde und Gerechtigkeit sich befanden, als er auf dem Reichstage zu Regensburg einen dreitägigen Gottesdienst, mit Bittgängen, Fasten und Almosengeben ausschrieb, und vor dem versammelten Heerbanne den Sohn Ludwig mit dem Schwerte der Kraft umgürtete.

Thudun war inzwischen mit seinen wilden Horden in die neue Mark vorgedrungen, hatte die Bewohner ermordet, die Wohnungen und Kirchen verheeren, und der Jungfrauen sich bemächtigen lassen, um sie gemeinschaftlich dem Flammengeiste zu opfern; doch sein Weiterschreiten wurde gehemmt, als er auf einem Hügel der Mark ein breites Schlachtschwert, das Zeichen des Krieges, aufgerichtet erblickte.

Während er Halt machen ließ, die geschaarten Franken zu empfangen, mußte einer seiner Lieblinge, ein blondgelockter Jüngling, die gefangenen Jungfrauen nach dem Ringe geleiten.

Dieser zog langsam mit den Gefangenen an den rauhen Ufern des Kampflusses einher. Unter ihnen befand sich Gisela, die Tochter eines Gaugrafen, die an Wuchs und Schönheit alle übrigen Mädchen verdunkelte. Die Blicke des jungen Kriegers auf sich ziehend, ward sie vor mancher Unbild geschützt,

welche ihre Leidensgefährtinnen von den rauhen Kriegern erdulden mußten. Giſela ſchien es nicht zu bemerken; ſie ſchritt mit geſenktem Haupte einher, nur zu Zeiten einen Blick in die Gegend hinauswerfend. Aber kein Retter wollte ſich zeigen; auch die Gegend wurde immer rauher. Das hügelreiche Norikum, die ſchönen Ebenen Pannoniens, die unter einem Marc Aurel, Septimus Severus, Probus, mit Saatfeldern und Rebengärten geſchmückt, einem Tempel glichen, waren während eines hundertjährigen Beſitzes dieſer wilden Horden zur Wüſte geworden, die in Schutt und Trümmern liegenden Städte und Dörfer mit Gras bewachſen, und die Wieſenplätze durch Wildbäche verſumpft, oder mit dunklen Wäldern bedeckt.

Die Jungfrauen im Gefolge konnten die Krieger nur langſam auf ungebahnten Wegen einherziehen, und als die matte Herbſtſonne über die weſtlichen Berge hinabſtieg, und nur einzelne Lichtſtreifen noch zurück ließ, ſah ſich der junge Anführer genöthigt, da er den großen Ring in der Nähe von Greifenwörth nicht mehr erreichen konnte, den ermatteten Mädchen die nöthige Ruhe und Erholung zu gönnen.

Mit dem Anbruche des Tages die Reiſe fortſetzen zu können, mußten ſich dieſe auf einem rings von Felſen eingeſchloſſenen Raſenplatze lagern, und die Krieger, welche die Pferde, paarweiſe zuſammengekoppelt, im Freien weiden ließen, in einiger Entfernung ein Lager beziehen. Da der Anführer den Eingang zum Lagerplatze der Mädchen zu bewachen auf ſich nahm, folglich an keine Entweichung derſelben zu denken war, ſo überließen ſich die Krieger der ſo nöthigen Nachtruhe. Nur in den Augen des Jünglings ſpiegelte ſich der bleiche Mond, als aber dieſer hinter Wolken ſich verbarg, wurde auch er, von ſüßen Wünſchen, den Beſitz des holden Mädchens zu erringen, umgaukelt, in einen ſüßen Schlummer gewiegt.

Gisela schien diesen Augenblick mit Sehnsucht erwartet zu haben; denn sie trat mit mehreren kühnen Mädchen mitten unter die Schlummernden, bemächtigte sich ihrer Speere und Pfeile, fest entschlossen, sich bei Tagesanbruch damit zu vertheidigen.

Dieser erschien, und mit ihm mehrere fliehende Avaren, deren Pferdegetrappe die Schlummernden erweckte.

Carolus Magnus war nach dem Verlaufe des dritten Bitttages rasch mit drei Heeresabtheilungen vorgerückt. Das eine Heer an der Nordseite der Donau stand unter dem Befehle seines Schwagers, des Markgrafen Gerold. Jenes an der Südseite der Donau führte Carolus selbst an. Und die Schiffe auf der Donau waren bestimmt, den beiden Heeren Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse nachzuführen.

Thudum sah sich daher von allen Seiten angegriffen, und bald in offener Feldschlacht zurückgeworfen. Die Tapfersten seines Heeres wurden in die Donau gesprengt oder getödtet. Die Andern ergriffen die Flucht, und erweckten die Schlummernden, welche rasch nach den Waffen greifen wollten; doch als sie diese vermißten, als sie den Anführer, der dem Eingange des weiblichen Lagerplatzes sich nahte, von einem Pfeilregen getroffen, zur Erde stürzen sahen, da schwangen sie sich rasch, die Feinde in der Nähe vermeinend, auf die Pferde, und schlossen den Fliehenden sich an, deren immer mehr und mehr wurden, bis die Gegend, rings von Verfolgten und Verfolgern bedeckt, den Anblick eines Schlachtfeldes darbot; während die Mädchen, von den Felsenwänden geschützt, knieend dem Frankenheere Sieg vom Himmel erflehten.

In der Gegend, wo sie sich lagerten, und später mehrere fränkische Krieger mit denselben sich ansiedelten, entstand ein Dörfchen, das den Namen: Rast am Berge (Rastenberg) bekam. Ihre Enkel, eine mildere Gegend sich erwählend, behielten den Namen bei.

XXII.

Die Bannau.

Lange ſchon war das Getümmel der Schlacht in der Ferne verhallt, als die zitternden Mädchen nach einem feierlichen Dankgebete für die Erhaltung ihres Lebens ſich aus den Steinwällen hervorwagten, und nun mit Grauſen die Fläche mit todten Menſchen und Thieren, mit Waffen und Geräthſchaften aller Art, bedeckt ſahen. Nur Giſela hatte kein Auge dafür. Ihr Blick war nach dem Platze gerichtet, wo ſie den Jüngling, von einem Pfeile getroffen, zur Erde ſinken ſah. Ihr Herz ſträubte ſich bei dem Gedanken, die Schuld ſeines Todes zu ſeyn. Sie näherte ſich zitternd. Er lag noch ſo, wie er fiel. Als ob ſie Verſöhnung ſich erflehen wollte, ergriff ſie ſeine Hand, und wurde plötzlich wie mit Blut übergoſſen; denn durch die Berührung wich die Ohnmacht des Verwundeten. Er öffnete die Augen, und Beider Blicke ſchmolzen in Einen Blick zuſammen.

„Ach, er lebt! er lebt!“ rief ſie freudetrunken, und während die Mädchen Waſſer herbei holten, ſuchte ſie kühlende Kräuter, den Brand der Wunde zu ſtillen.

Der Blutverluſt hatte den Jüngling ſo geſchwächt, daß er während des Verbandes neuerdings die Augen ſchloß, und Giſela ſah ſich vergebens nach einem rettenden Weſen um; denn wohin ſie die Blicke wendete, war, wie in ſpäteren Zeiten der heilige Hieronymus ſich ausdrückte *), tödtende Angſt und der Schatten des Todes nur ſichtbar.

*) Siehe deſſen 35. Brief an Heliodor, worin er den kläglichen Zuſtand dieſes Landes beſchreibt.

Ihn nach einer bewohnten Stätte zu bringen, wurde aus mehreren Lanzen eine Art Tragbahre gebildet, und Einige der Kräftigsten unter ihnen boten sich an, die theure Last an einen sichern Ort zu tragen. Meilenweit waren sie bereits gekommen, als die Kraft der Mädchen allmälig zu erlahmen anfing. Gisela sah wehmüthig in die öde, wüste Gegend hinaus, und erblickte in der nahen Bannau mehrere Gestalten, die, mit brauner, grober Wolle bekleidet, nach Verwundeten umherspähten. Gisalrich und Kunald, die beiden Missionäre, welche den Hilferuf der Mädchen vernahmen, nahten liebreich, untersuchten den Verband, und ließen den Verwundeten von Laienbrüdern nach den Ufern der Donau tragen, wo ein kleiner Nachen die Bestimmung erhielt, ihn sanft auf dem Rücken des Flusses nach der alten Fabiana (Vindobona) zu tragen, während sie in der nahen Au die vom Heerbanne Erschlagenen begruben, von welcher Zeit an sie den Namen Bannau erhalten haben mag.

XXIII.

Die St. Rupprechtskirche in Wien. *)

Als am Landungsplatze zu Fabiana der Verwundete anlangte, ward er mühsam über Schutt und Steine nach dem am meisten verheerten Theile der einst so blühenden Stadt getragen, und Gisela spähte vergebens nach einem schützenden Obdache umher, als sie plötzlich, von wild übereinander gestürzten Gebäuden umgeben, den Ton eines einfachen Kirchengesanges vernahm.

Sie waren in der Nähe der kleinen, von dem Baumeister Franz von Eisleben im Jahre 740, nach Art der christlichen Katakomben erbauten Kirche des heiligen Rupprecht angekommen, der den ersten Samen der christlichen Religion hier auszustreuen versuchte. Die beiden Missionäre Kunald und Gisalrich folgten seinem Beispiele, indem sie später im Stillen, in der Mitte eines rohen Volkes, den Gottesdienst hier ausübten.

Durch einen verborgenen Eingang gelangten sie in einen geräumigen Säulengang, der zu den Zellen und in die Kirche

*) Die älteste Kirche Wiens, die im Jahre 1445 durch die Herren von Auersperg erneuert wurde. Hoc sacellum St. Ruperti Cunaldus et Gisalricus Avarorum Conversioni destinati apostolici erexere anno DCCXL. Schrötter öster. Geschichte §. 12.

führte, wo eben eine Siegeshymne abgesungen wurde, an welcher die befreiten Mädchen, die zu gleicher Zeit daselbst angelangt waren, Theil nahmen. Nur Gisela blieb bei dem Verwundeten zurück, der, sorgsam gepflegt, einer baldigen Genesung sich erfreute.

Während diesem wurde die Ostmark dem fränkischen Reiche einverleibt, in verschiedene Gaue oder Grafschaften abgetheilt, über diese nach des Grafen Gerold Tod ein eigener Gränzgraf in der Person Gonterams (Guntram) aufgestellt, und ansehnliche Ländereien unter die vorzüglichsten Krieger des Heeres vertheilt.

Doch Gisela bekümmerte sich wenig um alle diese Veränderungen, die wie durch einen Zauberstab ins Leben gerufen wurden. Ihr Auge schien nur am Auge des Jünglings zu hängen; doch wenn Beider Blicke sich begegneten, was oft geschah, senkten Beide erröthend den Blick zur Erde, und vermochten dennoch ein süßes Gefühl nicht zu unterdrücken, vermöge dessen sie neuerdings den Blick sich zuwenden mußten. Von leisen Vorwürfen gequält, gestand sie dieses dem ehrwürdigen Pater Gisalrich, der sie tröstend beruhigte, weil solch ein Erröthen das Wohlgefallen des Himmels an sich trage. Ja, er machte es ihr sogar zur Pflicht, den jungen Heiden mit den Religionsbegriffen der christlichen Liebe bekannt zu machen, und freudig suchte sie den ehrenvollen Auftrag in Erfüllung zu bringen.

Als der Jüngling das Bett verlassen, und in dem mit Blumen geschmückten, duftigen Säulengange herumwandeln durfte,

war Giſalrich oft ein ſtiller Zeuge, wenn ihm Giſela von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott, von der Fortdauer des Lebens nach dem Tode, von der allgemeinen Bruderliebe ſprach, und wie er, von reiner Erkenntniß erleuchtet, einſt zu ihren Füßen ſtürzte, und betheuerte, daß er freudig der falſchen Lehre entſagen wolle, da ihr Licht und Freiheit mangle, daß er für die neue Lehre leben und ſterben wolle, wenn ſie ihn als Schutzgeiſt, von den heiligen Banden der Liebe und Ehe umſchlungen, durch das zeitliche in das ewige Leben leiten wolle. So ſehr ihr jungfräuliches Herz auch klopfte, ſo vermochte ſie doch den Bekehrten nicht von ihrem Herzen zu trennen; und Giſalrich, überzeugt von der innigen Verbindung zweier Herzen, ließ ein Zeichen mit der Glocke geben, die Gemeinde zu vereinigen. Die heiligen Schreine, ſo wie der Altar wurden mit Lampen erhellt, und die beiden Liebenden, welche weder ſahen noch hörten, was in ihrer Nähe vorging, erſchracken, als ſie Giſalrich trennte, und den Jüngling nach den Stufen des Altars führte, wo er, mit dem Hemde der Unſchuld und Reinigung bekleidet, nach dreimaliger Beſprengung mit dem heiligen Waſſer, das Glaubensbekenntniß ablegen, und die Taufformel ſprechen mußte, ehe er an dem Taufſteine das Salz der Weisheit, und das Sinnbild der Reinigung der Seele von allem Böſen, die feierliche Waſſertaufe und den erwählten Namen Giſalrich empfing.

Der Greis wendete ſich nach vollbrachter heiliger Handlung an die Gemeinde, machte ſie mit dem Gefühle der beiden Herzen bekannt, und als Beide gelobten, die Freuden

und Leiden dieſes Lebens gemeinſchaftlich zu theilen, ſprach er den Segen der Kirche über ſie aus.

Es war die erſte feierliche Handlung, welche öffentlich in dieſem Kirchlein ausgeübt wurde.

XXIV.

Die junge Eiche an der königl. Meierei.

Das Zeichen des heiligen Kreuzes verbreitete Frieden und Wohlstand von den Hügeln der Ostmark bis zu den norischen Alpenhöhen. Ein fröhliches Leben herrschte vorzüglich auf den Meierhöfen, wo der Adel in der Mitte seiner Unterthanen, aus freien Leuten, Leibeigenen und Knechten bestehend, lebte, ehe er auf hohen Felsen und Bergen sich Vesten erbaute. Nicht nur Handwerker und Künstler, auch die Frauen und Töchter der Großen waren daselbst mit Verfertigung der Kleider und Hausgeräthe beschäftigt.

Gisalrich saß mehrere Jahre schon als Verwalter auf einem der gränzgräflichen Meierhöfe, wo er jährlich Rechnung legen, und den nöthigen Unterhalt für die Hofhaltung des Gränzgrafen Gonteram abliefern mußte.

Nach vollendeten Tagsgeschäften lagerte sich Gisela gewöhnlich auf eine Rasenbank, die, von den Zweigen einer jungen Eiche beschattet, vor dem Meierhofe stand.

Während Giſela dort ſpann, ſpielte Giſalrich mit ſeinen zwei munteren Knaben, die auf der Wieſe, Blumen pflückend, umher hüpften. Eines Tages aber blieb das Spinnrädchen plötzlich ſtehen. Ein nicht ſehr erfreulicher Gegenſtand ſchien Giſelas Auge zu feſſeln, und ſie hatte ſich nicht geirrt. Es war ein alter hunniſcher Krieger, der langſam die Straße einherritt, ſtaunend die Gegend betrachtete, die ihm bekannt, und doch fremd anzublicken ſchien. Die zu ſeiner Zeit in Schutt und Trümmern liegenden Städte und Dörfer hoben allenthalben ihr Haupt empor. Die von Pferdehufen zertretenen Wieſen, Getreide- und Saffranfelder waren neuerdings mit Früchten geſchmückt, die dunkeln Wälder, in denen ehedem Menſchenblut floß, gelichtet, und die ſchauerlichen Plätze der Steinaltäre mit dem Zeichen des Kreuzes geſchmückt.

Carl der Große, dem Lande dieß- und jenſeits der Enns, als Schutzwehre Teutſchlands, mit beſonderer Liebe zugethan, hatte, den verwegenen Einfällen dieſer Horden zu begegnen, Gränzwehren, Thürme und Veſten errichten, anſehnliche Ländereien unter die tapferſten Krieger ſeines Heeres vertheilen laſſen, die durch fränkiſche, ſächſiſche und bairiſche Coloniſten*) das Land bearbeiten ließen, und genoß ſchon nach wenigen Jahren die Freude, es in einen Garten verwandelt zu ſehen.

Der alte Hunne konnte es daher nicht mehr erkennen. Das Haupt ſchüttelnd, ritt er auf die Meierei zu, um ſich

*) Die Orte Sachſengang, Sachſenfeld, Sachſenberg, Bairiſch-Waidhofen, Frankenberg, Frankenmarkt, haben noch heut zu Tage die Namen der Coloniſten erhalten.

nach der Pfalz des Gränzgrafen zu erkundigen, an den er ein Schreiben abzugeben hatte.

Giselas Erstaunen ging in Angst über, als sie den Gatten bei dem Anblicke des Kriegers Anfangs erblassen, dann erröthen, dann freudig ihm entgegen eilen sah; die Angst aber verschwand, als sie Gisalrich mit dem Ausrufe: „Mein Vater!“ an die Brust des Kriegers sinken sah.

Lange betrachtete dieser zweifelnd die Gesichtszüge des todtgeglaubten, durch die fränkische Tracht entstellten Sohnes; endlich, mit Freudenthränen im Auge, stammelte er die Worte: „Nun habe ich keinen Zweifel mehr, daß der fremde Gott der wahre sei;“ und drückte den Sohn fest an sein Herz.

Von den Ergießungen seiner väterlichen Zärtlichkeit oft unterbrochen, erzählte der Greis, daß ihm das Glück zu Theil geworden sei, ein Schreiben an den Gränzgrafen zu überbringen, worin Thudun, der Fürst, den großen Franken-König Carl zu seiner feierlichen Taufhandlung einzuladen beabsichtige. „Er hat den Flammengeist, der von dem Christengotte stets besiegt wird, verlassen,“ fuhr er fort, „und wir sind dessen herzlich froh; denn wir wurden Alle blind geboren und stumm. Der Böse hat uns groß gezogen, und wir sind alt geworden in der Bosheit. Abgeben will ich daher so bald als möglich das Schreiben, aber nicht mehr zurückkehren in die verödeten Steppen der Heimat, sondern, ein Christ unter Christen, die letzten Tage meines Lebens in der Nähe meines Sohnes beschließen.“

Er hing seine Waffen an die junge Eiche, als Erinnerungsmal des Sieges der christlichen Liebe über die Fallstricke des Bösen. Bei den späteren Einfällen der Hungarn gingen sie verloren. Die Eiche aber stand noch Jahrhunderte lang, mit dem Bilde der Mutter des Heilands geschmückt, zur Unschuld, Demuth und Frömmigkeit aufmunternd.

XXV.

Der Stein an der Kirche.

Der Fürſt der Hölle jubelte, als Carl der Große mit glänzendem Gefolge an den Ufern der Fiſcha der Taufhandlung beiwohnte; denn er wußte, daß Fürſt und Volk durch keine innere Ueberzeugung, ſondern durch Eigennutz dazu geſtimmt wurden.

Carl zog von da nach Italien, ſich die Kaiſerkrone auf's Haupt zu ſetzen, und Thudun nach der Oſtmark, die neuen Kirchen daſelbſt zu beſuchen, welche der heiligen Petronilla zu Karnunt, dem heiligen Petrus zu Wien und zu Traismauer, dem heiligen Laurentius zu Lorch erbaut wurden. Er verbat ſich das Geleite des Gränzgrafen Gerold des Jüngern, der nach dem Tode Gonterams erwählt wurde, unter dem Vorwande eines Gelübdes, und zog im ſchlichten Pilgergewande, von zwei Dienern begleitet, einher; doch ſein Blick hing mehr an den Erdwällen und Schutzthürmen, als an den Kirchen. Dem Böſen ſich zu entziehen, war umſonſt. Er war zu feſt an ihn gekettet, er wußte ſeine innerſten Gedanken, ſchaute ihm beſtändig aus dem Auge, verſchloß ihm das Ohr gegen jeden guten Rath, flüſterte ihm unabläſſig böſe Gedanken zu, Ränke und Gehäſſigkeit zu ſchmieden. Das rege Leben in dem früher öden Lande, das üppige Grün der Wieſen und Saatfelder, die vielen königlichen Meiereien, von ſchönen Weideplätzen umgeben, ließen ihn den Verluſt des Landes ſchmerzlich fühlen. Er verließ unmuthig die Hauptſtraße, und betrat einen Nebenweg, den Bau einer neuen Kirche, die er von ferne erblickte, zu beſehen.

Der Bau war bis auf den Schlußstein, den ein vergoldetes Kreuz zieren sollte, bereits geendet. Auch der Stein mit dem Kreuze lag bereits auf dem Gerüste. Die Arbeiter erhielten so eben, nach vollendeter Tagesarbeit, von Gisela Erfrischungen und Abendbrot.

Fieberhitze ergriff ihn bei dem Anblicke der jungen Frau und der sie begleitenden Magd. Er gedachte des gegebenen Wortes, alle Jungfrauen dem Flammengeiste zu opfern, und warf sich, als die Arbeiter, Gisela und die Mädchen sich entfernt hatten, neben dem Gerüste zur Erde, wo ihn der Anblick des Kreuzes an ein zweites gegebenes Wort, alle Kreuze zu stürzen, erinnerte.

„Ich habe weder das eine, noch das andere Wort gelöst," sprach er düster, und doppelt wortbrüchig schien ihm der Verlust des Landes und so vieler Siege nun erklärt. Den Flammengeist zu sühnen, befahl er in heftiger Gemüthsbewegung den beiden Dienern, das Kreuz mit dem Seile, an dem es zum Emporziehen befestigt war, herabzuschleudern. Er selbst wollte Hand an das Werk legen, doch statt des Kreuzes fiel der Stein, und zerschmetterte den Diener an der Seite des Herrn.

Vorüberziehende Wanderer fanden auch Thudun schwer verwundet neben dem Steine, und brachten ihn nach der königlichen Meierei, wo er der Pflege Giselas übergeben wurde.

Der Stein blieb als Denkmal dieser Begebenheit nahe an der Kirche liegen, doch Niemand wagte, ihn als Ruhesitz zu benützen. Später erhielt der freundliche Markt, der die Kirche nun umgibt, den Namen von dem Steine an der Kirche, in der Volkssprache „Steinakirchen."

XXVI.

Das Hunnengrab bei Harkau.

Da, wo die Straße von Oedenburg nach Harkau ſich über eine ſanfte Anhöhe ſchlängelt, erregt die plötzliche Abdachung der Oedenburger Berge, der letzten Zweige der ſteiermärkiſchen Alpenkette, die Aufmerkſamkeit des Wanderers, der kaum einige Blicke der ſchönen Ebene, dem Tummelplatze unzähliger Schmetterlinge, zuwirft, die von hier bis an die Ufer des Neuſiedler Sees, einſt zur regio orientalis gerechnet, ſich erſtreckt; und doch erhebt der ſanften Abdachung gegenüber ſich ein Berg, ähnlich einer Oaſe im Sandmeere, den nicht die Natur, ſondern Menſchenhände gebildet zu haben ſcheinen.

Der Sage nach ſoll es ein Hunnengrab ſeyn, und deſſen Entſtehen den Zeiten Thuduns zugeſchrieben werden.

Mehr als der zerſchmetterte Arm folterte dieſen der Anblick des Engels, der alle mögliche Sorgfalt anwendete, ihm Linderung zu verſchaffen. Er fluchte des Verführers, der ſein Wort brach, als er das ſeine zu löſen beabſichtigte. Doch eine dumpfe Stimme ſprach: »Du irrſt — ich habe mein Wort treu gehalten, keine Waffe hat Dich verletzt, habe Dich treu beſchützt, ſo lange Du ferne geblieben dem Kreuze. Gegen dieſes konnte ich Dich nicht ſchützen.« »Hebe Dich deßhalb hinweg,« ſprach Thudun; »habe Deine Schwäche kennen gelernt; weiß, daß Du ein Feind aller Zucht biſt, gerne den Herrn ſpielſt, hinter dem Rücken nur Dieben und Ehebrechern ſchmeichelſt, den Guten die Erbſchaft der Seligkeit zu entreißen,

Doch die Erbarmung hat keine Gränzen, und die Sanftmuth reicht dem Verirrten die Hand, ihn aus der Finsterniß des Lebens der Morgenröthe des Todes entgegen zu führen.“

Der Böse wollte sprechen, aber Thudun berührte das an der Bettwand hängende Kreuz, und seine Stimme verstummte, einem verhallenden Schmerzensrufe ähnlich. Er ließ sich noch an demselben Tage in einer Sänfte nach dem alten Sabaria (Stein am Anger) tragen, um auch sein Volk vor den Fallstricken des Bösen zu warnen; doch der Todes-Engel überraschte ihn auf dem Wege dahin. Sein letzter Wunsch war, einen Berg über seinen Leichnam zu thürmen, wahrscheinlich, um ihn so vor dem Bösen zu sichern; und der Geist der Hölle knirschte, als er mit einem Kreuze auf der Brust in das Grab gesenkt wurde. Als über demselben der Hügel sich wölbte, riß er das mit seinen zu Stein gewordenen Thränen bethaute Gebirge entzwei, schleuderte es sammt den Urwäldern in die Tiefe, und verbarg sich in dem Schooße des Brennberges, wo Alles, was ihn umgab, augenblicklich verkohlt wurde.

Es brechen daselbst noch gegenwärtig ungeheure Blöcke von Granit und Quarz zu Tage, und die Granaten, die im Glimmerschiefer dort gefunden werden, bezeichnet die Sage als die zu Stein gewordenen Thränen. Auch das Brennberger reiche Steinkohlenlager in der Nähe von Wandorf schreibt der Wahn jener Verkohlung zu.

XXVII.

Das vermauerte Fenſter auf dem Kranichberge.

Obwohl unter Ludwig dem Frommen trotz des ränkeſüchtigen Gränzgrafen Radbod (Jahr 831) die Oſtmark an Cultur und Bevölkerung bedeutend ſich erhob, unter Ludwig dem Teutſchen die Gränzgrafen Wilhelm und Engelſchalk (Jahr 860) tapfer für des Landes Befeſtigung und Vertheidigung ſorgten, und unter Carl dem Dicken Gränzgraf Arbo (Jahr 882) durch einen ſchimpflichen Frieden, mit Zwentibold abgeſchloſſen, die Ruhe des Landes ſichern wollte, wofür Jener der Krone, Dieſer der Landeshoheit verluſtig wurde, auch die frommen Biſchöfe Rathfred, Arno, Alberich und Madelwin Alles aufboten, die chriſtliche Religion in der Oſtmark zu verbreiten; ſo konnten ſie es doch nicht hindern, daß nicht hie und da Vieles von dem alten Götzendienſte beibehalten wurde, was den Böſen zu neuen Verſuchen reizte, den Samen des Guten zu erſticken, indem er unter Kaiſer Arnulf, dem Nachfolger Carls des Dicken, einen neuen furchtbaren Feind herbei rief, die Oſtmark, welche Jahrhunderte lang durch den ſchnellfüßigen Sueven,

durch den leicht bewaffneten Gothen und Heruler, durch den schwert- und bogenkundigen Hunnen und Avaren verwüstet wurde, neuerdings verheeren zu lassen.

Scythischer Abkunft, schlank von Gestalt, feurigen, großen Auges, leicht beritten, schnell und sicher im Pfeilschießen, erregte die Ankunft der Magyaren, auch Ungern, Ungarn genannt, welche die Steppen der Moldau und Wallachei in Besitz nahmen, Furcht und Schrecken.

Statt die östlichen Wagraine und Gränzthürme zu bereisen, machte Gränzgraf Engelschalk der Jüngere Streifzüge nach den romantischen Schluchten, welche die Gränze Steiermarks und Kärnthens bildeten.

Statt hinauszulugen ins offene Land, das Auge des Feindes zu erspähen, suchte er die sanften Blicke der edlen Kaiserstochter auf sich zu lenken, wenn sie von der hohen Kranichburg, wo sie erzogen wurde, in das Thal hinabsah, wo gegenwärtig zwischen Felsen, Fichten, Birken, Ulmen und Pappeln ein kleines Dörfchen emporblickt.

Statt tiefe Gräben um die Erdwälle ziehen zu lassen, befahl er dem Bösen, der die Gestalt eines ihm ergebenen Dieners der Burg angenommen hatte, eine Strickleiter zu verfertigen, auf der er zum Kammerfenster der Prinzessin emporklettern, und sie zur Flucht bereden konnte.

Als Kaiſer Arnulf des Gränzgrafen Verrath, der Tochter Flucht vernahm, die am Hofe Zwentibolds Schutz ſuchten und fanden, blieb ihm gegen dieſen Feind kein anderes Mittel, als dem Beiſpiele der Römer zu folgen, nämlich des Beiſtandes der Magyaren ſich zu verſichern. Er ließ ihnen Plätze an der Theiß, Donau und March anweiſen, zog mit ihnen vereinigt gegen Mähren, und genoß das Vergnügen, Zwentibold beſiegt zu ſehen.

Gränzgraf Engelſchalk wurde des Hochverrathes überwieſen, zu Regensburg enthauptet, und ſeine beträchtlichen Güter dem Stifte Kremsmünſter geſchenkt. Arbo wurde zum zweitenmale als Gränzgraf beſtätiget, doch die Magyaren, im Beſitze des großen mähriſchen Reiches, wollten dasſelbe nicht mehr verlaſſen, und wurden ſeit dieſem eine Geißel der Oſtmark.

Die böſen Gäſte zu entfernen, ward Kaiſer Arnulf durch den Tod verhindert (899). Die Vormünder ſeines ſiebenjährigen Sohnes und Nachfolgers, Ludwigs des Kindes, ſtellten ihnen zwar ein anſehnliches Heer entgegen; doch es wurde geſchlagen. Der tapfere Anführer Luitpold blieb mit vielen Biſchöfen, Aebten und Grafen auf dem Schlachtfelde, und die Magyaren drangen nun unaufhalſam nach Sachſen, Franken und Schwaben vor. Kaiſer Ludwig ward ihnen zinsbar. Er ſtarb aus Gram im Jahre 910. Mit ihm erloſch der Caroling'ſche Mannsſtamm.

Die Kranichburg ward bei einem dieſer Streifzüge in einen Steinhaufen verwandelt. Nur das ſeit der Flucht der Prinzeſſin vermauerte Fenſter entging der Zerſtörung *).

*) Die ſpäter erbaute Burg trägt den Charakter des 16. Jahrhunderts.

XXVIII.

Der zerbrochene Bogen.

Im Jahre neunhundert und sieben, nach einer dreitägigen, blutigen Völkerschlacht zu Theben an der March, gelang es den Magyaren, die Herrschaft der Ostmark zu erringen.

Kaiser Ludwig das Kind starb, wie schon gesagt wurde, aus Gram, und Heinrich der Franke, der nach ihm den teutschen Thron bestieg, vermochte sie eben so wenig zu bezwingen, als sein Nachfolger Heinrich der Finkler. Selbst Otto dem Großen gelang es kaum, einige Vortheile über sie zu erringen.

Geschützt durch die festen Mauern der Eisenburg, die sie auf einem Hügel, nahe an der Donau erbauten, wo gegenwärtig das majestätische Benedictinerstift Mölk steht, schauten die Magyaren-Heerführer Zottan, Phalig und Tarus, auch Ursus genannt, vom Jahre 907 bis 955 stets beutelustig nach den Ufern der Enns hinab.

Nichts vermochte die Schnelligkeit ihrer Pferde zu hemmen. Leicht gelang es ihnen, jedesmal die kleine Mark zwischen der Enns und Erlaph, das große Mähren oder das Sachsenreich zu überschwemmen, denn sie fanden an Raub und Mord und Saatzertreten kein Genügen; nur den südlichen Theil der Ostmark beschützte ein weites Sumpf- und Waldland, in das sie mit ihren Pferden sich nicht wagten, was Otto der Kaiser oft zu gefährlichen Jagdzügen benützte.

Allzu leidenschaftlich einen Bären verfolgend, geschah es eines Tages, daß er, von seinem Gefolge getrennt, in einer engen Waldschlucht von stachlichten Gebüschen und hohen Felsen umgeben, sich einsam erblickte. Leupold Graf von Ammer-

thal, sein Edelknappe, war der Einzige, der ihn nicht verließ; doch in jener Waldschlucht kam ihm auch dieser aus dem Gesichte.

Statt zwischen Felsen und Hecken der Spur des zottigen Thieres zu folgen, mußte der Kaiser nun gegen Dorngesträuche sich wehren, die ihm jeden Vor- und Rückweg zu versperren schienen.

Leupold war inzwischen wieder in die Nähe des Herrn gekommen. Er hatte nur mit einem Strauche noch zu ringen, und die Bahn war frei; das Thier aber drang dem Kaiser bereits entgegen, und diesem sprang durch ein allzuheftiges Spannen der Bogen entzwei.

Er würde ohne Zweifel eine Beute des Raubthieres geworden seyn, wenn Leupold von Ammerthal ihm nicht den gespannten Bogen gereicht, und der Kaiser damit den Pürschgang geendet hätte.

Da der Fang dem Thiere mitten durch's Blatt nach dem Herzen drang, so gab Otto dem Jagdgefolge das übliche Zeichen mit dem Horne. Der Jüngling aber drückte knieend den zerbrochenen Bogen an sein Herz, indeß der Kaiser ihn mit dem Schwerte berührte, und ihm als Ritter zur Ehre seiner erlauchten Tante Baba, als Graf von Babenberg aufzustehen befahl; die Versicherung beifügend, daß alles Böse, was die Grafen von Ammerthal dem Caroling'schen Hause bisher zugefügt hatten, somit vergessen sei.

Da durch Vorzeigung des Bogens ihm in Zukunft jegliche Bitte gewährt werden sollte, so suchte Leupold von Babenberg diesen ruhmvollen Zeugen der späteren Befreiung der Ostmark vom Joche raubsüchtiger Horden sorgfältig zu bewahren.

XXIX.

Der Frauenthurm an der Enns.

Nach Burgharts Tod erſchien Leupold von Babenberg mit ſeinem zerbrochenen Bogen vor dem Throne Otto's II., und dieſer erfüllte das Verſprechen ſeines erlauchten Vaters, indem er ihm die Gränzgrafſchaft des Sund- und Donaugaues verlieh.

Selten kam ſeitdem Schwert und Schild aus ſeiner Hand, und die Augenblicke waren zu zählen, in denen er an der Seite Richezzens im Kreiſe ſeiner Kinder, der häuslichen Ruhe ſich widmen konnte.

Die Wiege der Kleinen, die Gränzmark an der Erlaph und Enns, kräftig gegen die Einfälle der wilden Horden zu ſchützen, war ſein raſtloſes Streben.

Für wenige Tage beſchloß er dießmal ſich zu entfernen. Dem Schutze treuer Vaſallen übergeben, führte Richezza ein einſames, aber ruhiges Leben.

Nur wann die Sonne ſank, wann Thal und Berg und Meer zur grauen Wüſte ward, wann von ferner Küſte die freundlichen Sterne kamen, und die Hausfrau ermahnten, den Rocken zu verlaſſen, hörte man die Kinder frohlocken.

Froh, den Vater bald zu erblicken, wollten ſie eben zur Ruhe gehen, als Waffengeklirr an das Ohr der Mutter drang.

Vom Dunkel der Nacht begünſtigt, waren die Magyaren unbemerkt bis an die Veſte vorgedrungen, und Richezza beruhigte die Kinder, ergriff die Hausfahne, und ermuthigte die Beſatzung zur tapferen Gegenwehre; doch die kleine Schaar der Getreuen mußte der Uebermacht weichen; die Veſte ward erſtiegen, und Richezza rettete ſich mit den Kindern nach dem

Thurme, feſt entſchloſſen, lieber den Flammentod zu erleiden, als von den Pfändern ihrer Liebe zu ſcheiden.

Die Sieger ſtürzten jubelnd nach den Gemächern der Herrin, und als ſie ſolche verlaſſen fanden, nach dem Thurme; doch der Anführer der ſiegreichen Horde wagte weder dem niederen Thore, noch den brennenden Stufen ſich zu nahen.

Er hörte die Mutter mit den Kindern beten, und — ergriff die Flucht; denn Leupold, der Magyaren Schrecken, war gekommen, die Flamme zu tilgen, Frau und Kind mit ſeinem Schilde zu decken.

Von dem Thurme iſt keine Spur mehr aufzufinden; doch

Noch gedeiht im Lande der Eichen
Mutterliebe, Häuslichkeit.
Frauen, die Richezzen gleichen,
Sind der ſchönſte Schmuck der Zeit.

XXX.

Der Riesenstein zu Zelking.

Der junge ritterliche Graf Albrecht, Sohn des Gränzgrafen Leupold von Babenberg, stand einsam im Schloßhofe der Gränzfeste des Donaugaues, düster auf den mit Schiffen bedeckten Donaustrom hinabblickend, wo das lärmende Schiffsvolk so eben eine Gesangsweise anstimmte, von welcher er die Worte:

„Schon flattern, schon schwellen
Die Fähnlein im Winde.
Auf schaukelnden Wellen
Nur schifft man gelinde!"

deutlich vernehmen konnte; doch ihm

Thauten die Winde
Nur Frost ins Herz,
Mit eisiger Rinde
Umzog es der Schmerz.

Er hing mit inniger Liebe an der Schwester, die, ein dauerndes Friedensband um Teutschland zu schlingen, so eben als Braut des Magyaren-Fürsten Geysa eingeschifft wurde; und keine Vorstellung von der Macht, die ihr zu Theil werden würde, vermochte sein Gemüth zu erheitern.

„Wir Alle werden's einst beklagen!" rief er, tief bewegt, auf den Strom hinabsehend; „denn wenig Nutzen wird uns eine so schwache Stütze gegen Mähren und der Czechen Reich verschaffen. Auch die Magyaren werden nach wie vor verächtlich von den Donauhöhen zu uns ins flache Land herüber sehen. Nur im Schwerte liegt die Kraft, so wilde Horden zu bezäh-

men. Der Schweſter will ich's deßhalb weihen. In Freud' und Leid ihr ſtets zur Seite ſteh'n!« —

Gleichzeitig ſchritt die Fürſtin Sarolta mit Hemo Stilla, dem Heerführer, durch das Lager der Magyaren, das ſich ſüdöſtlich an den Höhen der Eiſenburg ausbreitete.

Sie beſprachen ſich über die Art und Weiſe, Chriſtinens Brautfahrt zu hindern. Obwohl die Fürſtin, nach der Sitte dieſer rohen Völker, die wildeſten Roſſe zu bändigen verſtand, und ſich nicht ſcheute, in den Feind zu dringen, wo die Pfeile am dichteſten ſchwirrten, und deßhalb für würdig gehalten wurde, mit Geyſa den Thron zu theilen, ſo zweifelte Hemo Stilla doch an der Ausführbarkeit dieſes Planes. Die Fürſtin aber hatte durch ergebene Diener dem Fürſten bereits melden laſſen, daß Leupold, der Franken Khan, ſich unterfangen habe, die Braut ihm zu verſagen; und als ſich Beide dem Zelte Geyſas nahten, verlangte dieſer ſo eben ein Pferd von wildeſter Art, um ſeinen Zorn in freier Luft vertoben zu können.

»Die Braut mir zu verſagen, unmöglich ſcheint's, und dennoch wahr,« rief er Hemo Stilla entgegen, und Sarolten erblickend: »Ach, von Dir wollt' ich mich trennen! Sie wollt' ich lieben! Eine Krone ihr reichen, und — mich ſo zu beſchimpfen. Ha! Blut nur vermag ſolche Schmach zu rächen! So lange die Eichen, die dieſes Lager umgehen, nicht von der Stelle weichen; ſo lange der Rieſenſtein, der in des Lagers Mitte ſich erhebt, von einem Kinde ſchwach berührt, ſich nicht bewegt, ſoll keine Macht der Erde mich bewegen, das Kleid der Rache abzulegen.«

»Wenn uns die Sterne nicht erdrücken, wenn uns die Erde nicht verſchlingt, ſollſt Du vom Hufe Deiner Pferde die ſtolzen Frankenſtädte bald zertreten erblicken;« rief Hemo Stilla, und auch Sarolta gelobte, muthig die Gefahren mit ihm zu theilen.

Graf Leupold ließ ſich eben wapnen, als Albrecht aus der Hand zweier Magyaren den Blutſpeer empfing. Er überbrachte ihn dem Vater, und meldete zugleich den Schwur des Barbaren-Fürſten: „So lange die Eichen, die das feindliche Lager umgeben, nicht von der Stelle weichen, ſo lange der Rieſenſtein, der in des Lagers Mitte ſteht, von einem Kinde ſchwach berührt, ſich nicht bewegt, ſo lange werd' ihn keine Macht der Erde dahin vermögen, das Kleid der Rache abzulegen.“

„Und Chriſtine?“ riefen die Brüder, wie aus Einem Munde.

„Muß Sarolten als Sclavin dienen,“ verſetzte Albrecht.

„Und die frechen Boten durften ſolches zu verkünden wagen? blieben am Leben?“

„Nein! ich habe ſie erſchlagen,“ war Albrechts Antwort.

„Ohne zu erfahren, was die Rache des Magyaren-Fürſten uns zugezogen?“ unterbrach Leupold das Schweigen.

Albrecht verſtummte vor dem ſtrengen Blicke des Vaters, und dieſer griff nach dem Banner, nach dem Schlachthorne, reichte ſolche ſeinen älteren Söhnen, zog das Schwert, und ſprach feierlich: „Nicht ich zerriß das Friedensband, o Herr! d'rum ſegne dieſes Schwert in meiner Hand! Vergönne mir den böſen Spruch zu löſen, zu ſühnen der Tochter Schmach!“

Heinrich der Erſtgeborne ließ das Banner frei auf des Schloſſes Söller wallen, und Ernſt der Zweitgeborne ſtieß kräftig in das Schlachthorn, daß es weithin erſchallte.

Der Eine gelobte Chriſtinens Gefangenſchaft an Sarolten zu rächen, und der Andere die ſtolze Veſte der Magyaren zu berennen und zu verheeren.

Poppo der Drittgeborne, als Canonicus von Speyer, bat, die Höhen beſetzen zu dürfen, und von dort aus, wie einſt Moſes vom Berge, auf die Schlacht herabblicken zu können.

Albrecht der Jüngſtgeborne trat ebenfalls vor, und ſprach: „Vergönne auch mir eine Bitte, o Vater! Gib mir den Speer!

Ins Lager der Feinde will ich ihn tragen, eine Bitte dort wagen. Vielleicht gelingt mir's, den Fürsten ob jener allzuraſchen That zu verſöhnen, und die Schweſter zu retten!» Und der Vater drückte ihn gerührt an ſein Herz und erwiederte: »Deine Bitte iſt gewagt; doch ſie gereicht Deinem Herzen zur Ehre, und ſei deßhalb Dir gewährt. Nur laß von allzukühnem Vertrauen Dich nicht bethören! —»

Sarolta und Hemo Stilla waren zu ſehr mit dem Ordnen des Heeres beſchäftigt, als daß ſie die Ankunft Albrechts hätten beachten können. Dieſer hatte von einem entwichenen Schiffer in Erfahrung gebracht, daß Chriſtine, von Geyſa's Blicken entfernt, in Hemo Stilla's Zelt ſtreng bewacht werde, und trat deßhalb kühn vor Geyſa, und ſprach: »Wirf einen Blick auf mich, o Herr! Dich zu verſöhnen bring' ich den Speer Dir zurück.»

Der Fürſt würdigte ihn keines Blickes; der Jüngling aber, von keiner Furcht befangen, fuhr fort: »Ich habe Deine Boten erſchlagen. Gränzgraf Leupold läßt deßhalb, Dich zum Frieden zu bewegen, meinen Kopf Dir ſenden.»

»Wie, Du wagſt, ihn ſelbſt dem Beil' entgegen zu tragen?» rief Geyſa von Zorn und Staunen zugleich ergriffen.

»So wie Du ſiehſt. Nimm deßhalb gnädig Deinen Speer zurück.»

Geyſa blickte verwunderungsvoll nach dem Jüngling. »Ein kühnes Wageſtück iſt Dir gelungen,» erwiederte er nach einer Pauſe. »Du haſt meinen Zorn beſiegt. Doch das Mitleid von den Deinen abzuwenden, verſuche nicht. Es bleibt der Speer in Deinen Händen.»

»Ein hartes Wort! Kann nichts, o Fürſt, zur Milde Dich bewegen, mußt Du der Rache folgen, o ſo vergönne mir, Ein Wort nur mit der Schweſter noch zu ſprechen, die man in jenem Zelte gefangen hält.»

„Ich muß geſteh'n, Dir ward ein ſeltner Muth. Er nöthigt mich, Dir gut zu ſeyn, und hält man die Schweſter hier gefangen, ſo wie Du ſagſt, ſo mag ſie die Freiheit Dir verdanken.“

Auf ſeinen Befehl ward Chriſtine herbeigeführt, die hochentzückt in des Bruders Arme ſtürzte, der dankend ſchnell mit ihr das Lager verließ, indeß Geyſa, ohne Chriſtinens Antlitz geſehen zu haben, den Schlachtwagen beſtieg.

Leupold war inzwiſchen mit einem Theile des Heerbannes durch düſtere Waldgegenden vorgerückt, die links nach der Ebene des Donauthals, rechts nach einer Bergſtraße führten. Er konnte, vom Dunkel des Waldes begünſtigt, tief in dem Hintergrunde das Lager der Magyaren erblicken, und ſprach, zu ſeinem Sohne Ernſt gewendet: „Nur von hier aus vermagſt Du, in des Lagers Mitte zu dringen.“ Zugleich befahl er, die dickſten Baumſtämme anzuſägen, und Schlingen daran zu befeſtigen, um ſie, auf ein gegebenes Zeichen, zum Sturze zu bringen. Beinahe war ſein Befehl vollzogen, als ihm das Anrücken der Magyaren berichtet wurde. Er wendete ſich deßhalb mit ſeinen tapferen Vaſallen der Ebene zu, um ihnen dort die Stirne zu bieten, während Graf Ernſt in des Waldes Dunkel ſich zurückzog.

Sarolta erſchien an der Spitze des Heeres. Sie hatte Chriſtinens Entfernung vernommen, und war auf der Heerſtraße mit Hemo Stilla zuſammen getroffen, deſſen düſtere Stirne ihr verkündete, daß die Flüchtlinge nicht ſeien aufgefunden worden. Er ſuchte die Fürſtin zu beruhigen, indem er verſicherte, daß, ſo lange die Eichen nicht von der Stelle weichen, ihn die Hoffnung zu tröſten pflege. Doch in Saroltas Bruſt ſchienen ſich wehmüthige Gefühle zu regen. Sie erwiederte: „Jener Spruch bringt keinen Segen,“ und Hemo Stilla ſah ihr betroffen ins Angeſicht. Er hatte ſie auf den Höhen bei des Pferdes ſchnellſtem Lauf erbleichen geſehen. Ein Kreuz, aus Holz geſchnitzt, das auf einem Baume hing, hatte

sie an die Taufe erinnert, die sie als Kind einst empfangen hatte. Auch war St. Stephan ihr im Traume erschienen, und hatte ihr befohlen, der neuen Lehre sich zuzuwenden. Der Kindheit Bilder tauchten seit diesem in ihrem Innern auf, und die freundlichen Erinnerungen, die sie hervorriefen, brachten sie zu dem Entschlusse, die Bekehrung der wilden Horden zu versuchen „Bald sollst Du," sprach sie, zu Hemo Stilla gewendet, „von meinem neuen Wandel hören; denn ich sehe nun deutlich, wie verblendet ich war, als ich wähnte, Liebe durch List und Gewalt erringen zu können." Hemo Stilla vermochte sich den Sinn ihrer Rede nicht zu erklären. „Wohl läßt sich Lieb' und Glaube nicht so leicht als Ruhm erwerben," versetzte die Fürstin. „Mich aber zieht es wunderbar nach jenen Höhen. Ein Zauberschloß glaub' ich dort oben zu sehen. Blumen schmücken Wände und Dach. Im Blättergemach hoff' ich der Versöhnung Blume zu pflücken! —"

Der Feldherr vernahm ihre Rede mit Grauen. Er gab deßhalb Befehl, den Feind rasch anzugreifen. Er hoffte, im Schlachtgetümmel die Fürstin zur Besinnung zu bringen.

Der Himmel umwölkte sich inzwischen, und von der Enns herüber drang wildes Schlachtgeschrei. Es wirkte begeisternd auf die im Lager zurückgelassenen Kriegern, deren Ungeduld, auch ihrerseits Theil zu nehmen an dem Kampfe, keine Schranken kannte. Ernst der Tapfere aber, begünstigt von dem Dunkel des Waldes, hatte sich bis in die Nähe des Riesensteines einen Weg gebahnt, und befahl Harz und Holz herbeizuschaffen, um durch die Kraft der Flammen den Stein zu stürzen. Bald loderten diese empor, und der Ruf: „Verrätherei! Auf, zu den Waffen!" erscholl von einem Ende des Lagers zu dem andern. Als sich aber den Kriegern der Stein rings von Flammen umgeben zeigte, da ergriffen sie scheu die Flucht, und Ernst, statt sie zu verfolgen, befahl die Zelten in Brand zu stecken, und die Veste zu verbrennen.

Während dem hatte der Kampf in der Ebene mit gegenseitiger Erbitterung begonnen; doch bald wurden Saroltas Schaaren von den fränkischen Bogenschützen zurückgedrängt. „Laßt mir die Fürstin nicht entkommen;“ rief Heinrich, der sie anführte. „Die Schwester mußte ihr als Sclavin dienen,“ und Sarolta bebte, und war kaum vermögend, den Arm mit dem Schwerte zu bewegen; denn Christinens Augen schienen ihr aus dem offenen Helm entgegen zu blicken. Sie ward entwaffnet, und nach den Höhen geführt, um von dort, auf Heinrich's Befehl, in die Tiefe des Stromes gestürzt zu werden.

Hemo Stilla, der Saroltens Gefahr erkannte, wollte sie befreien; doch Albrecht, Christinens Retter, der so eben den Kampfplatz betrat, warf sich ihm entgegen, erlegte sein Pferd, und nahm den durch den Sturz desselben hart Beschädigten ebenfalls gefangen.

Die Fürstin und den Heeresführer zu befreien, ward von Geysa selbst der Kern der Truppen in den Kampf geführt; doch so ungestüm der Angriff der Magyaren auch war, so wurden sie doch nach dem Eichenwalde zurückgedrängt.

„Laß das Zeichen zum Rückzug geben, o Herr!“ bat ein ergrauter Kumanenführer. „Wo Held Leupold erscheint mit seinem Bogen, da werden ganze Schaaren dem Kampf entzogen.“

„Laß Alle tödten, die sich scheuen, für Sarolta den Kampf zu erneuern,“ rief Geysa zornentflammt. Da kam ein einzelner Reiter einher gesprengt.

„Wohin, ohne Bogen, ohne Speer?“ rief der Fürst ihm zu.

„Ach, rette Dich, o Herr,“ war die Antwort. „Von jenen Höhen in die Fluten wollten sie die Fürstin stürzen; doch der Gott der Christen scheint ihr gewogen. Eine Frauengestalt von Aetherglanz umleuchtet, trat den Kriegern entgegen, und sprach: „Es ziemt dem Christen, den Nächsten zu schützen“

Da erscholl von der Waldseite her Leupolds Stimme, der mit Hilfe der Partisanen sich einen Weg in die Nähe der Eichen zu bahnen suchte, und der graue Kumane bat den Fürsten neuerdings, eh' Held Leupold im Donauthal erschiene, den Rückzug zu gewähren.

„Bezähmen magst Du seinen Siegeslauf," war Geysas Antwort. „Noch seh' ich die Eichen nicht von der Stelle weichen. Mich aber zieht ein heißes Sehnen zu Sarolten hinauf."

Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als auf Ernstens Befehl die alten Eichen sich zu bewegen anfingen, und mit donnerähnlichem Geprassel, die jüngern zerschmetternd, zur Erde sanken. Bei dem Anblicke des nun sichtbar werdenden brennenden Lagers, und der in Flammen gehüllten Veste, ward die Flucht allgemein, und Geysa im Gedränge über die cetischen Berge mit fortgezogen. Leupold dem Erlauchten aber sank das Schwert aus der Hand. Er verkündete knieend den himmlischen Mächten der Völker Dank; und als Christine frei und makelrein mit Poppo, dem Albrecht die Schwester übergab, um an dem Kampfe Antheil nehmen zu können, an Saroltens Seite erschien, rief er begeistert: „Alles, Alles gab der Herr uns wieder!"

Allenthalben vernahm man nun Jubelruf und Siegeslieder. Auch Sarolta neigte sich reuevoll vor Leupold, der ihr freudig die Hand zur Versöhnung reichte, und einen dauernden Frieden mit Geysa zu schließen versprach, wenn er sich fügen wollte, künftig weder die Theiß noch die Leitha zu überschreiten. „Mein frommer Sohn Poppo wird Euch zu ihm geleiten," war der Schluß der Rede, und Poppo übernahm bereitwillig den Auftrag des Vaters; nur wollte er früher die Verwundeten laben, und die Todten beerdigen helfen.

XXXI.

Der Schergenbronnen.

Leupold, der nach jenem Siege die untergeordnete Würde eines Gränzgrafen mit der eines souverainen Markgrafen vertauschte, konnte seinen Lieblingswunsch nun erfüllen.

Aus dem Ueberreste der stolzen Magyaren-Veste sah man bald ein Münster sich erheben, und ein bescheidenes Herzogsschloß. Ein Friedensgott im eigenen Hause, vermochte er nun im Donauspiegel die mildbesonnten Rebenhügel zu begrüßen, die noch heut' zu Tage an des Kahlenberges Rücken, die stille gottgeweihte Klause des heiligen Severin und jenes alte Städtlein Wien, wie ein Geländer freundlich schmücken. Auch die blutgedüngte Ebene, um deren Besitz der Gothe, Hunne und der Ruge kämpfte, wo Marc Aurel im Siegeswagen der Markomanen Macht bezwang, beschloß er, rings mit fruchtbeladenen Bäumen zu umsäumen.

Auf seinen Zügen durch das schöne Land verweilte er am liebsten stets an einem kühlen Bronnen. Dieser stand einst mitten im Lager der Hunnen, und war mit dichten Gesträuchen umgeben.

Er wurde gewarnt, das Leben keiner Gefahr dort Preis zu geben, denn die feilen Schergen des Kumanen Arbo pflegten, der nahen Gränze wegen, dort sich aufzuhalten.

„Noch hab' ich für des Landes Wohl die Waffen nicht abgelegt. Auch pfleg' ich vor meinen Feinden mich nicht zu verbergen," war Leupold's Antwort, der, von wenigen Dienern begleitet, dem Bronnen zuritt. Ein willkommener Anblick für Arbos Diener, die den Auftrag hatten, Geysa's mächtige Stütze zu tödten, um desto sicherer Stephan die Krone entreißen zu können; doch als Leupold dem Bronnen sich nahte, als er den Helm lüftete, und sie das edle Haupt, geschmückt mit weißen Locken, erblickten, und vernahmen, wie er den Himmel bat, ihm und Allen, die daraus tränken, die Quelle zu segnen, da vermochte Keiner den Arm zu regen, Keiner die Armbrust zu spannen. Sie wollten von dannen eilen, vermochten es aber nicht, und da sie Reue fühlten vor der Sünde, hieß er sie nach dem Beispiele der Hunnen in Frieden hier verweilen, und schenkte ihnen die nöthigen Gründe zur Ansiedlung an dem Bronnen.

Die neue Ansiedlung erhielt den Namen „der Schergenbronnen," der sich gegenwärtig in Schönabrunn verwandelt hat, und Stephan, der später den Namen „der Heilige" empfing, ließ eine Kirche daselbst bauen.

Auch in der Nähe des Riesen-, oder des sogenannten hängenden, rollenden Steines erbaute sich die Familie Zelkinge ein Felsenschloß, dessen Ruinen noch heut' zu Tage sichtbar sind.

Die Gewalt der Flamme, die den Stein sprengte, hatte ein seltenes Naturspiel hervorgebracht. Eine sechs Fuß hohe

Felsenmasse von grobkörnigem Granit, von der Hauptmasse getrennt, ruht auf drei Felsentheilen, die einen natürlichen Dreifuß bildeten *), und es gewährte kein geringes Vergnügen, auch durch die leiseste Berührung den Stein in Bewegung zu bringen.

Der Wunderstein wurde häufig besucht, im Jahre 1809 auch von dem feindlichen Invasionsheere; und da dieses Naturspiel nicht nach Versailles transportirt werden konnte, so wurden Winden und Stricke herbeigeschafft, den Stein aus dem Gleichgewichte zu bringen.

Der Gutsbesitzer, Graf von Harrach, bot Alles auf, ihn wieder in seine vorige Stellung zu bringen; der Oberjäger, Herr Ignaz Seiler, ließ den in die Oeffnung gewälzten Stein anbohren, und mit Pulver sprengen, welches das einzige Mittel schien (?), die Last hinweg zu bringen. Durch die zu heftige Explosion aber ward der Wunderstein einige Klafter von seinem Lager hinweggewälzt, gleichsam, als ob die Natur zeigen wollte, daß sie durch keinen Zwang sich nöthigen lasse, ihre wunderthätigen Kräfte und Wirkungen bekannt zu machen.

---

*) Eigentlich nur auf zwei. Ein Beweis, daß sie den dritten Stein nicht berührte, ist, daß man einen Faden durchziehen konnte. Auch würde die Bewegung durch keine so geringe Kraft sich gezeigt haben, wenn die Masse eine dritte Unterlage gehabt hätte.

Der vorige Gutsbesitzer, Graf von Sinzendorf, ließ den Stein anweißen, damit er schon von fern aus gesehen werden konnte.

Gegenwärtig ist er, von einem jungen Gehölze umwachsen, nur dem wissenschaftlichen Wanderer in der Nähe sichtbar.

XXXII.

Die Fürſtengruft zu Mölk.

Im Jahre des Heils ein Tauſend fünf und ſiebenzig ſtanden bereits neun Särge in der markgräflichen Familiengruft zu Mölk.

Leopold der Erlauchte ruhte ſeit dem Jahre neunhundert vier und neunzig an der Seite Richezzens.

Sein Sohn und Nachfolger Heinrich der Erſte wurde vier und zwanzig Jahre ſpäter, und bald nach ihm auch ſeine kinderloſe Gattin Mechthilde ihm beigeſellt.

Da Ernſt der Erſte und ſein Sohn der Zweite dieſes Namens zu Würzburg und Conſtanz, die fromme Chriſtine als Nonne, und Poppo als Erzbiſchof zu Trier begraben wurden; ſo blieb die Gruft acht und dreißig Jahre lang verſchloſſen, bis Albrecht des Erſten Sarg feierlich beigeſetzt wurde.

Nach zweijähriger Trauer folgte ihm ſeine Gattin Frowiza, und dreizehn Jahre ſpäter die Witwe ſeines erſtgebornen Sohnes, Leopold II., der zu Trier an der Seite des Oheims Poppo ruhte.

Tiefe Trauer durchzog das Land, als nach vier Jahren abermals die Grabespforten ſich eröffneten, um Albrechts zweit-

gebornen Sohn und Nachfolger, Ernst den Tapfern, in Empfang zu nehmen. Hell erleuchtet standen die Särge seiner Gattin Swanhilde und Tochter Juditha.

Als das Trauergefolge die Gruft verließ, und die Klagetöne am Grabe dieses Markgrafen verstummten, blieb der Sakristan mit einem Diener zurück, die Fackeln zu löschen, und als Letzterer diese hinweg trug, und die Trauerhalle nur von der Fackel des Sakristans, und der am Altare hängenden Lampe, mehr Schatten als Licht streuend, erhellt war, wollte auch dieser die Gruft verschließen, und sich hinweg begeben; doch durch die Anstrengung des Tages ermüdet, am Eingange ausruhend, fiel er in einen tiefen Schlummer, und es däuchte ihm, den Ton der Mitternachtsglocke zu hören. Er wollte in dem Zustande des Schlafwachens sich empor richten, staunte aber, die düstere Gruft von einem ganz eigenen, noch nie gesehenen Glanze erhellt zu sehen.

Das grelle, nicht im engen Raume befindliche, sondern den Raum selbst bildende Licht wirkte nicht blendend auf seine Augen, sondern es schien vielmehr das Gefühl einer sanften, wohlthuenden Wärme seinem Körper sich mitzutheilen. Das Blut vermochte deßhalb in seinem Herzen nicht zu stocken, als er eine Gestalt mit einer alabasterähnlichen Silberrüstung erscheinen, und die Sargdeckel eröffnen sah.

Voll Entrüstung, die Schlummernden in der Ruhe gestört zu sehen, wollte der Schlummernde sich emporrichten, vermochte aber nicht, sich von der Stelle zu regen.

Obwohl die Gestalt keine Lippe zu bewegen schien, glaubte er doch folgende Worte zu vernehmen: „Gestattet mir, Ihr

hohen Todten! bis der Hahn die Morgenluft wittert, in Eurer Nähe zu verweilen.»

„Der Friede, der hier herrscht, wird mich laben, und Euer Anblick erstarken, damit die Zeit, die auch an meinem Sarge zimmert, mich nicht minder kräftig Euch beigeselle.»

Also sprechend, sank die Gestalt auf die Kniee, denn Leopold, der Magyaren Schrecken, erhob sich im Sarge. Eben so Heinrich der Starke, Albrecht der Siegreiche. Auf dem Schilde des Einen, der Mähren und Polen bezwang, glänzte der Name: „Osterichi.» Auf dem Schilde des Andern war Hainburg als Gränzveste gegen Ungarn bezeichnet.

Auch in den Särgen der Frauen wurden Richezza, Mechthilde, Frowiza, Swanhilde und Adelheid, wie auf hohen Stühlen ruhend, sichtbar; als der Jüngste der hier ruhenden Todten, Ernst der Tapfere, sich erhob, der in sechzig Schlachten siegreich gekämpft hatte, und zu Hohenburg an der Unstrut für seinen Kaiser den Heldentod starb. Auf seinem Schilde glänzten die Worte: „Dem Vordersten und Getreuesten der Fürsten des heil. römischen Reiches.»

Er hatte seinem Sohne Leopold III. die Schirmherrschaft über Salzburg und Passau, und einen Freiheitsbrief hinterlassen, vermöge welchem Oesterreich der Ehrenname, der Vormauer des heil. römischen Reiches deutscher Nation, verliehen wurde.

Als er den Sohn tief betrübt an seinem Sarge knieen sah, hob er segnend die Hände empor, und in einem feierlichen Choraltone vernahm der Sakristan: „Ein Heil Dir, Oesterreich! in gesegneten Händen ruht das Erbe der Väter.» Freu-

dig in den Ruf mit einzuſtimmen, fuhr er empor, und ſah plötzlich erwachend mit ſtaunenden Augen die Gruft erhellt, aber ſtatt der offenen Särge, die Conventualen des Stiftes mit brennenden Fackeln vor ſich ſtehen, die mit Leopold dem Schönen gekommen wären, am Grabe des Vaters zu beten.

XXXIII.

Die drei fahrenden Schüler.

St. Severins Hülle war längst in Staub zerfallen; das schöne Morgenroth des Glaubens aber erhellte noch immer das Gemüth der spätern Jünger; und so wie das Kreuz das Zeichen der Schmach, als Zeichen der höchsten Ehre, auf den umgestürzten Steinaltären siegreich erhöht wurde, war auch die reine Lehre, die, in Dunkelheit und Verachtung aufgewachsen, außer Bitten und Thränen keine Gewalt kannte, allenthalben in den Thälern Oesterreichs verbreitet.

Die allgemeine Bruderliebe wurde daselbst nicht nur verkündet, sondern auch ausgeübt. Ruhig schritten deßhalb drei Jünglinge, arm an irdischen Gütern, doch reich an Geist und Willen, durch die zum Theile schon gelichteten Wälder über Hügel und durch Thäler am Saume der Donau aufwärts; und freuten sich des Stillebens der Bewohner, und verkürzten sich den Weg mit metaphysischen Aufgaben, ohne sich in spitzfindige Distinctionen einzulassen. Der einfachen Lehre des Christenthums waren damals noch keine eitlen Theorien der neuen Philosophie beigefügt; auch wollten sie weder in die ewigen Geheimnisse eindringen, noch Fragen entscheiden, die über das menschliche Wissen reichten.

Von der Sonnenhitze des Tages ermattet, überließen sie sich endlich der Ruhe auf einem hohen Berge, der freundlich auf die Fluten der Donau hinab sah; und da sie nach einem erquickenden Trank sich sehnten, war ihnen der Anblick eines aus dem Gebüsche ihnen in Demuth und Sittsamkeit entgegen kommenden Mädchens mit einem Kruge nicht unwillkommen; obwohl derselbe leer zu seyn schien.

Nicht ohne einige Verlegenheit erkundigten sie sich nach einer Quelle, und eben so verlegen ward ihnen von dem Mädchen geantwortet, daß außer der Quelle in der Nähe seiner Hütte, weit und breit keine zu finden sei. „Doch da der Abend heranrückt, und der Weg beim Dämmerlichte nicht ohne Gefahr ins Thal hinabführt, so will ich Euch gern nach der Hütte geleiten, und ein Nachtlager verschaffen, insofern Ihr züchtig und ehrbar sie mit mir theilen wollt;“ versetzte das Mädchen, und die Verlegenheit der drei fahrenden Schüler wurde durch diese Worte noch um Vieles vermehrt. Der Sprache Latiums kundig, besprachen sie sich leise, ob sie der Einladung Folge leisten sollten.

Altmann, der Aelteste von den Dreien, war der Meinung, daß die Natur, um Trug und Wahrheit zu unterscheiden, den Menschen gar zu kurzsichtig gebildet habe.

Adalbert, der zweite Schüler, versetzte, daß dieß ein Glück für ihn sei, weil er sonst die Menge und Größe der Trübsale und Sorgen zu ertragen weniger im Stande wäre.

Conrad, der Dritte, hingegen behauptete, daß Vorsicht in keinem Falle schaden könne; doch Altmann erwiederte, „überflüssige Sorgen schaden oft mehr, als sie Nutzen bringen. Laßt uns daher im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes der Einladung folgen.

Das Mädchen aber war während dieses Spruches aus ihren Augen gekommen, ohne daß sie es fortgehen gesehen hätten; und da sie auch keine Hütte, wohl aber ganz in der Nähe eine rieselnde Quelle fanden, so wußten sie den infernalen Spuck sich wohl zu deuten, und jeglicher gelobte, nach glücklich zurückgelegten Studien an der Hochschule zu Paris, als Zeichen, den satanischen Versuchungen siegreich widerstanden zu haben, ein Kloster zu bauen; und so geschah es auch. Altmann als Bischof von Passau gründete Göttweih; Adalbert, Bischof von Würzburg, Lambach; und Conrad, Bischof von Salzburg, das Benedictiner-Stift Admont im Judenburger Kreise Steiermarks.

XXXIV.

Der Harfner.

Da Sie die Sage von dem Markgrafen Leopold III., und der schönen Itha, der Tochter Kaiser Heinrich III., welche Aeneas Sylvius einem alten Chronisten nacherzählte *), zu hören wünschen; so will ich sie so treu als möglich wiederzugeben versuchen.

Der 25jährige Markgraf Leopold, Ernst des Tapfern Sohn und Nachfolger, war von ausgezeichnet schöner Körperbildung **), weßhalb er von seinen Zeitgenossen der Schöne genannt wurde. Da er auch Muth und Edelsinn im vorzüglichen Grade besaß, und besonders Gesang und Saitenspiel liebte, so geschah es eines Tages, daß an seinem Hofe ein Harfenspieler sich hören ließ, welcher die Schönheit der Kaiserstochter besang.

Tief drang der Gesang in Leopolds Herz, und der Harfner, dieses bemerkend, bat Leopolden, der ihn reich beschenkt

*) Μυθάριον de Leopoldo, Austriae Marchione, et Itha, imperatoris Heinrici III. filia, ex Aeneae Sylvii historiâ Friderici III. imperatoris, qui hoc μυθάριον hauserat ex vetere chronistâ.

**) Leopoldus, staturâ eminenti et formâ egregiâ vir, fuit forti et liberali animo, qui cum inter prandendum citharoedum quemdam cum voluptate audisset, non parva donaria homini contulit.

entließ, um die Gnade, an seinem Vermählungstage mit der schönen Itha erscheinen zu dürfen. „Wie gerne," erwiederte Leopold hocherröthend, „wie gerne würde ich Eure Bitte gewähren, wenn solch ein Preis nicht allzukühn und schwer zu erringen wäre."

Der Harfner kam bei Gelegenheit seiner Kreuz- und Querzüge nach den verschiedenen Höfen, auch nach Rom *), wo eben Kaiser Heinrich der Dritte, der Schwarze genannt, sich aufhielt, um während der Bankette Proben seiner Kunst abzulegen.

Er sang mit Begeisterung von Leopold's Thaten und seinen glänzenden Eigenschaften, so, daß der Kaiser, welcher aufmerksam zuhörte, der Begierde, den Helden persönlich kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte **); und da er eben zur Berathung wichtiger Angelegenheiten eine allgemeine Versammlung der Reichsfürsten zusammen berief, so eilte gehorsam diesem Rufe auch Leopold auf den Flügeln der Sehnsucht dahin, um sich von der bewunderungswürdigen Schönheit der Prinzessin selbst überzeugen zu können.

So wie er den Ruf weit übertroffen fand, war auch

---

*) Ille, ut est consuetudo hominum ejusce artis, cum diversas curias citharizando circuisset, Romam demum venit, ingressusque palatium Caesaris ad mensam nunc voce nunc citharâ principem demulcens, multa de virtute Leopoldi cecinit. Cum Caesar attentè animadvertisset, magna eum visendi Leopoldi cupido accessit.

**) Ob quam rem concilium Romae magnis de rebus indicit jubetque principes imperii omnes ad se venire; cumque paruissent omnes, Leopoldus in palatium receptus est, ac supra omnes honoratus; in quo Caesar non solum corporis majestatem, sed et animi singularem prudentiam, quam miraretur, invenit.

Heinrich der Kaiſer von Leopold's männlicher Schönheit, von ſeiner ſeltenen Klugheit und ſeiner Benehmungsweiſe dergeſtalt bezaubert, daß er ihm eine Wohnung in ſeinem Palaſte anwies.

Obwohl die Prinzeſſin das väterliche Wort hatte, nicht ohne ihren Willen verehlicht zu werden, ſo fragte er ſie doch ſcherzweiſe, ob ſie nicht einem ſolchen Manne Herz und Hand zu reichen wünſche *).

Itha, welche mit Wohlgefallen den Markgrafen im Stillen bereits betrachtet hatte, den Wunſch des Herzens aber in Worte zu kleiden durch jungfräuliche Scham verhindert wurde, gab ihn bloß durch eine bejahende Geberde zu erkennen, und Leopold wurde noch an demſelben Tage als Schwiegerſohn des Kaiſers erklärt, und das Beilager zu Rom mit großer Pracht gefeiert, bei welchem der Harfner nicht fehlte, der, als Leopold mit ſeiner ſchönen Gemahlin und einem reichen Brautſchatz nach Oeſterreich zog **), ihn begleitet haben ſoll.

Nach einigen Chroniſten ſoll der Harfner ein überirdiſches

*) Caesari fortè filia virgo fuit admirandae pulchritudinis: quam cum tenerrimè diligeret, certam fecerat, nisi, quem ipsa vellet, non se virum ei daturum; at cum Leopoldum et morum venustate et corporis elegantiâ praestantem cerneret, ratus id, quod res suadebat, talem virum filiae placiturum, eam ad se accersit, diuque secum paterno more jocatus, cum Leopoldum eidem ac plura sibi de tanti hospitis virtute praedicasset, tandem rogavit, an talem virum ductura esset, si ei desponderetur? Cui cum virgo magis annuisset, quam respondisset, facturam se, quae pater imperaret (nam fari, quae animus cupiebat, pudor virgineus impediebat) Leopoldus absque morâ gener imperatoris efficitur fiuntque nuptiae Romae ingenti apparatu.

**) Deinde Leopoldus nobili matrimonio auctus et auro magno donatus domum cum nova nupta revertitur.

Wesen, nach Andern Altram, der später Bischof von Passau wurde, oder Willeram, der berühmte Bibelsänger, gewesen seyn.

Spätere Geschichtschreiber läugnen das Factum und die Angabe, daß Itha eine Tochter Kaisers Heinrich des Dritten war. Gewiß ist, daß sie nach Leopolds Tod, als Witwe, mit dem Bayern-Herzog Guelf (Welf), den Einige als ihren Vater bezeichnen, und mit dem Bischofe von Salzburg, Thiemo, im Jahre 1100 den zweiten Kreuzzug nach Palästina begleitete, und alldort ihren Tod fand.

XXXV.

Der Markgräfin Schleier.

In einem Waldthale zwiſchen Weidling und Kloſterneuburg lebte zur Zeit Leopold des Frommen*) (1106) ein frommer Siedler, der eines Tages, im Walde Nahrung ſuchend, einen zarten Frauenſchleier auf einem Strauche hängen ſah. Er nahm ihn verwunderungsvoll herab, und betrachtete ſtaunend das zarte Gewebe. Einen ähnlichen Stoff hatte er noch nie in der Hand gehabt. Da er wahrſcheinlich der Eigenthümerin auf der Jagd verloren ging, ſo legte er ihn ſorgfältig zuſammen, um ihn bei einer Nachfrage unbeſchädigt zurückſtellen zu können.

Wiewohl ermüdet in der Zelle angelangt, ſchien den frommen Mann dennoch der Schlaf zu fliehen. Es quälte ihn nämlich, wiewohl zu ſpät, der Gedanke, daß es ſich für einen frommen Waldbruder nicht zieme, einen Frauenſchleier zu verwahren, ja, daß der Schleier ſogar ein Machwerk der Hölle ſeyn könne, ihn zum Böſen zu verleiten; und er beſchloß, ihn mit dem nächſten Morgen an den Strauch zurückzutragen.

Sorgfältig in einen groben leinernen Lappen gehüllt, trug er ihn auch wirklich in den Wald zurück; doch nur für ſein Seelenheil beſorgt, wenig auf den Weg achtend, der ihn ſtatt öſtlich, nach der entgegengeſetzten Himmelsgegend leitete, ver-

*) Leopold IV. wurde im Jahre 1484 in die Zahl der Heiligen verſetzt.

mochte er trotz alles emsigen Suchens den Strauch nicht aufzufinden, was ihn noch mehr bestärkte, daß der Böse dabei die Hand im Spiele habe.

Nicht berücksichtigend, daß der Gefahr ausweichen, löblich, sie kleinlich fliehen, schädlich sei, weil überflüssige Sorgen gewöhnlich die Vernunft verscheuchen, und wir ohne dieser oft einem Uebel überliefert werden, dem wir entfliehen wollten, beschloß der Siedler demnach, um jeden Preis von dem Schleier befreit zu werden; und da ein hohler Baum sich in der Nähe befand, so verbarg er ihn sorgfältig in denselben, um auch andere fromme Christen vor den Nachstellungen des Bösen zu bewahren, und schritt selbstzufrieden nach seiner Zelle zurück.

Der Schleier war ein Eigenthum der frommen Markgräfin Agnes. Als sie das neuerbaute Schloß auf den Kahlenberg bezog, und des Windes nicht achtend auf den Söller hinaustrat, die schöne Au- und Hügelgegend zu betrachten, ward er ihr unsanft vom Haupte gezogen, und in die Tiefe hinab getragen.

Mehrere Diener, die augenblicklich, den Schleier aufzusuchen, hinabgesendet wurden, kamen nach fruchtlosem Suchen ohne ihn zurück, und die junge Gattin, die nach damaliger Sitte der Verlust des Brautschleiers beängstigte, zu beruhigen, eilte Leopold selbst in den Forst hinab; doch da der Waldbruder ihn bereits nach seiner Zelle getragen, so mußte auch er mit den Dienern, ohne denselben aufgefunden zu haben, zurückkehren.

Er versprach ein reiches Geschenk dem zu übergeben, der ihm den Schleier unversehrt überbrächte, gelobte aber auch strenge den zu strafen, der ihn zu behalten sich unterfangen würde.

Jahre vergingen. Der Schleier kam weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen zum Vorscheine; um die trauernde Gattin zu beruhigen, und die Mannen ihres zürnenden Vaters zu sühnen, beschloß Leopold, ein Münster zu erbauen. Nur war er des Platzes wegen mit sich noch nicht einig. Er begab sich deßhalb oft auf die Jagd; doch so schöne Plätze er auch fand, so wollte ihm doch keiner vollkommen genügen. Auch heute zog er in den Forst hinaus, in dem viele Räume bereits gelichtet waren.

Auch der Siedler, welcher durch Buße und Gebet den Schleier nicht aus dem Gedächtniß zu bringen vermochte, faßte an demselben Morgen den Entschluß, nachzusehen, ob der Schleier vom Bösen noch unversehrt sich vorfände, um ihn, bei naher Fällung des Baumes, in eine anderwärtige Verwahrung zu bringen.

An dem Baume angekommen, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und zog ihn vorsichtig hervor; da er ihn aber bei der Entfaltung kaum anzufassen wagte, und eben ein starker Wind sich erhob, der den Schleier ergriff, und mit sich forttrug, so sank er, der Aufsicht durch Gottes Fügung überhoben zu seyn, dankend auf sein Kniee, und wanderte, dem Jagdgetöse ausweichend, seiner Zelle zu. Die Rüden Leopold's aber schlugen mitten im Forste an, und als dieser statt eines Wildes den verlorenen Brautschleier seiner Gattin auf einem Hollunderstrauche hängen sah, ließ er freudig sein Horn ertönen. Ohne nachzuforschen, wie der Schleier nach einem vom Schloße so entfernten Strauche habe getragen, oder wie er so lange unbemerkt und unbeschädigt habe bleiben können;

drückte er ihn freudig an sein Herz, und beschloß, an der Stelle, wo er gefunden wurde, den Bau des Klosters beginnen zu lassen.

Das Chorherrnstift Klosterneuburg, welches dem Schleier, wenn auch nicht seine Entstehung, doch wenigstens den Platz, auf dem es steht, verdankt, wurde in späterer Zeit mit kaiserlicher Pracht erweitert, und durch den Herrn Prälaten und niederösterr. Regierungsrathe Jacob Ruttenstok seiner Vollendung zugeführt.

XXXVI.

Der Stock im Eisen.

Das herzogliche Jagdhaus, welches Leopold der Fromme (Heilige) in der Gegend von Wien erbaute*), um, wenn er der Waidluſt pflegte, einen Erholungsort zu haben, war der Vollendung nahe. Viele Arbeiter wurden deßhalb verabſchiedet; unter ihnen befand ſich auch ein Schloſſerlehrling, der ſich auf dem Rückwege verirrte, und weinend unter einem Baume, den er ſtatt zu verlaſſen, immer wieder ins Geſicht bekam, ermüdet zuſammen ſank.

Er betrachtete ſeine Verirrung als eine Strafe des Himmels, weil er bei dem Baue ſeinem Meiſter einen zierlich gearbeiteten Nagel entwendet hatte; er gelobte, keines ähnlichen Fehlers mehr ſchuldig zu werden, und da er, aus Furcht vor der Strafe, den Nagel weder zurückzugeben, noch zu behalten wagte, ſo beſchloß er, ihn tief in den Baum hineinzuſchlagen.

Noch damit beſchäftigt, ſtand plötzlich ein Mann vor ihm, mit einem rothen Mantel, und einer ähnlichen Hahnenfeder auf dem Hute, welcher ihm grinſend ins Geſicht lachte, ſprechend: »man ſieht wohl, daß Du einen Nagel in den Baum ſchlagen kannſt, ohne weder einen ſolchen Nagel noch ein Schloß verfertigen zu können, die im Stande wären, dieſen Baum vor Axt und Säge zu ſchützen.«

Der Junge bekreuzte ſich und entlief, fand den rechten Pfad, und kam glücklich zu dem Meiſter, dem er aufrichtig ſein Vergehen geſtand, und Verzeihung erhielt.

*) Auf dem Platze, wo ſich gegenwärtig der fürſtl. Eſterhazyſche Palaſt in der Wallnerſtraße befindet.

Der reinen Gottesfurcht seit diesem ergeben, überstand er nicht nur seine Lehrjahre, sondern kam auch in der Fülle seiner Jugendkraft nach vollendeten Wanderjahren wieder nach Wien zurück.

Des Lehrherrn Tochter, Marie, war während seiner Abwesenheit zur blühenden Jungfrau herangereift, und Beide wagten beim ersten Begegnen nur schüchtern in die Augen sich zu schauen.

Da Hermann armer, aber redlicher Leute Kind war, so hatte er wenig Hoffnung, Meister, und noch weniger, der Gatte der einzigen reichen Erbin des Meisters zu werden.

Oft fiel ihm der Nagel und das Schloß ein, durch welche ihm der Rothmantel ein glänzendes Glück prophezeit hatte; doch sich bekreuzend, entging er jedesmal der Versuchung des Bösen. Eines Tages jedoch erfuhr er durch seinen Mitgesellen, daß Marie Braut sei, und, von einem Fieberschauer ergriffen, mußte er sich zeitlich zur Ruhe begeben; doch er konnte kein Auge schließen. Der Gedanke, Marien als die Frau eines Andern zu wissen, folterte ihn dergestalt, daß er mit Tagesanbruch in die Werkstätte eilte, und einen Nagel zu schmieden begann, der künstlicher als jener des Lehrherrn anzuschauen war. Er dachte während der Arbeit nur an Marien, und der Gedanke, daß Geschicklichkeit, gut oder böse angewendet, mehr als ein redliches Gemüth ihm zur Erlangung eines so köstlichen Gutes verhelfen sollte, preßte ihm Thränen aus den Augen. „Nein!“ rief er endlich, „wenn ich Marien durch mein redliches Herz nicht zu erringen vermag, so will ich auch jedes andere Mittel, zu ihrem Besitze zu gelangen, verschmähen.“ Mit diesen Worten ergriff er den Nagel, und würde ihn in die Esse geworfen haben, wenn ihn der Meister nicht daran gehindert hätte.

Marie war indessen in der Stube des Vaters beschäftigt. Er erwiederte ihren Gruß mit einem bloßen Kopfnicken, ergriff Hut und Stock, und befahl ihr im Fortgehen, sorgfältig das Besuchzimmer zu reinigen, und die Fenster zum Empfange des Bräutigams mit neuen Vorhängen und Blumenstöcken zu zieren.

Das Wort Bräutigam machte ihre Wangen blaß. Sie hörte an Sonn- und Feiertagen regelmäßig die Frühmesse in der Capelle zu Sanct Johann im untern Werd *). Wenn sie das Auge vom Gebetbuch emporhob, bemerkte sie jedesmal den schlanken Hermann neben sich stehen, was ihr Anfangs Herzklopfen verursachte; doch da sie ihn andächtig beten sah, wich allmälig die Scheu, und sie gestattete ihm sogar, sie nach Hause zu begleiten.

Sie liebte Hermann, ohne daß sie es wußte, und wußte nun durch das Wort Braut, daß sie ihn nicht lieben sollte. In Thränen zerfließend, schwankend zwischen Liebe und Gehorsam, sank sie, die Hände faltend, auf ihre Kniee, und das Auge nach dem Gnadenbilde der Gottesmutter gerichtet, sprach sie: „Nein, Marie! Du darfst den kindlichen Gehorsam nicht verletzen. Der Vater liebt dich so sehr. Du wärst nicht werth, die Tochter eines so guten Vaters zu seyn.“

„Und ich wäre nicht werth, der Vater einer so guten Tochter zu seyn, wenn ich Dich zu einer andern Verbindung zwänge,“ sprach der Vater.

Marie sprang empor, wollte in seine Arme sinken, schlug aber beschämt in stiller Demuth den Blick zu Boden; denn neben dem Vater stand der schlanke Hermann, der, seine Gefühle nicht länger bezähmend, in die Arme der Braut sank.

Nicht unbemerkt war dem Vater die Veränderung der Tochter geblieben. Er war einige Male Zeuge ihrer seelenvollen Blicke in der Kirche gewesen. Zeuge ihrer beiderseitigen edelmüthigen Entschlüsse, führte er ihr selbst den Bräutigam entgegen, der an demselben Tage in die Zahl der Meister aufgenommen wurde, und mit seinem gewesenen Lehrherrn und andern jungen Meistern in den Wald hinausziehen, und den

*) Später hatten die P. P. Augustiner mit den weiten Aermeln ein Kloster hier, bis sie von Otto dem Fröhlichen das herzogliche Freihaus neben der k. k. Burg als stattliches Kloster und Kirche sich erbauten.

künſtlich verfertigten Nagel neben jenem des Meiſters in den Baum ſchlagen mußte, als ein erfreuliches Zeichen, daß, ſo oft er auch von dem Gedanken, ein ſeltenes Schloß zu verfertigen, angeregt wurde, er doch bisher glücklich den Lockungen des Böſen widerſtanden ſei.

Da ſeit dieſem jeder junge Meiſter und wandernde Geſelle einen Nagel in den Baum ſchlug, ſo wurde dieſer mit unzähligen Nägeln beſchlagene Baum, als die übrigen Bäume des Waldes umgehauen wurden, als Wahrzeichen, daß der Wienerwald bis hierher ſich erſtreckt habe, verſchont, und iſt noch gegenwärtig an dem Hauſe zu ſehen, das nach ihm zum Stock in Eiſen genannt wird.

Ohne einer eitlen Verſuchung zu unterliegen, gelang es ihm ſomit dennoch, den Baum zu ſchützen, obwohl die Sage von dem Schloſſerlehrling, der den Eiſenring und das künſtlich gearbeitete Schloß verfertigte, das kein Schlüſſel zu öffnen vermag, verſchiedenartig erzählt wird.

XXXVII.

Der Töbliche Denkstein.

Als Heinrich Jasomirgott, der erste Herzog von Oesterreich ob und unter der Enns, seine Residenz vom Kahlenbergerschloße nach Wien verlegte, waren an der neuerbauten Burg, die unfern des Jagdhauses Leopolds des Heiligen lag, die Bildnisse der Mäßigkeit mit einem kleinen Trinkgefäße, und einem am linken Arme hängenden Zaume; die Beständigkeit mit einem Würfel in der Hand, auf eine Säule sich stützend; die Dankbarkeit mit einem Storche und einer Opferschale; die Barmherzigkeit, welche Brot austheilte, und die Einigkeit mit einem Bündel Pfeile, abgebildet zu sehen.

So sehr dieser junge blühende Fürst auch der Minne und dem ritterlichen Kampfspiele hold war, und obige Bürgertugenden in seinem Staate heimisch machen wollte, so sehr war er den muthwilligen, bösartigen Zweikämpfen abhold, die sich ungeachtet strenger Ahndung häufig ereigneten. Die Brüder Pilgram und Luipold von Töbiliche, welche eine schöne Besitzung auf dem Vorhügel des nach dem Kahlenberge sich hinziehenden Waldgebirges hatten, und wegen des Besitzes einiger Hufen Landes in einem Zweikampfe fielen, betrübten den Herzog dergestalt, daß auf seinen Befehl die Blutstätte dicht mit Steinen besäet werden mußte, damit kein Grashalm daselbst an das Licht der Sonne empor dringen konnte, und da man des Nachts bald streitende Flammen darauf gesehen haben wollte, so vermied Jedermann, sogar bei Tage, den Hohlweg, der von Oberdöbling nach Wien vorüber führte, zu betreten.

Nur ein Winzer von Unterdöbling, der eines Tages ein Glas Wein über den Durst getrunken hatte, wagte über die

Leichtgläubigkeit der Menge zu spotten. Die anwesenden Gäste nannten ihn einen Großsprecher, und wetteten, daß auch er es nicht wagen würde, ihnen des Nachts einige Steine von dem Hügel zu bringen. Der Trunkenbold nahm die Wette an, und machte sich taumelnd auf den Weg. Der Mond schien so helle, daß er schon von Ferne den Steinhügel erblickte. Je näher er aber demselben kam, desto deutlicher glaubte er die Steine in eitel Silber verwandelt zu sehen; und obwohl ihm etwas unheimlich zu werden anfing, war die Begierde nach einigen Silbersteinen doch größer, und, mit zugedrückten Augen dem Hügel nahend, und mit beiden Händen die Taschen sich füllend, eilte er rascher, als er gekommen war, zur Trinkstube zurück.

Der eilige sichere Schritt, die früher von Wein erhitzten, nun blaßen Wangen, überzeugten die Harrenden, daß er die That vollbracht habe; und als er ihnen die Verwandlung der Steine in Silber bekannt machte, schlugen sie sämmtlich ein Kreuzzeichen, verwünschten aber im Stillen ihre Furchtsamkeit. Er wollte sich nach Hause begeben; als sie aber in ihn drangen, die silbernen Steine vorzuzeigen, er sie auf den Tisch legte, und nur gemeine Steine zum Vorscheine kamen, da brachen auch die Furchtsamsten in eine helle Lache aus. Nur der Winzer versicherte, daß der Böse abermals diese Verwandlung veranlaßt habe.

Den späten Enkeln diente es zur Lehre, daß die Habsucht gewöhnlich die Klugheit blendet, die Gegenwart mit Furcht, und die Zukunft mit falschen Hoffnungen täuscht.

Erst in späteren Zeiten ward es den Verwandten gestattet, die Steine hinweg zu räumen, und den Gefallenen einen Denkstein mit zwei Kreuze ohne Namenangabe zu setzen, der noch heut' zu Tage an der Fahrtstraße links nach Oberdöbling zu sehen ist.

XXXVIII.

Wien, die Stadt der Kreuzzüge.

Der Frühling des Jahres 1190 hatte kaum einige milde Blicke den geſegneten Fluren Oeſterreichs zugewendet, als die Land- und Waſſerſtraßen mit Kreuzbrüdern ſich füllten. Wohin man ſah, erblickte man Zelte aufgeſchlagen, und die Streiter Chriſti, ohne alle Mannszucht, Ritter neben Bauern, Fatznarren, Fiedler und Frauen, abenteuerlich gekleidet, neben Kriegshandwerkzeugen einherziehen. Man hörte bald Zinken und Trompeten, bald Schalmeien oder den dumpfen Ton der Keſſeltrommel, durch den lauten Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ unterbrochen.

Sie lagerten ſich vor den Stadtmauern auf einer unbebauten Ebene, welche heut' zu Tage, von ſchönen Alleen geſchmückt, die Zierde Wiens iſt. Die Stadt ſelbſt war zu klein, ſie Alle aufzunehmen und beherbergen zu können.

Das größte Gedränge fand am Tage des heiligen Guntram Statt, an dem Kaiſer Friedrich der Rothbart mit dem Kerne des Kreuzheeres nach Wien kam.

Schon des Morgens waren die Ufer mit Menſchen bedeckt, welche den Kaiſer erblicken wollten. Leopold, von ſeinen Zeitgenoſſen der Tugendhafte genannt, war dem Reichsoberhaupte bis an die Gränze entgegen gezogen, um ihn ſicher nach Wien zu geleiten.

Ein günſtiger Wind ließ ſeine Ankunft nicht bezweifeln. Immer mehr und mehr Schiffe wurden ſichtbar. Sie kamen langſam auf dem Spiegel der ſilberarmigen Donau daher geſchwommen. Laue Lüfte ſpielten in den ſeidenen Wimpeln, und

die Sonne spiegelte sich in den stählernen Spitzen der Speere, die aus den Schiffsräumen hervorblickten. Größer als die übrigen Schiffe war jenes, auf welchem die Kreuzfahne flatterte.

Der edle Barbarossa hatte Oesterreichs Erde kaum betreten, als er den Herzog abermals im Angesichte seines Volkes an die Brust drückte, und dadurch seinem Gefolge ein Beispiel gab, den dargebotenen Gruß und Handschlag der österreichischen Ritter mit gleicher Aufrichtigkeit zu erwiedern; und das Volk, von einem so seltenen Schauspiele gerührt, brach in lautem Jubel aus, der aus den grünen Auen und von den nahen Rebenhügeln wiederhallte.

Inzwischen wurden die Pferde bestiegen, und der Zug setzte sich in Bewegung nach der Kirche „Unser lieben Frau am Gestade." Die frommen Pilger, dem Gewühle auszuweichen, mußten den von Fischern erbauten St. Rupprechtssteig zur obern Martins-Kirche empor steigen.

Der Kaiser nickte huldreich bei dem Jubel des Volkes, und schien an dem Gedränge Wohlgefallen zu finden; denn je näher er dem Stadtthore kam, desto mehr fröhliche Gesichter blickten ihm entgegen, desto lauter wurde der Jubel, ob dem man den hellen Klang der Glocken und den Schall der Trompeten und Pauken auf den Wartthürmen kaum vernehmen konnte.

Auch in dem Innern der Stadt ging es nicht besser zu. Die Bürger und ihre Söhne hatten sich früh Morgens schon auf den Versammlungsplätzen eingefunden, und sich in Reihen daselbst aufgestellt. Man sah, daß ihnen die einfachen Schwenkungen Mühe und Schweiß kosteten; doch thaten sie es gerne. Auch die Frauen und Jungfrauen waren nicht müssig. Sie bestreuten den Weg vom Thore bis zur Kirche mit Blumen und wohlriechenden Kräutern, und das Volk, voll Erwartung in die Ferne sehend, ward immer enger und enger zusammen

gedrängt, bis die immer näher kommenden Trompetentöne und der Volksjubel eine ungewöhnliche Bewegung hervorbrachten, und der Herold an der Spitze des Zuges bemerkbar wurde. Diesem folgten 50 Armbrustschützen und 300 Speere mit dem österreichischen Banner. An dieses schlossen sich 50 Edelleute, die in ihren schneeweißen, weitgefalteten Atlasröcken und köstlichen Gürteln freudig einherzogen; nicht minder zogen die kommenden 100 Ritter, mit rothsammtenen Wapenröcken angethan, die Blicke auf sich. Gespannter wurde die Aufmerksamkeit, als der Reichsherold erschien, dem Ludwig V., Landgraf von Thüringen, mit seinem Banner folgte. An dieses reihte sich der Herzog von Meran, der Markgraf von Baden, der Altgraf von Hollstein, der Graf von Holland, und die Bischöfe, jeglicher mit seinem Fähnlein. Endlich erschienen 100 gewapnete Ritter mit der Kreuzfahne, an ihrer Spitze Herzog Friedrich von Schwaben, in der Mitte der Kaiser, ihm zur Seite Herzog Leopold, und den Zug beschlossen der hohe und niedere Adel Deutschlands in hellglänzenden Rüstungen.

Der Schall der Trompeten und Trommeln verstummte — ein Zeichen, daß der Kaiser in der Kirche angekommen, wo unter einem Baldachin, in der Nähe des Altars, ein Sitz errichtet war, den Leopold von Oesterreich und Friedrich von Schwaben mit ihm theilen mußten.

Ein Cleriker, Namens Ansbert, der nicht nur den Kreuzzug mitzumachen fest entschlossen war, sondern auch eine Geschichte dieses merkwürdigen Kreuzzugs hinterließ *), bestieg die Kanzel, und ließ in der Eingangsrede den Sohn fragen: „Welche Braut er sich erwählt habe?“ (2. B. Moses 1—14. Vers.) Dieser antwortete: „Er habe die Kirche erwählt.“ „Diese wird,

*) Abt Dombrowsky war der Finder und Bekanntmacher dieses köstlichen Codex.

von der Sünde verkauft, in Egypten gefänglich bewacht," erwiederte der Vater. „Sie muß dort in Knechtschaft dienen; denn schwer liegt die Hand der Verstockten auf ihr. Doch ich kenne die Kraft Deines Willens. Gehe hin, und befreie sie, mein Segen wird Dich geleiten." Alle Blicke wendeten sich bei diesen Worten nach dem demüthig vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen liegenden Kaiser.

Er schilderte nun mit ergreifender Rede den Zustand des heiligen Landes, in dem die Gebeine des würdigen Chatillon, der edlen Templer und Johanniter, noch unbegraben in der Ebene von Tiberias lägen. „Constantinopel ist noch das einzige Bollwerk," setzte er hinzu. „Laßt auch dieses zerbrechen, und sie werden uns wie Heuschrecken umschwärmen, Eure Weiber, Kinder und Geschwister ermorden, und den Halbmond auf unsere Thürme pflanzen."

Ein kalter Schauer berührte jegliches Herz. „Gott will es! Gott will es!" rief die Menge, und nur mit Mühe gelang es dem Redner, das Wort zu nehmen, und die Größe und Erhabenheit der beabsichtigten kriegerischen Unternehmung, das Wohl und Wehe des Gelingens und Nichtgelingens darzustellen. Er verkündete dann das Machtgebot des Kaisers, der die Acht über alle Jene aussprach, die während der Abwesenheit der Kreuzbrüder, unter was immer für einem Vorwande, ihnen oder den Zurückgebliebenen Fehde anzukündigen sich unterfangen würden. Auch machte er die Versammlung mit den Privilegien und Freiheiten bekannt, vermöge welchen, so lange der heilige Krieg währte, keine gerichtlichen Ansprüche geltend gemacht, keine Zinsen oder geliehenen Gelder gefordert werden durften; „und der heilige Vater ertheilt Euch überdieß Ablaß Eurer Sünden," war der Schluß der Rede, die in alle Herzen drang. Kein Auge blieb trocken, Seufzer schwellten jede Brust: „Gott will es! Gott will es!" riefen die Kreuzbrüder, und die noch kein Kreuz auf der Schulter trugen, ließen sich solches anheften, Viele sogar ins Fleisch brennen. Der

allgemeine Enthusiasmus ergriff auch Leopolden, der zum zweiten Mal das Kreuz aus den Händen seines Herrn und Kaisers empfing. Seinem Beispiele folgten der herzogliche Sänger, Heinrich von Mödling; Diepold, der Bischof von Passau; Tageno, der Pfarrherr vom Kahlenberge, der Kreuzfahrt zweiter Geschichtschreiber; Harwitz der Böhme; Heinrich der Löwe; der Steiermärker Marschalk Siegfried, Graf von Liebenau; Graf Conrad von Peilstein, und viele andere bedeutende, österreichische und steiermärkische Ritter.

Der fromme Glaube und die Schwärmerei, welche die Menge umschwebte, freuten sich ihres Triumphes; doch der Neid und der Haß, und die bleichen Furien des Krieges verhöhnten sie, und sprachen: „Vergebens ist Eure Freude! Wir haben den Christen, die der Liebe huldigen, und uns verachten, das Glück der Waffen entrissen, und solches den Anhängern des Korans zugewendet. Wir werden sie dem Hunger und dem Mangel entgegen führen, und der brennenden Hitze Syriens und Palästinas überlassen.“ „Und wir,“ versetzten die Furien des Krieges, „wir werden, das Werk zu krönen, die Brandfackel nach Constantinopel tragen, um zu sehen, ob Ihr im Stande seid, sie mit Christenblute zu löschen;“ der Glaube aber verscheuchte sie mit seinem diamantenen Schilde, und stärker als beim Einzuge war der Jubel des Volkes, als Herzog Leopold das würdige Oberhaupt des deutschen Staates und der Kirche nach der vom Heinrich Jasomirgott erbauten Herzogs-Burg geleitete, „Gott will es! Gott will es!“ erscholl es auf allen Plätzen, in allen Gässen. Wer sich weigerte, das Kreuz zu nehmen, ward für ehrlos erklärt. Die fromme Schwärmerei, Kanaan, das Mutterland Jesu, zu sehen, war stärker als Liebe und Freundschaft. Der Liebhaber trennte sich kalt von der Geliebten, die ihn zu bleiben beschwor. Nicht die Ermahnungen des Vaters, nicht der Mutter Thränen hielt die Jugend zurück. Freunde zogen den Freund,

der Herr den Diener mit sich. Viele nahmen das Kreuz, um ihrer Sünden oder Schulden ledig zu werden. Weiber liefen den Kreuzbrüdern nach, und baten um Erlaubniß, ihnen zu folgen; doch um das Kreuzheer nicht wie in den ersten Kreuzzügen mit liederlichem Gesindel zu vermehren, gestattete Friedrich nur Jenen den Beitritt, die sich mit drei Mark Silber auszuweisen vermochten, und der erste Tag der kommenden Woche nach der Hauptmusterung ward zur Abreise festgesetzt.

XXXIX.

Oesterreich's neuer Wapenschild.

Leopold der Tugendhafte war, wie bekannt, der Erste, welcher bei der Bestürmung von Acre (Ptolomais) die Zinne des sogenannten verfluchten Thurmes erstieg, und seine Fahne daselbst aufpflanzte. König Philipp August von Frankreich ließ die entgegengesetzte Seite berennen, und Richard Löwenherz, der es nicht hindern konnte, mußte ein Gleiches thun. Wunder der Tapferkeit wurden verübt. Der Tod wälzte sich bald von Straße zu Straße, und die Klage der Verwundeten, das Gestöhne der Sterbenden, die befehlende Stimme Richards verfolgten den besiegten Emir Seif-Eddin, der nach dem Castelle sich zurückzog; doch statt ihn zu verfolgen, änderte Richard plötzlich seine Schritte, und eilte mit seinen Normanen, Freunde und Feinde in den Staub tretend, dem Thurme zu, auf welchem Oesterreich's Banner flatterte.

„Wer wagt es, in der Nähe von Königen eine Fahne hier aufzupflanzen?" rief Richard schon von ferne.

„Ich," erwiederte Leopold, „und zwar aus eigener Machtvollkommenheit, da ich außer dem heiligen Petrus hier keinen Oberherrn erkenne."

Richard, der es nicht dulden wollte, daß außer seiner Fahne irgend eine andere aufgeflanzt würde, hatte inzwischen den Thurm von seinen Normanen ersteigen, und Oesterreich's Fahne, so wie er es zu Messina mit der französischen gemacht hatte, herabreißen, und mit Füßen treten lassen.

Gleiches Staunen faßte die Menge, als sie Oesterreich's Banner beschimpft zur Erde stürzen sah. Die noch vom

Saracenenblute triefenden Schwerter wurden neuerdings erhoben, dieſe Schmach in dem Blute der Britten zu rächen; doch während die Stärke zur Gegenwehre ſich rüſtete, die Mäßigung an die Seite der Tiefgekränkten ſich ſtellte, und Aller Augen, des Zeichen des Angriffs gewärtig, nach Leopold ſich erhoben, ließ dieſer, mit zum Himmel gerichteten Blicke*) das Wehrgehänge ſich abnehmen, und es gewährte einen ſeltenen Anblick, den blendend weißen Waffenrock, wie ihn die Oeſterreicher von Alters her zu tragen pflegten, vom Saracenenblute roth gefärbt zu ſehen. Nur jener Theil des Kleides, der von der Leibbinde bedeckt war, hatte ſeine urſprüngliche Lilienfarbe beibehalten.

„Rein, wie dieſes Kleid in der Nähe meines Herzens, von keinem ritterlichen Stolze, keiner niedrigen Habſucht befleckt, darf ich kühn die Augen erheben," ſprach Leopold mit ernſter Stimme. „Ich hatte keinen andern Wunſch, als auf dem Feld der Ehre für die gefeſſelte Kirche zu fechten, und mit meinem Blute die Mauern Jeruſalems zu benetzen. Doch alſo beſchimpft, den Haß im Herzen tragend, darf ich weder die heilige Stätte betreten, noch an irgend einem Feinde mich rächen; da jede Uneinigkeit zwiſchen Chriſten, die das Kreuz auf der Schulter tragen, mit dem Banne der Kirche belegt iſt. Möge der Eigendünkel und der Stolz das große Werk vollbringen. Wird es aber nicht vollbracht, ſoll der fromme Pilger noch ferner auf der heiligen Stätte bluten, ſo lege man es mir nicht zur Laſt. Ich habe England ſtets als Führer einer heiligen Schaar geachtet; denn kühne Geiſter ſind auf dem Schlachtfelde unentbehrlich; und da ſelbſt die Sonne nicht ohne Flecken iſt, ſo würde ich gerne den Mantel der Vergebung darüber ausbreiten, ihm gerne den Ruhm eines gewaltigen Gideon gönnen, den er ſich allenthalben durch Aufpflanzung ſeiner Fahne erworben hat, wenn er mir nicht den Ge-

*) Dux a rega spretus ad regem se convertens cum lacrimis Deum in ultionem vocavit, ſagt der Engländer Matthäus Paris.

nuß eines unbefleckten Waffenruhmes zu schmälern sich erdreistet hätte. Als Anwalt eines biedern Volkes darf ich dieses nicht dulden, muß der Willkür entgegen treten, um bei dem Verluste so vieler Würde, das höchste Kleinod, die Ehre, mir zu erhalten.»

Der Unmuth der Fürsten wurde durch diese Worte nicht gemildert. Philipp August, scheelsüchtig auf des Britten-Königs Ruhm, und durch seine Anmaßungen nicht minder, als die übrigen Fürsten beleidigt, wollte Oesterreich's Abzug zu verhindern suchen, indem er eigenhändig Leopolds Banner aufpflanzen wollte, was dieser aber verhinderte.

»Was Jeder verloren, läßt sich verschmerzen; was Einer besitzt, läßt sich erreichen; was uns Allen gebricht, ist die Einigkeit. Ohne diese lenkt die Willkür das Ruder, und wo diese herrscht, geht die gute Sache vielleicht auf Jahrtausende verloren. Es bleibt daher bei meinem Entschlusse. Doch möge der Löwe Albions sich nie in die Nähe wagen, wo Oesterreichs Adler horstet. Denn rächen muß ich dann die Schmach dieses Tages, so wahr mir Gott gnädig!» Also sprach Leopold, ließ die bluttriefende Feldbinde auf eine Stange binden, und hieß seine Schaaren ins Lager zurückkehren. Philipp August und viele Fürsten thaten dasselbe, und mit den Fürsten zog die Liebe und die Billigkeit, und der Stolz senkte sein Haupt, warf der häßlichen Gestalt des Neides, der das Gute mißgönnt, und dem Hasse, der das Böse vergönnt, mißmuthige Blicke zu, indeß die englischen Reichsbarone, durch die schweren Kosten der Kriegsrüstung erarmt, mit den Truppen beutelustig die eroberte Stadt besetzten, und ohne Unterschied die in Ptolomais wohnenden Christen so wie die Saracenen plünderten, und mit schwerem Tribute belegten.

Nur Richard schritt tiefsinnig am Thurme der Stadt herab. Er hatte volle Ursache, seinen Stolz und seinen unbesonne-

Leichtgläubigkeit der Menge zu spotten. Die anwesenden Gäste nannten ihn einen Großsprecher, und wetteten, daß auch er es nicht wagen würde, ihnen des Nachts einige Steine von dem Hügel zu bringen. Der Trunkenbold nahm die Wette an, und machte sich taumelnd auf den Weg. Der Mond schien so helle, daß er schon von Ferne den Steinhügel erblickte. Je näher er aber demselben kam, desto deutlicher glaubte er die Steine in eitel Silber verwandelt zu sehen; und obwohl ihm etwas unheimlich zu werden anfing, war die Begierde nach einigen Silbersteinen doch größer, und, mit zugedrückten Augen dem Hügel nahend, und mit beiden Händen die Taschen sich füllend, eilte er rascher, als er gekommen war, zur Trinkstube zurück.

Der eilige sichere Schritt, die früher von Wein erhitzten, nun blaßen Wangen, überzeugten die Harrenden, daß er die That vollbracht habe; und als er ihnen die Verwandlung der Steine in Silber bekannt machte, schlugen sie sämmtlich ein Kreuzzeichen, verwünschten aber im Stillen ihre Furchtsamkeit. Er wollte sich nach Hause begeben; als sie aber in ihn drangen, die silbernen Steine vorzuzeigen, er sie auf den Tisch legte, und nur gemeine Steine zum Vorscheine kamen, da brachen auch die Furchtsamsten in eine helle Lache aus. Nur der Winzer versicherte, daß der Böse abermals diese Verwandlung veranlaßt habe.

Den späten Enkeln diente es zur Lehre, daß die Habsucht gewöhnlich die Klugheit blendet, die Gegenwart mit Furcht, und die Zukunft mit falschen Hoffnungen täuscht.

Erst in späteren Zeiten ward es den Verwandten gestattet, die Steine hinweg zu räumen, und den Gefallenen einen Denkstein mit zwei Kreuze ohne Namenangabe zu setzen, der noch heut' zu Tage an der Fahrtstraße links nach Oberdöbling zu sehen ist.

XXXVIII.

Wien, die Stadt der Kreuzzüge.

Der Frühling des Jahres 1190 hatte kaum einige milde Blicke den gesegneten Fluren Oesterreichs zugewendet, als die Land- und Wasserstraßen mit Kreuzbrüdern sich füllten. Wohin man sah, erblickte man Zelte aufgeschlagen, und die Streiter Christi, ohne alle Mannszucht, Ritter neben Bauern, Fatznarren, Fiedler und Frauen, abenteuerlich gekleidet, neben Kriegshandwerkzeugen einherziehen. Man hörte bald Zinken und Trompeten, bald Schalmeien oder den dumpfen Ton der Kesseltrommel, durch den lauten Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ unterbrochen.

Sie lagerten sich vor den Stadtmauern auf einer unbebauten Ebene, welche heut' zu Tage, von schönen Alleen geschmückt, die Zierde Wiens ist. Die Stadt selbst war zu klein, sie Alle aufzunehmen und beherbergen zu können.

Das größte Gedränge fand am Tage des heiligen Guntram Statt, an dem Kaiser Friedrich der Rothbart mit dem Kerne des Kreuzheeres nach Wien kam.

Schon des Morgens waren die Ufer mit Menschen bedeckt, welche den Kaiser erblicken wollten. Leopold, von seinen Zeitgenossen der Tugendhafte genannt, war dem Reichsoberhaupte bis an die Gränze entgegen gezogen, um ihn sicher nach Wien zu geleiten.

Ein günstiger Wind ließ seine Ankunft nicht bezweifeln. Immer mehr und mehr Schiffe wurden sichtbar. Sie kamen langsam auf dem Spiegel der silberarmigen Donau daher geschwommen. Laue Lüfte spielten in den seidenen Wimpeln, und

die Sonne spiegelte sich in den stählernen Spitzen der Speere, die aus den Schiffsräumen hervorblickten. Größer als die übrigen Schiffe war jenes, auf welchem die Kreuzfahne flatterte.

Der edle Barbarossa hatte Oesterreichs Erde kaum betreten, als er den Herzog abermals im Angesichte seines Volkes an die Brust drückte, und dadurch seinem Gefolge ein Beispiel gab, den dargebotenen Gruß und Handschlag der österreichischen Ritter mit gleicher Aufrichtigkeit zu erwiedern; und das Volk, von einem so seltenen Schauspiele gerührt, brach in lautem Jubel aus, der aus den grünen Auen und von den nahen Rebenhügeln wiederhallte.

Inzwischen wurden die Pferde bestiegen, und der Zug setzte sich in Bewegung nach der Kirche „Unser lieben Frau am Gestade.“ Die frommen Pilger, dem Gewühle auszuweichen, mußten den von Fischern erbauten St. Rupprechtssteig zur obern Martins-Kirche empor steigen.

Der Kaiser nickte huldreich bei dem Jubel des Volkes, und schien an dem Gedränge Wohlgefallen zu finden; denn je näher er dem Stadtthore kam, desto mehr fröhliche Gesichter blickten ihm entgegen, desto lauter wurde der Jubel, ob dem man den hellen Klang der Glocken und den Schall der Trompeten und Pauken auf den Wartthürmen kaum vernehmen konnte.

Auch in dem Innern der Stadt ging es nicht besser zu. Die Bürger und ihre Söhne hatten sich früh Morgens schon auf den Versammlungsplätzen eingefunden, und sich in Reihen daselbst aufgestellt. Man sah, daß ihnen die einfachen Schwenkungen Mühe und Schweiß kosteten; doch thaten sie es gerne. Auch die Frauen und Jungfrauen waren nicht müssig. Sie bestreuten den Weg vom Thore bis zur Kirche mit Blumen und wohlriechenden Kräutern, und das Volk, voll Erwartung in die Ferne sehend, ward immer enger und enger zusammen

gedrängt, bis die immer näher kommenden Trompetentöne und der Volksjubel eine ungewöhnliche Bewegung hervorbrachten, und der Herold an der Spitze des Zuges bemerkbar wurde. Diesem folgten 50 Armbrustschützen und 300 Speere mit dem österreichischen Banner. An dieses schlossen sich 50 Edelleute, die in ihren schneeweißen, weitgefalteten Atlasröcken und köstlichen Gürteln freudig einherzogen; nicht minder zogen die kommenden 100 Ritter, mit rothsammtenen Wapenröcken angethan, die Blicke auf sich. Gespannter wurde die Aufmerksamkeit, als der Reichsherold erschien, dem Ludwig V., Landgraf von Thüringen, mit seinem Banner folgte. An dieses reihte sich der Herzog von Meran, der Markgraf von Baden, der Altgraf von Hollstein, der Graf von Holland, und die Bischöfe, jeglicher mit seinem Fähnlein. Endlich erschienen 100 gewapnete Ritter mit der Kreuzfahne, an ihrer Spitze Herzog Friedrich von Schwaben, in der Mitte der Kaiser, ihm zur Seite Herzog Leopold, und den Zug beschlossen der hohe und niedere Adel Deutschlands in hellglänzenden Rüstungen.

Der Schall der Trompeten und Trommeln verstummte — ein Zeichen, daß der Kaiser in der Kirche angekommen, wo unter einem Baldachin, in der Nähe des Altars, ein Sitz errichtet war, den Leopold von Oesterreich und Friedrich von Schwaben mit ihm theilen mußten.

Ein Cleriker, Namens Ansbert, der nicht nur den Kreuzzug mitzumachen fest entschlossen war, sondern auch eine Geschichte dieses merkwürdigen Kreuzzugs hinterließ *), bestieg die Kanzel, und ließ in der Eingangsrede den Sohn fragen: „Welche Braut er sich erwählt habe?“ (2. B. Moses 1—14. Vers.) Dieser antwortete: „Er habe die Kirche erwählt.“ „Diese wird,

*) Abt Dombrowsky war der Finder und Bekanntmacher dieses köstlichen Codex.

von der Sünde verkauft, in Egypten gefänglich bewacht," erwiederte der Vater. „Sie muß dort in Knechtschaft dienen; denn schwer liegt die Hand der Verstockten auf ihr. Doch ich kenne die Kraft Deines Willens. Gehe hin, und befreie sie, mein Segen wird Dich geleiten." Alle Blicke wendeten sich bei diesen Worten nach dem demüthig vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen liegenden Kaiser.

Er schilderte nun mit ergreifender Rede den Zustand des heiligen Landes, in dem die Gebeine des würdigen Chatillon, der edlen Templer und Johanniter, noch unbegraben in der Ebene von Tiberias lägen. „Constantinopel ist noch das einzige Bollwerk," setzte er hinzu. „Laßt auch dieses zerbrechen, und sie werden uns wie Heuschrecken umschwärmen, Eure Weiber, Kinder und Geschwister ermorden, und den Halbmond auf unsere Thürme pflanzen."

Ein kalter Schauer berührte jegliches Herz. „Gott will es! Gott will es!" rief die Menge, und nur mit Mühe gelang es dem Redner, das Wort zu nehmen, und die Größe und Erhabenheit der beabsichtigten kriegerischen Unternehmung, das Wohl und Wehe des Gelingens und Nichtgelingens darzustellen. Er verkündete dann das Machtgebot des Kaisers, der die Acht über alle Jene aussprach, die während der Abwesenheit der Kreuzbrüder, unter was immer für einem Vorwande, ihnen oder den Zurückgebliebenen Fehde anzukündigen sich unterfangen würden. Auch machte er die Versammlung mit den Privilegien und Freiheiten bekannt, vermöge welchen, so lange der heilige Krieg währte, keine gerichtlichen Ansprüche geltend gemacht, keine Zinsen oder geliehenen Gelder gefordert werden durften; „und der heilige Vater ertheilt Euch überdieß Ablaß Eurer Sünden," war der Schluß der Rede, die in alle Herzen drang. Kein Auge blieb trocken, Seufzer schwellten jede Brust: „Gott will es! Gott will es!" riefen die Kreuzbrüder, und die noch kein Kreuz auf der Schulter trugen, ließen sich solches anheften, Viele sogar ins Fleisch brennen. Der

allgemeine Enthusiasmus ergriff auch Leopolden, der zum zweiten Mal das Kreuz aus den Händen seines Herrn und Kaisers empfing. Seinem Beispiele folgten der herzogliche Sänger, Heinrich von Mödling; Diepold, der Bischof von Passau; Tageno, der Pfarrherr vom Kahlenberge, der Kreuzfahrt zweiter Geschichtschreiber; Harwitz der Böhme; Heinrich der Löwe; der Steiermärker Marschalk Siegfried, Graf von Liebenau; Graf Conrad von Peilstein, und viele andere bedeutende, österreichische und steiermärkische Ritter.

Der fromme Glaube und die Schwärmerei, welche die Menge umschwebte, freuten sich ihres Triumphes; doch der Neid und der Haß, und die bleichen Furien des Krieges verhöhnten sie, und sprachen: „Vergebens ist Eure Freude! Wir haben den Christen, die der Liebe huldigen, und uns verachten, das Glück der Waffen entrissen, und solches den Anhängern des Korans zugewendet. Wir werden sie dem Hunger und dem Mangel entgegen führen, und der brennenden Hitze Syriens und Palästinas überlassen.“ „Und wir,“ versetzten die Furien des Krieges, „wir werden, das Werk zu krönen, die Brandfackel nach Constantinopel tragen, um zu sehen, ob Ihr im Stande seid, sie mit Christenblute zu löschen;“ der Glaube aber verscheuchte sie mit seinem diamantenen Schilde, und stärker als beim Einzuge war der Jubel des Volkes, als Herzog Leopold das würdige Oberhaupt des deutschen Staates und der Kirche nach der vom Heinrich Jasomirgott erbauten Herzogs-Burg geleitete, „Gott will es! Gott will es!“ erscholl es auf allen Plätzen, in allen Gässen. Wer sich weigerte, das Kreuz zu nehmen, ward für ehrlos erklärt. Die fromme Schwärmerei, Kanaan, das Mutterland Jesu, zu sehen, war stärker als Liebe und Freundschaft. Der Liebhaber trennte sich kalt von der Geliebten, die ihn zu bleiben beschwor. Nicht die Ermahnungen des Vaters, nicht der Mutter Thränen hielt die Jugend zurück. Freunde zogen den Freund,

der Herr den Diener mit ſich. Viele nahmen das Kreuz, um ihrer Sünden oder Schulden ledig zu werden. Weiber liefen den Kreuzbrüdern nach, und baten um Erlaubniß, ihnen zu folgen; doch um das Kreuzheer nicht wie in den erſten Kreuzzügen mit liederlichem Geſindel zu vermehren, geſtattete Friedrich nur Jenen den Beitritt, die ſich mit drei Mark Silber auszuweiſen vermochten, und der erſte Tag der kommenden Woche nach der Hauptmuſterung ward zur Abreiſe feſtgeſetzt.

XXXIX.

Oesterreich's neuer Wapenschild.

Leopold der Tugendhafte war, wie bekannt, der Erste, welcher bei der Bestürmung von Acre (Ptolomais) die Zinne des sogenannten verfluchten Thurmes erstieg, und seine Fahne daselbst aufpflanzte. König Philipp August von Frankreich ließ die entgegengesetzte Seite berennen, und Richard Löwenherz, der es nicht hindern konnte, mußte ein Gleiches thun. Wunder der Tapferkeit wurden verübt. Der Tod wälzte sich bald von Straße zu Straße, und die Klage der Verwundeten, das Gestöhne der Sterbenden, die befehlende Stimme Richards verfolgten den besiegten Emir Seif-Eddin, der nach dem Castelle sich zurückzog; doch statt ihn zu verfolgen, änderte Richard plötzlich seine Schritte, und eilte mit seinen Normanen, Freunde und Feinde in den Staub tretend, dem Thurme zu, auf welchem Oesterreich's Banner flatterte.

„Wer wagt es, in der Nähe von Königen eine Fahne hier aufzupflanzen?" rief Richard schon von ferne.

„Ich," erwiederte Leopold, „und zwar aus eigener Machtvollkommenheit, da ich außer dem heiligen Petrus hier keinen Oberherrn erkenne."

Richard, der es nicht dulden wollte, daß außer seiner Fahne irgend eine andere aufgeflanzt würde, hatte inzwischen den Thurm von seinen Normanen ersteigen, und Oesterreich's Fahne, so wie er es zu Messina mit der französischen gemacht hatte, herabreißen, und mit Füßen treten lassen.

Gleiches Staunen faßte die Menge, als sie Oesterreich's Banner beschimpft zur Erde stürzen sah. Die noch vom

Saracenenblute triefenden Schwerter wurden neuerdings erhoben, dieſe Schmach in dem Blute der Britten zu rächen; doch während die Stärke zur Gegenwehre ſich rüſtete, die Mäßigung an die Seite der Tiefgekränkten ſich ſtellte, und Aller Augen, des Zeichen des Angriffs gewärtig, nach Leopold ſich erhoben, ließ dieſer, mit zum Himmel gerichteten Blicke*) das Wehrgehänge ſich abnehmen, und es gewährte einen ſeltenen Anblick, den blendend weißen Waffenrock, wie ihn die Oeſterreicher von Alters her zu tragen pflegten, vom Saracenenblute roth gefärbt zu ſehen. Nur jener Theil des Kleides, der von der Leibbinde bedeckt war, hatte ſeine urſprüngliche Lilienfarbe beibehalten.

„Rein, wie dieſes Kleid in der Nähe meines Herzens, von keinem ritterlichen Stolze, keiner niedrigen Habſucht befleckt, darf ich kühn die Augen erheben,“ ſprach Leopold mit ernſter Stimme. „Ich hatte keinen andern Wunſch, als auf dem Feld der Ehre für die gefeſſelte Kirche zu fechten, und mit meinem Blute die Mauern Jeruſalems zu benetzen. Doch alſo beſchimpft, den Haß im Herzen tragend, darf ich weder die heilige Stätte betreten, noch an irgend einem Feinde mich rächen; da jede Uneinigkeit zwiſchen Chriſten, die das Kreuz auf der Schulter tragen, mit dem Banne der Kirche belegt iſt. Möge der Eigendünkel und der Stolz das große Werk vollbringen. Wird es aber nicht vollbracht, ſoll der fromme Pilger noch ferner auf der heiligen Stätte bluten, ſo lege man es mir nicht zur Laſt. Ich habe England ſtets als Führer einer heiligen Schaar geachtet; denn kühne Geiſter ſind auf dem Schlachtfelde unentbehrlich; und da ſelbſt die Sonne nicht ohne Flecken iſt, ſo würde ich gerne den Mantel der Vergebung darüber ausbreiten, ihm gerne den Ruhm eines gewaltigen Gideon gönnen, den er ſich allenthalben durch Aufpflanzung ſeiner Fahne erworben hat, wenn er mir nicht den Ge-

*) Dux a rege spretus ad regem se convertens cum lacrimis Deum in ultionem vocavit, ſagt der Engländer Matthäus Paris.

nuß eines unbefleckten Waffenruhmes zu schmälern sich erdreistet hätte. Als Anwalt eines biedern Volkes darf ich dieses nicht dulden, muß der Willkür entgegen treten, um bei dem Verluste so vieler Würde, das höchste Kleinod, die Ehre, mir zu erhalten.»

Der Unmuth der Fürsten wurde durch diese Worte nicht gemildert. Philipp August, scheelsüchtig auf des Britten-Königs Ruhm, und durch seine Anmaßungen nicht minder, als die übrigen Fürsten beleidigt, wollte Oesterreich's Abzug zu verhindern suchen, indem er eigenhändig Leopolds Banner aufpflanzen wollte, was dieser aber verhinderte.

»Was Jeder verloren, läßt sich verschmerzen; was Einer besitzt, läßt sich erreichen; was uns Allen gebricht, ist die Einigkeit. Ohne diese lenkt die Willkür das Ruder, und wo diese herrscht, geht die gute Sache vielleicht auf Jahrtausende verloren. Es bleibt daher bei meinem Entschlusse. Doch möge der Löwe Albions sich nie in die Nähe wagen, wo Oesterreichs Adler horstet. Denn rächen muß ich dann die Schmach dieses Tages, so wahr mir Gott gnädig!» Also sprach Leopold, ließ die bluttriefende Feldbinde auf eine Stange binden, und hieß seine Schaaren ins Lager zurückkehren. Philipp August und viele Fürsten thaten dasselbe, und mit den Fürsten zog die Liebe und die Billigkeit, und der Stolz senkte sein Haupt, warf der häßlichen Gestalt des Neides, der das Gute mißgönnt, und dem Hasse, der das Böse vergönnt, mißmuthige Blicke zu, indeß die englischen Reichsbarone, durch die schweren Kosten der Kriegsrüstung erarmt, mit den Truppen beuteluſtig die eroberte Stadt besetzten, und ohne Unterschied die in Ptolomais wohnenden Christen so wie die Saracenen plünderten, und mit schwerem Tribute belegten.

Nur Richard schritt tiefsinnig am Thurme der Stadt herab. Er hatte volle Ursache, seinen Stolz und seinen unbesonne-

nen Ehrgeiz zu bereuen; doch mehrere brittische Krieger, die vor einem Pfeilregen fliehend einhersprengten, hemmten seine Schritte; und als er vernahm, daß sie in das unbeschützte Lager der Oesterreicher gedrungen waren, und die Zelte daselbst niederreißen wollten, von den aus dem Kampfe zurückkehrenden Schaaren aber theils getödtet, theils in die Flucht getrieben wurden, ergrimmte Richard dergestalt, daß er das Schwert aus der Scheide riß, und den Schimpf, vor Teutschen geflohen zu seyn, mit ihrem Blute abwaschen wollte. Ritter Blondel, der ihn besänftigen wollte, ergriff die Harfe, und sang mit heller Stimme:

Verlieren wir so starke Stützen,
Wird Dir die Stärke wenig nützen,
Mein Albion!

Und Richard stieß unmuthig das Schwert in die Scheide zurück; doch seine Galle war zu sehr verdünnt, sein Magensaft zu sehr versäuert, daß auch Blondels Spiel nur halb den bösen Geist verscheuchen konnte, der, in dem nebeligen Clima Englands erzeugt, dort Spleen genannt wird.

Kaiser Heinrich VI., welcher den Thron des großen Barbarossa bestieg, war eben in Apulien anwesend, als ihm Oesterreich's Schmach verkündet wurde, und er sandte alsogleich Abgeordnete in das Lager des Kreuzheeres, wo Leopold und Philipp August widriger Winde wegen nicht augenblicklich sich einschiffen konnten. Sie überbrachten ein kaiserliches Schreiben, worin er Ihm Genugthuung zu verschaffen gelobte, und als Erinnerung an die Erstürmung Ptolomais statt den fünf Lerchen, einen weißen Querbalken im rothen Felde zu führen, gnädigst gestattete *).

*) Die Ritter des kaiserl. Leopold-Ordens, so wie die kaiserl. österr. Generale sind noch gegenwärtig weiß und roth gekleidet.

XL.

Der Streit um den Königskegel.

Ein junger Grieche von der Als, der einzige Sohn einer achtbaren Rathsfamilie Wiens, der am Hofe Leopolds des Tugendhaften Knappendienste verrichtete, war von sämmtlichen Basen und Muhmen umringt, die ausführlich von ihm erfahren wollten, wie er beim Königsspiele habe verwundet werden können.

Die Sache verhielt sich also:

König Richard, im Glück übermüthig, im Unglück zaghaft, war froh, nach Philipp August's und der teutschen Fürsten Abzug, statt Jerusalem zu erobern, mit Selah-Eddin (Saladin) einen dreijährigen Waffenstillstand abschließen zu können.

Er bestieg den 9. October 1192 eine leichte Pinasse, um nach Marseille zu segeln; da er aber durch einen Kauffahrer in Erfahrung brachte, daß Philipp August in offener Fehde gegen ihn auftrat, daß er, wegen seiner Verständnisse mit dem sicilianischen Tancred, und Heinrich dem Löwen, als Reichsfeind erklärt wurde, so steuerte er dem launenhaften adriatischen Meere zu.

Da er in der Kleidung eines Templers den byzantinischen Boden betrat, von dem Neffen des von ihm angeblich ermordeten Markgrafen von Tyrus aber gefangen zu werden befürchtete; so richtete er mit Hilfe eines gemietheten Korsaren

seinen Lauf nach Raguſa und Zara, um dort vorſichtig an das Land zu ſteigen; denn Barbaroſſa's Nachfolger, Heinrich VI., hatte bereits an ſämmtliche teutſche Fürſten den Befehl ergehen laſſen, ihm den Brittenkönig gefänglich zu überliefern.

Der Löwe Richard hätte ihn zu ſehr gereizt, und die deutſchen Fürſten zu ſehr beleidigt, um irgend eine freundſchaftliche Aufnahme gewärtigen zu können. Er trennte ſich daher von ſeinem Caplane Anſelmus und von ſeinem Freunde Blondel, und wählte die Kleidung eines Kaufmanns; wurde aber, dieſer Rolle nicht mächtig, zwiſchen Ravenna und Aquileja von Roger von Argenteau erkannt; doch ſtatt ihn gefangen zu nehmen, entließ er ihn mit einem trefflichen Renner und einem Knaben, der des Weges und der Sprache kundig war. Beide, auf Einem Pferde ſitzend, zogen mehrere Tage, Hunger und Durſt leidend, durch unwegſame Gegenden, und kamen glücklich aus dem Gebiete des Grafen Meinhard von Görz, der alles Mögliche aufbot, den verhaßten Feind des Kaiſers in ſtrenge Haft zu bringen.

Nicht ſo glücklich waren acht Perſonen ſeines Gefolges, das in kleinen Abtheilungen ihm folgte, und ſammt dem Caplan in des Grafen Gefangenſchaft kam.

Zu Frieſach in Kärnthen lauerte der Vicedom des Erzbiſchofs von Salzburg auf ihn, und bekam ebenfalls ſechs Perſonen in ſeine Gewalt.

Richard, der früher einer Welt Trotz bot, erreichte zerlumpt, vom Hunger und den Beſchwerden des Weges ent-

kräftet, glücklich die Gränzen Oesterreichs, wo er zu seiner Verwunderung keinen Späher fand; doch erinnerte er sich der Drohung Leopold's, ja nicht der Wohnung des Adlers zu nahen. Er verwünschte, diesen Fürsten so bitter gekränkt, seinen Oheim in silberne Ketten geschlagen, und die Königstochter zur Dienerin seiner Gemahlin herabgewürdigt zu haben.

Es war der 4. December 1192, als Richard, die Thürme Wiens im Angesichte, sich nach der sogenannten Hirschpeunt, einem herzoglichen Rüdenhause in der Gegend der heutigen Vorstadt Erdberg, verfügte, während sein Diener Wilhelm Stanley, der ihm in der Kleidung eines Jägers von fern folgte, in einem nahen Fischerhause Unterkunft suchte, und auch fand.

Richard suchte ebenfalls der Aufmerksamkeit zu entgehen; denn es waren viele Land- und Stadtleute anwesend; auch glaubte er seinen Namen deutlich aussprechen, und jedes Mal von einem Gelächter begleiten zu hören.

Nach der Erklärung des Knaben waren es die Worte: »Hast Du den König Richard nicht getroffen?« Die Landleute ergetzten sich nämlich mit Eisschießen, einer Art Kegelspiel auf einer Eisfläche. Der mittere Kegel, auf den am meisten Jagd gemacht wurde, hieß schwerzweise König Richard, und wird noch heut' zu Tage in Oesterreich der Königskegel genannt.

Obwohl die Beschreibung seiner Person allenthalben verbreitet war, und dem Kühnen ein Preis verheißen wurde,

der den König zur Haft brächte; so faßte er doch bei dem Anblicke der gutmüthigen Miene, welche den Oesterreichern eigen ist, den Entschluß, in die herzogliche Meierei zu treten, wo er sich sicherer, als in einer niederen Hütte wähnte.

Da Alt und Jung beim Eisschießen versammelt war, und Herzog Leopold mit Helena, der Herzogin, und dem Prinzen Friedrich eben anwesend, von einem Fenster des Rüdenhauses dem Spiele zusah, und der innere Hofraum wie ausgestorben schien; so trat der Knabe vor die Küchenthüre, wo der Meister Koch eben mit Verfertigung des Abendessens beschäftigt war, und bat um ein Obdach und eine warme Suppe für seinen von einem viertägigen Fieber kaum genesenen Vater.

Der gutmüthige Küchenmeister hieß sie Beide freundlich eintreten, wies dem Kranken eine warme Stelle am Feuerherd an, und vertröstete Beide, sie bald mit einer Suppe bedienen zu können.

Dem treuen William Stanley gelang es inzwischen, obwohl es strenge untersagt war, Fremde ohne Meldung über die Donau zu führen, für sich, für einen Kaufmann und seinen Sohn ein Schiff für den nächsten Morgen zu miethen, um so das Richard befreundete Böhmen erreichen zu können.

Auch Richard spielte seine Rolle ziemlich gut. Der Meister Koch gab ihm während der Zubereitung der Suppe manchen guten Rath, wie er sich bei einem Rückfalle des Fiebers zu benehmen hätte, und schimpfte wacker auf seinen Küchen-

jungen, der ſtatt den Braten zu wenden, ſich wahrſcheinlich auf der Eisbahn befände.

Da der Knabe viel zu klein für dieſes Geſchäft war, ſo übernahm Richard, dem Meiſter Koch gefällig zu ſeyn, den Bratenwender. Der Aufſeher des Hauſes aber, der die fremde Geſtalt in der Küche bemerkte, und von der Miethe des Schiffes und der wahrſcheinlichen Anweſenheit Richards bereits in Kenntniß war, ließ augenblicklich die Küche von der Wache beſetzen.

Der junge Grieche von der Als, der des Königs ſich bemächtigen wollte, erhielt von dieſem eine leichte Wunde; doch da Richard zu entkommen keine Gelegenheit ſah, erklärte er, nur dem Herzoge ſich ergeben zu wollen, und überreichte das Schwert, als dieſer herbeigerufen wurde.

Leopold empfing es, den König ehrenvoll begrüßend *), mit den Worten: „Ich ehre die Vorſicht, und obwohl ich meinem Eide und dem Gebote des Kaiſers gehorchen muß; ſo werde ich doch deßhalb die Gaſtfreundſchaft nicht verletzen. Ich erſuche Euch daher, wenn auch gezwungen, mein Gaſt zu ſeyn, bis es mir gelingt, Euch gegen eine billige Löſeſumme mit dem Kaiſer zu verſöhnen.“

---

*) Honorifice secum adduxit ſagt der Britte Matthäus Paris. Honoravit eum plurimum, Oliverius Saxo. (In exped. hierosolynit.)

Er befahl den Anwesenden, Stillschweigen zu beobachten; doch konnte er nicht verhindern, daß man der Sage von einem Löwen, der, von der Küste Asiens hierher verschlagen, in gefängliche Gewahrsam gebracht wurde, mehr Glauben beimaß, als dem Streite wegen des Königkegels.

XLI.

Die Teufelsmauer zu Aggsbach.

William Stanley und Ritter Blondel waren die Einzigen von König Richards Gefolge, die der Gefangenschaft entgingen. Ersterem gelang es, über die Donau zu entkommen, und Letzterer wanderte als Sänger von Burg zu Burg, und ließ vor jedem Gitterfenster sein Lautenspiel erklingen, um den Aufenthalt seines königlichen Freundes ausfindig zu machen.

Dieser war dem tapfern Hademar von Kuenring, dem österreichischen Ritter sonder Furcht und Tadel, zur Bewachung übergeben worden, dessen Veste Dürrenstein als unbesiegbar anerkannt war. Denn Kaiser Heinrich, Richards erbittertster Feind, hatte seine Auslieferung verlangt, Leopold aber in der Churfürsten Versammlung zu Regensburg erklärt, daß er den gefangenen König nur dann zu übergeben Willens sei, wenn Isaak, König von Cypern, sammt der Prinzessin, die Richard mit silbernen Ketten hatte belasten lassen, befreit; wenn sein Erstgeborner mit Eleonora von Bretagne, der Nichte Richards, verlobt, und ihm die entzogene Beute von Ptolemais, 20,000 Mark Silber, als Kriegsentschädigung überantwortet werden würde.

Da der Kaiser keine Bürgschaft für die Erfüllung dieser Forderung zu leisten vermochte, so blieb Richard im Gewahrsam Leopolds, was den Kaiser so entrüstete, daß über Leopold die Reichsacht und der päpstliche Bann ausgesprochen wurde.

Die alten und neuen Begriffe von Kriegsgefangenschaft, Lösegeldern u. dgl. sind sehr verschieden. Richard hatte Leopold vor Acre schwer beleidigt, die Ehre seiner Waffen beschimpft, den Antheil an der Beute ihm entzogen. Als Kreuzfahrer durfte

er sich nicht rächen; und als er es durfte, verschmähte er jede Rache, sondern forderte nur, was nach damaligen Begriffen äußerst billig war, während Richards Bundesgenosse, Philipp August von Frankreich, ihm ins Land fiel, und sein eigener Bruder ihn entthronen wollte.

Held Leopold bekümmerte sich wenig um Bann und Acht; und Blondel wanderte über Hügel und Berge, durch blühende Thäler und rauhe Wälder, weder Gefahr noch Widerwärtigkeiten scheuend. Er verkürzte sich den Weg mit seinem Saitenspiele, und verschaffte sich damit in einsamen Höfen und Hütten manches erquickende Abendmahl. Oft getäuscht, schritt er, doch immer wieder von Neuem hoffend, von Burg zu Burg. Ohne eine Spur von seinem König aufzufinden, kam er auch in die Hügelgegend, welche der alte Ister bespült. Doch neben dem ehrwürdigen Strome aufwärts schreitend, ward die Gegend immer rauher und unheimlicher. Das Rauschen der Wogen, das Geräusch des Laubes in den Eichenwäldern schienen ihm Richards Klagetöne vernehmbar zu machen, und er ließ sich weder durch Raubthiere, noch durch Gießbäche aufhalten, seine Reise fortzusetzen, als plötzlich wilde, zerrissene, mauerähnliche Felsenmassen sich ihm entgegen thürmten, von welchen die rauhen Thürme einer Veste auf ihn herabsahen.

Mißmuthig, auf dem Wege nach Dürrenstein sich verirrt zu haben, blickte er zu den Grauen erregenden Felsenwänden empor, die bis an den Strom sich hinabsenkten, und nicht nur den friedlichen Pfad des Wanderers, sondern auch den Lauf der Fluten hemmen zu wollen schienen.

Da nahte ein kleines Schiffchen, und der Schiffer, der an das Land stieg, bekreuzte sich, als er den Ritter in der Nähe der Mauer erblickte. Blondel, der es bemerkte, grüßte den Schiffer, und erkundigte sich um die Ursache seiner Verwunderung.

Der Schiffer sprach: „Auf dem Kirchthurme zu Aggsbach werdet Ihr einen kupfernen Hahn erblicken, dessen Kopf mit

einem Pfeile durchschossen ist. Es verlautet eine gar wunderbare Sage davon.»

»Es soll im Schloße dort oben einst eine schöne Maid gewohnt haben, um welche die Ritter von Spitz und Aggstein sich minniglich bewarben. Nach dem Ausspruche des Vaters sollte sie dem heimkehrenden Sieger vom Turniere zu Wien zu Theil werden, und als solcher erschien zur Freude der Tochter und des Vaters Ritter von Aggstein. Der Tag der Vermählung ward für den nächsten Morgen bestimmt, und der Ritter von Spitz verließ verzweiflungsvoll sein Raubnest, um hier im Angesichte der Burg von den Fluten sich begraben zu lassen. Ein graues Männlein aber, das ihm entgegen trat, und höhnend ins Gesicht lachte, sprach: „Es hängt ja von Euch ab, Herr Ritter, die schöne Braut Morgen nach Spitz zu führen. Ihr dürft mir nur befehlen, eine Mauer aufzuführen, die den Lauf des Wassers hemmt, damit es zur Veste empor steige. Ein besseres Mittel, die Braut Euch zu verschaffen, gibt es wohl nicht,» und der Ritter, von neuen Hoffnungen beseelt, befahl ihm, das Werk zu vollbringen.»

»Daß der Böse die Arbeit zu fördern wußte, seht Ihr an jener Mauer, die dem Strome bereits nahe kam, und gewiß vollendet worden wäre, wenn ein Hahn auf dem Kirchthurme zu Aggsbach nicht den Morgen verkündet hätte.»

»Obwohl das Männlein, ihn daran zu hindern, einen Pfeil durch den Kopf schoß, so lähmte doch der erwachte Tag seine Macht, und der Ritter fiel auf seine Kniee, bereute den Bund mit dem Bösen, und zog nach Palästina, wo er den Tod suchte, aber nicht fand; denn er soll zurückgekommen, und unerkannt im Servitenkloster zu Schönbühel seine Tage der Buße gewidmet haben.»

Also erzählte der Schiffer, und fügte die Worte bei: »Die Geschichte mag Euch belehren, daß blindes Vertrauen in die eigene Stärke, so wie die Macht des Bösen stets zu Schanden wird.»

„Ach, leider,“ versetzte Blondel seufzend. „Auch Richard, der Freund, huldigte jenem Phantome. O, daß die Tage seiner Buße gezählt wären!“ Und er ersuchte den Schiffer, ihn nach der Veste Dürrenstein hinabzubringen, änderte aber seinen Entschluß, als er in Erfahrung brachte, daß vor Kurzem ein Gefangener daselbst nach Trifels abgeführt wurde.

Obwohl Richard im Jahre 1294 zu Mainz seine Freiheit erhielt, so läßt ihn doch der französische Dichter Sedain mit Gretrys lieblicher Melodie die Worte singen:

„Will keine Seele meiner achten,
Soll ich in Ketten hier verschmachten!“

und Blondel antworten:

„Verläßt Dich Jedermann,
Mein Richard, o mein König!
Bleibt Dir mein Herz, mein Arm
Doch unterthänig! —“

nach welcher Arie die Veste, wahrscheinlich von einem dem Ritter Blondel unsichtbar folgenden Heere erstürmt, und Richard befreit wird.

Daß Richard zu Trifels, wohin er von hier aus gebracht wurde, weniger mild, wie zu Dürrenstein behandelt wurde, ist factisch; doch läßt auch Shakespeare in seinem König Johann den Herzog Leopold mit Richards Löwenhaut geschmückt, einher stolziren; Walter Scott schildert ihn als einen zottigen Bärenhäuter, und die alte Schloßwärterin zu Greifenstein zeigt, obwohl es ihr oft untersagt wurde, jedem Reisenden einen alten Schweinstall, der zur Zeit der zweiten Belagerung Wiens zur Unterbringung des Viehes diente, als Richards Gefängniß.

XLII.

Der Räuberhügel zu Zeismannsbrunn.

Nach errungenem Siege über Wolfram von Eſchenbach verließ Heinrich von Ofterdingen die Wartburg, und zog an der Seite eines Dieners ruhig ſeines Weges nach Wien.

Nebſt dem griechiſch-arabiſchen Sprachſtudium, der Geographie und Aſtronomie, wurde in keinem Jahrhunderte der Geſang eifriger betrieben, und der Werth der Dichtung höher geſchätzt, als zu Leopold des Glorreichen Zeiten. Faſt an jeder Domkirche, in jedem Kloſter befand ſich eine Geſangſchule, und Liederdichter aus allen teutſchen Gauen zogen damals nach dem minniglichen Hofe zu Wien; denn nirgends wurden ſie gaſtlicher aufgenommen. Wie ſehr ſie den Sitz des Wohlſtandes und die Prachtliebe des Adels und der Wiener Bürger verehrten, bewies Heinrich von Ofterdingen, der auf der Wartburg Leopold den Glorreichen die Sonne des teutſchen Ritterſtandes nannte, was er gewiß nicht hätte wagen dürfen, wenn es nicht alſo geweſen wäre.

Er hatte die Stadt bereits im Angeſichte, als er vom Pferde ſtieg, und ſolches ſeinem Diener mit dem Befehl übergab, ſeiner am Thore der Stadt zu harren. Er ſelbſt lagerte ſich auf einem Hügel, um ungeſtört an dem Anblicke der alten Liederſtadt, und an dem Baue der neuen Burg ſich erluſtigen zu können, welche noch in unſeren Tagen der Sitz des letzten teutſchen Kaiſers war.

Nicht lange ſich ſelbſt überlaſſen, bemerkte er zwei Wanderer, die, von der entgegengeſetzten Seite kommend, ebenfalls dem Hügel ſich nahten, und ohne ihn zu bemerken, auf demſelben ſich niederließen. Dolch und Schwert, die ſie unter dem Mantel verborgen trugen, ſo wie ihre rauhen Phyſiognomien beurkundeten ihr Gewerbe.

„Der Platz ist gut,“ sprach der Eine; „denn hier muß er vorüber ziehen. Du hast doch die Beschreibung seiner Person im Gedächtniß behalten?“

„Ja wohl! Ich hoffe den Sänger auf fünfzig Schritte zu erkennen. Ofterdingen soll er heißen.“

Ofterdingen ward aufmerksam, als er seinen Namen nennen hörte.

„Was mag er wohl gesungen haben, daß wir ihm die Kehle zuschnüren sollen,“ begann abermals der Erste.

„Das kann ich Euch genau sagen,“ sprach Ofterdingen, sich vom Rasen erhebend, zu den beiden Gaunern, die rasch empor sprangen, und nach den Dolchen griffen.

„Ofterdingen besang Leopold den Glorreichen, den Herrn dieses Landes, der in den las Navas de Tolosa für den Glauben focht, die Avaren aus Sevilla, Cadix, Valencia und den balearischen Inseln vertreiben half, dessen Name am Minho und Duero eben so hoch gefeiert wird, als die Albigenser im südlichen Frankreich vor ihm zittern; doch nicht Leopolds Zug nach Spanien allein, er besang auch seine Thaten im Morgenlande, seinen Sieg über Sultan Chaireddin (Corradin) bei Bethsaida seine glänzenden Waffenthaten am Berge Tabor, am Thurm der Nilinseln, an der Brücke und an den Mauern von Damiata.

„Und diesen Ehrenmann von Sänger sollten wir aus der Welt schaffen?“ riefen die Räuber hochentrüstet. „So wahr wir Beide Zeismannsbrunn heißen, und ehrliche, gottesfürchtige Räuber sind! — kommt der Schuft von Vicedom uns entgegen, der uns für diesen Mord gedungen hat, so übe ich die That unentgeltlich an ihm aus, obwohl wir mit den bedungenen zehn Goldgulden uns hier anzusiedeln, und das Räuberhandwerk abzulegen gedachten.“

„Die doppelte Summe sollt Ihr von mir morgen in der Herberge empfangen,“ versetzte Ofterdingen, und die Räuber küßten ihm dankbar die Hand, geleiteten ihn bis an das Thor, und baten ihn, ja keinen großen Herrn mehr zu besingen.

Das Dorf Zeismannsbrunn, gegenwärtig die Vorstadt St. Ulrich in Wien, erhielt von ihnen den Namen.

XLII.

Der Basilisk.

Leopold der Glorreiche saß mit Theodora der Gattin auf dem Söller der herzoglichen Burg zu Wien, und spielte mit der kleinen Gertrude, die auf der Mutter Schooß saß, indeß die vierjährige Prinzessin Constanze mit dem Spinnrade der um einige Jahre älteren Schwester sich erlustigte; da erhob sich plötzlich ein Streit zwischen den im nahen Rüstsaale befindlichen herzoglichen Brüdern.

Leopold der Erstgeborne, neun Jahre alt, hatte den fünfjährigen Friedrich einen Abten, und der achtjährige Heinrich denselben einen Eidechsen-König geheißen, was der Kleine um so weniger leiden wollte, da in seinem Geburtsjahre 1211 ein Basilisk in einem Brunnen des Hauses Nro. 648 in der Schönlaterngasse zu Wien aus einem Hahnenei entsprungen seyn soll.

Obwohl es ein Lieblingswunsch der Mutter war, ihn als den Jüngstgebornen mit Infel und Stab geschmückt zu sehen, trat der Kleine doch kühn vor den Vater, und sprach: „Nicht wahr, Vater? Ich bin noch kein Abt? Ich will auch keiner werden! Helm und Lanze sind mir gar zu lieb;“ und der Vater erwiederte: „Folge immerhin der Stimme Deines Herzens, lieber Fritz, werde und bleibe nur ein Biedermann;“ und der Knabe hüpfte, in die Hände klaschend, zu den Brüdern zurück, ihnen den Ausspruch des Vaters zu verkünden.

Der Rüstsaal war seit diesem sein liebster Aufenthalt. Er übte dort seine Kraft an den langen Schlachtschwertern, und kannte bald jede Rüstung, und die Thaten Jener, die sie trugen. Seinem Beispiele folgten die Edelknappen, deren 200

aus den edelsten Geschlechtern des Landes an dem Hofe des Vaters erzogen wurden.

Sie versuchten, den Körper abzuhärten, indem sie jeglicher Witterung Trotz boten, Felsen erklimmten, Ströme durchschwammen, Wölfe und Bären verfolgten; und so geschah es eines Tages auf der Jagd, daß Friedrich, den Hilferuf seines Lieblings, Heinrich von Preußel, vernehmend, zur Rettung herbeistürzte.

Der Luchs, welcher, listig auf einem Eichstamme lauernd, auf den Jüngling herabgestürzt war, lag bald zu seinen Füßen. »Ich hoffe so jeglichen Basilisken zu zertreten, der sich in meine Nähe wagt,« rief Friedrich; und jeglicher Edelknappe tauchte sein Schwert in das Blut des getödteten Raubthieres, und schwur, die That ihm einst zu vergelten.

Da eine harmlose Jugend das Band einer gleichen Gesinnung um so viele tapfere Herzen schlang; so mag es den Geschichtsforscher nicht befremden, daß unter einer solchen Aegide der zwanzigjährige Prinz selbst die mächtigen Hunde von Kuenring, die bei seiner Thronbesteigung des Schatzes und des herzoglichen Siegels sich bemächtigt hatten, bald reuevoll zu seinen Füßen liegen sah.

Der Luchs so wie der Basilisk wurden später als Hausschilder benützt. Letzterer, von Stein ausgehauen, war am besagten Hause noch in unsern Zeiten sichtbar. Der Kamm (die Krone) so wie der Schweif waren von Eisen, und die Inschrift wurde von Pater Fuhrmann in seinem »Alt und neuen Wien« wörtlich abgedruckt.

XLIII.

Die Penzwiese.

Auf dem Platze, wo in späteren Zeiten die Kirche zu den sieben Eichen im heiligen Thal erbaut wurde*), befand sich mitten in einem Eichenmeisse, den ein kleines Bächlein durchfloß, eine schöne Wiese, auf welcher die ritterliche Jugend in Kampfspielen sich zu üben pflegte. Das Bächlein wurde im österreichischen Dialecte: „Amasbach, Masbach," und die Wiese von dem Worte penzen, herumtummeln, die „Penzwiese" genannt.

Da bald nach jenem Abenteuer Leopold, der ältere Bruder, zu Klosterneuburg auf einen Baum stieg, und, im Klettern weniger geübt als Friedrich, sich zu Tod fiel, auch Heinrich der Zweitgeborne in der Blüte der Jahre in der Gruft zu Klosterneuburg, und zwei Jahre später auch Leopold der Glorreiche unter Wehklagen und großem Leidwesen des Volkes zu Lilienfeld beigesetzt wurde; so stand die besagte Wiese mehrere Jahre verlassen und öde.

Erst im Jahre 1232, als sich Friedrich, der junge Regent, am Grabe des Großvaters, Heinrich Jasomirgott, in der Schottenkirche das Schwert umgürten ließ, und seinen 200 Jugendgefährten den Ritterschlag ertheilte, soll auf besagter Wiese wieder ein großes Rennen Statt gefunden haben.

Da des ritterlichen Herzogs Geist für Kampfspiele jeder Art in zarter Jugend schon durch den Umgang mit Rittern und Minnesängern entflammt wurde; so ward das Fest auf der Penzwiese so glänzend als möglich gefeiert, und zahlreich be-

*) Von den sieben Eichbäumen so genannt, welche die Kirche umschatteten, und die von sieben damals zur Pfarre gehörigen Gemeinden gepflanzt wurden. Gegenwärtig ist von Meidling, Hietzing, Lainz, Speising, Baumgarten, Ober- und Unter-Gut, Breitensee, nur der letzte Ort noch eine Filiale von Penzing.

sucht. Es gab so viel zu schauen, und die jungen Ritter waren so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß sie einen alten Pilger nicht beachteten, der nach Compostella in Spanien zu reisen beabsichtigte, aber ermüdet bei einem der Knappen nach dem nächsten Hospitium sich erkundigte, deren es damals, arme dürftige Waller gastlich aufzunehmen, mehrere in der Nähe von Wien gab.

Der Knappe, muthwilligen, bösartigen Gemüthes, zeigte dem ermüdeten Pilger einen Fußsteig, der nach einer entgegengesetzten Richtung führte.

Mit wunden Füßen betrat dieser mühsam den bezeichneten Weg; doch als er, statt in die Nähe der Stadt, in eine immer mehr sich verdüsternde Gegend kam, und endlich erschöpft zur Erde sank, vernahm er plötzlich Pferdegetrapp, und als er die Augen aufschlug, sah er ein Pferd ohne Reiter daher kommen, das in seiner Nähe ruhig zu grasen anfing.

Da kein Reiter nachkam, und der Abend bereits zu dämmern begann, versuchte der Pilger mühsam sich empor zu richten, und dem Pferde zu nahen; und da es ruhig vor ihm stehen blieb, betrachtete er solches als einen Wink des Himmels; und mit dem Gedanken, daß der Reiter, gewiß besser zu Fuß wie er, die Stadt erreichen, und dort sein Pferd wieder erhalten werde, suchte er, auf den Sattel empor zu steigen. Er überließ sich der Leitung des Pferdes, und kam, da es ruhig auf sicherem Wege einherschritt, glücklich an den Ort seiner Bestimmung an, indeß der muthwillige Knappe, durch einen Sturz von dem schwer gereizten Thiere beschimpft, und verlacht von seinen Kameraden, zu Fuß dem Herzog nachfolgen mußte.

Da ihm die schönen österreichischen Rittertugenden: Großmuth, Offenheit, Mitleid gegen Unglückliche, Haß gegen Ungerechtigkeiten, fehlten; so ward er am andern Tage des herzoglichen Dienstes entlassen, und die Penzwiese seit diesem nicht mehr besucht; denn Friedrich und seine ritterlichen Freunde hatten bald ernstere Kämpfe zu bestehen. Junker Conrad von der Streitwiese aber, wie er seitdem genannt wurde, beschloß den Pilger aufzusuchen, um ihn wegen der Bezauberung seines Pferdes zur Verantwortung zu ziehen.

XLV.

Das Grab auf der Streitwieſe.

Friedrich hatte nicht nur den Haß Belas IV. von Ungarn ſich zugezogen, weil er von ſeiner zweiten kinderloſen Gattin, der griechiſchen mit Bela verwandten Prinzeſſin Sophie, ſich ſcheiden ließ; ſondern auch die Reichsacht, weil er am Hofe des kaiſerlichen Schwiegervaters nicht erſchien, das Heirathsgut ſeiner Schweſter zu entrichten. Oeſterreich und Steyermark wurden deßhalb von den kaiſerlichen Söldnern überſchwemmt, und Wien durch einen Majeſtätsbrief zu einer freien Reichsſtadt erhoben.

Friedrich, welcher nicht verpflichtet war, außer ſeiner Mark auf einem Reichstage zu erſcheinen, und um einen Erben zu bekommen, die Meran'ſche Prinzeſſin Agnes geheirathet hatte, zog ſich mit ſeinen Getreuen nach Neuſtadt zurück, während in Wien, voll Uebermuth und Sittenloſigkeit, glänzende Feſte gefeiert wurden.

Vorzüglich in der Gegend des heutigen Schottenkloſters waren viele ritterliche Spiele zu ſehen. Glänzende Turniere durften bei großen Feſtlichkeiten nicht fehlen. Sie gewährten durch die Pracht der Waffen und Kleidung, durch die Tapferkeit der Ritter, durch die Schönheit und Anmuth der verſammelten Frauen ein glänzendes Schauſpiel. Unter die ſeltenſten, die uns die Geſchichte aufbewahrte, rechnet man das Lanzenrennen, welches Ulrich von Liechtenſtein in Frauenkleidern hier beſtand. Doch wir wollen ihn ſelbſt erzählen laſſen.

»Ich legte weiblich Gewand an, und ritt ſo gegen Wien mit 80 Rittern. Da ritt mir auf der Straße der ritterliche Thurmvogt entgegen. Man führte vor ihm ein Banner, weiß

und roth gehalbirt; darnach zogen 50 Armbruſtſchützen hinter ihm; die trugen alle ihre Armbrüſte empor; vor ihnen gingen 50 Laufpferde, alle ſchön und ſchnell mit türkiſchen Sätteln; denen folgten 50 wohlgekleidete Knappen, je zwei und zwei; jeglicher führte einen Speer; nach dieſem folgte wieder ein Banner, ſo gefärbt wie das erſte; dieſem nach zog man 50 Roße, und eben ſo viele Schilde neu und leuchtend; der obere Theil der Schilde war weiß und blau, der niedere Gold. Darnach führte man 300 Speere; alle Knechte neigten mir, und zogen ſchöne vor mir vorüber; darnach ſah man 50 Reiter in ſchönen grünen Mänteln reiten, von denen ich wohl empfangen wurde, und denen ich höflich Dank ſagte; ihr Geſchmeide klang laut, indem ſie zogen. Nach ihnen ritt der biedere Thurmvogt. Als er zu mir kam, ſprach der Hochgemuthe höflich: „Edle Königin! Ihr ſeid mir willkommen, was ich Euch dienen kann, thue ich mit rechten Treuen gerne.“ — Ich neigte ihm und hieß ihm ſagen, daß ich ihm mit Treuen ein Herz trüge, da er durch ſeine Würdigkeit mir dienen wolle. Damit rannte der Burgvogt gegen Wien, und Schützen und Knappen folgten ihm eilig; ſeine Ritter blieben bei mir, und mit Freuden und Schimpf (Scherz) ward die Zeit vertrieben.“

„Der Thurmvogt beherbergte ſie in der Stadt gewaltiglich; da war kein Bürger ſo reich, er mußte ihm die Herberge laſſen. Da das gethan war, bat er ſeine Leute, daß ſie in der Stadt mit Züchten leben möchten. Die Frauen waren zu Wien gut gekleidet, alle Gaſſen waren voll von ihnen; davon ward ich hochgemuth, als ich in meine Herberge ritt.“

„Als der Morgen kam, empfahl ich mich Gott, wie es ſich geziemt, und ließ mich dann wapnen; denn die Ausrufer liefen bereits hin und her, und riefen: „Wer tioſtiren will, der komme herbei!“ In den Straßen ward große Gedränge von den Knechten. Ueberall ward der Schall von Poſaunen, Flöten, Hörnern und Paukenſchlägen vernommen. Die Fenſter waren voll Frauen, deren Glanz meinem Herzen wohl that.

Sanft ritt ich durch die Straßen, und 100 schön gekleidete Ritter ritten mit mir auf schönen Pferden; sie sangen und waren froh; dabei mitten 60 gewapnete Ritter, deren Wapenkleider wuniglich waren.»

»So kam ich auf das Feld, wo meiner der hochgemuthe Thurmvogt gewartet hatte. Als er mich sah, band er seinen Helm zu Haupt, und nahm einen Speer in seine Hand. Mein Kämmerer sprach: »Frau, viel edle Königin! hier kommt der Thurmvogt gegen Euch. Nehmet in eure Hand den Speer, und sitzet fest; denn er ist ein starker Mann.» Man gab mir einen Speer in die Hand. Ein anderer Ritter, Gundaker von Steir, war indeß herfür gekommen, der mit dem Thurmvogt zugleich gegen mir rannte; ich kam ihnen entgegen; den Vordern fehlte ich, aber den Zweiten traf mein Tioſt an den Hals, wo Helm und Schild zusammengeht, so daß das Koller aufgetrennt wurde, und daß der starke Mann sich etwas neigte; Beide aber verstachen auf mich ihre Speere, und der von Steir war froh, daß er ein Fingerlein von mir verdient hatte. Auf dem Felde drungen sie nun so sehr hin und her, daß ich mir keinen Ring gewinnen mochte; das war mir verdrießlich. Oft rannten ihrer Drei zugleich gegen mich, so groß war zu tioſtiren ihre Gier; dann saß ich mit Kunst desto fester, und bat Gott, meiner zu bewahren.»

»Da ich wohl zwanzig Speer verstochen hatte, kam ein Ritter gegen mich, Herr Conrad von Streitwiesen, der war mir vom Herzen gehaß, und man warnte mich, weil er sich vermesse, mir ein Leid zuzufügen. Ich sprach: Dem mag wohl Rath werden; wer mich mit Stoß darnieder reiten will, gegen den treibe ich mein Roß so, daß es ihm wohl mag leid werden, und er zusammt mir muß zu Haufen liegen. Er hatte schon viele hohe Dinge um Frauen gethan; er führte ein starkes Speer, das er mir auf der Brust verstach, so, daß es mir durch die Platte drang. Ich traf ihn oberhalb des Schildes am Halse so stark, daß er auf das Land fallen mußte. Davon

ward auf dem Felde ein großer Lärm. Man trug den Ritter leblos aus der Stechbahn, ließ einen Priester rufen, um den Segen über ihn auszusprechen; doch dieser, welcher so eben von einer Reise von Compostella zurückkam, verweigerte ihn, weil die Kirche alle jene Ritter, die im Kampfspiele den Tod finden, und mit schweren Sünden dem Leben entrissen werden, nicht für ihre Söhne erkenne. Auch das Begräbniß in geweihter Erde ward dem Leichname versagt. Er wurde daher in der Nähe des Kampfplatzes von den trauernden Rittern zu Grabe geleitet.»

Die Gegend erhielt den Namen die Streitwiese, und der Grabhügel des Ritters ward bald mit Nesseln bewachsen, die, von den Thränen des täglich hier betenden Pilgers bethaut, üppig emporwuchsen.

XLVI.

Im Elend*)

heißt noch heut zu Tage in Wien eine Gegend, in welcher vor Zeiten die Fremden-Herberge ſtand.

Man kannte damals noch keine Kölner- oder Regensburger-Herberge, in welchem die Bayern; keinen Schab den Rüſſel, wo die Böhmen; keinen goldenen Löwen, in dem die Ungarn ſich ſpäter einzuquartieren pflegten.

Ohne Unterſchied der Nation fand der Fremde in beſagter Herberge eine bequeme Unterkunft, und auch die Wiener beſuchten ſie fleißig, um Neuigkeiten in Erfahrung zu bringen, oder Bekanntſchaften anzuknüpfen.

Während der Reichsverweſer Ekhard, Biſchof von Andechs, Friedrich den Streitbaren in der Burg zu Neuſtadt belagerte, ward ſie täglich von einem Manne beſucht, der ſich ſorgfältig nach den Begebenheiten des Tages erkundigte.

---

*) Da dieſes Wort im gemeinen Sprachgebrauche als Inbegriff natürlicher oder nothwendiger Uebel des menſchlichen Lebens betrachtet wird, ſo mag es allerdings etwas ſonderbar klingen; doch nach alten Gloſſarien heißt Elend ſo viel als Herberge, von El — fremd (lat. alius, griechiſch ἄλλος) und Land (Breunhuber Annal. Styr.) und heimatloſen Fremden eine Herberge zu gewähren, iſt eine Tugend, die meine Landsleute, Jupiter Xenios zu Ehren, jederzeit gleich den Arabern auszuüben pflegten.

Seines grauen Mantels und gleichfärbigen Baretes wegen hieß er allgemein der Graurock, denn die Kleidertracht der Wiener Bürger war zu jener Zeit buntfärbig, und vorzüglich die Aermel so anliegend gemacht, daß der, welcher sie trug, sich selbst weder an-, noch auszukleiden vermochte.

Obwohl der Graurock in ihrer Mitte sehr ärmlich sich ausnahm, so hatten sie doch eine Art Scheu vor ihm, weil die Neuigkeiten, die er erzählte, wie so manches schale Gerede, dem er widersprach, sich jederzeit als wahr bestätigte.

An dem Tische, wo er gewöhnlich zu sitzen pflegte, sprach man eben von Friedrich, der nach Mehrerer Meinung sich nicht lange in Neustadt würde halten können.

„Errathen!“ versetzte der Graurock, der eben in die Gaststube trat. „Daß er's nicht lange zu Neustadt wird aushalten können, hab' ich mir längst gedacht. Er soll, wie man spricht, einen Ausfall gemacht, und, einem Wetterstrahle ähnlich, die kaiserlichen Söldner zerstreut, und die Bischöfe von Passau und Freysingen gefangen genommen haben.“

„Nicht möglich!“ riefen die versammelten Gäste; und obwohl einige Zweifel dagegen erhoben wurden, verließen doch viele Bürger und auch mehrere Fremde die Herberge, weil, wie sie sagten, man nicht wissen könne, was die nächste Stunde mit sich bringe.

Ungeachtet die Sage sich bestätigte, und das Land von den ungebetenen Gästen gereinigt wurde, so widerstand doch Wien als erklärte Reichsstadt noch einige Zeit; als aber bald darauf der Kaiser, von Gregor IX. hart bedrängt, mit Herzog Friedrich sich aussöhnte, und seinen Herzogshut mit dem

goldenen Kreuze der Reichskrone zierte, öffnete auch Wien dem rechtmäßigen Herrn jubelnd seine Thore, und die Fremden-Herberge schien wie ausgestorben.

Dieses währte nur kurze Zeit. Eines Tages fand ein starkes Gedränge daselbst Statt, und unter den Neugierigen war auch der Graurock zu erblicken.

Ein Bote, mit Bayerns Wapenrock bekleidet, war nämlich daselbst abgestiegen, und da ein zweiter Bote, an Böhmens Löwen kennbar, gleichzeitig erschien, und diesem ein dritter Bote mit geschorenem Haupte und langem Bart sich beigesellt hatte, so wurde nicht nur des Volkes Aufmerksamkeit rege gemacht, sondern es wuchs mit dem Gedränge auch der Unmuth desselben über das freche Betragen der Boten, die barsch mit dem Herzoge zu sprechen verlangten.

Es würde wahrscheinlich ein ernster Auftritt erfolgt seyn, wenn nicht mehrere Ritter der Herberge zugeritten wären, und Einer nach der Ursache des Gedränges sich erkundiget hätte.

„Ein Fastnachtsspiel," erwiederte der Angesprochene, welcher seinen grauen Mantel zurückschlug, und das gleichfärbige Baret vom Haupte zog. „Den Namen des Spiels wissen wir selbst nicht," setzte er hinzu; „doch wenn Ihr Herr Ritter solchen in Erfahrung zu bringen wünscht, so dürft Ihr nur den Herzog hierher bescheiden."

„Wenn's Noth thut, kann es wohl geschehen. Ihr dürft nur die Neugierde von Euch entfernen, wie ich dieß Kleid," und — umjubelt von den Bürgern, befahl der Herzog, die Boten ihm vorzuführen.

Der Eine übergab ihm einen Absagebrief vom König Wenzel Ottokar, weil er das Land jenseits der Donau ihm nicht zu eigen überlassen wollte; und er ward mit dem Bescheide entlassen, daß man hierorts nicht gewohnt sei, versprochene Hilfe, welche nicht geleistet wurde, also reichlich zu lohnen.

„Fürwahr, ich weiß nicht, ob ich sprechen oder schweigen soll. Am Reichstage zu Verona glaubte ich Euch zu finden," sprach der zweite Bote; und der Herzog: „Ich will zum Sprechen oder Schweigen Dir Bedenkzeit geben, und gelegenheitlich mich am Inn darnach erkundigen;" und zu dem dritten Boten gewendet, sprach er: „Daß König Bela IV., aus arpadischem Blut entsprossen, dem ich vor Kurzem die Mongolen aus dem Lande trieb, sich feindlich mir entgegen stellt, finde ich verzeihlich, da ich abermals von einer kinderlosen, ihm nahe verwandten Gattin mich scheiden ließ. Wenn's ein Verbrechen ist, daß ich dieß Land nicht ohne Erben, nicht unbeschützt habsüchtigen Nachbarn überlassen will, so wird gerechte Sühnung ihm zu Theil wohl werden."

Mit diesem kurzen Bescheide zogen die Boten bescheidener, als sie gekommen waren, hinweg, und nur der Graurock ärgerte sich, den Herzog nicht alsogleich erkannt zu haben, und der Wirth in der Fremden-Herberge stand abermals unbeschäftigt an den Fenstern seines geräumigen Gasthofes, auf die menschenleere Straße hinaussehend, während die zurückgelassenen Frauen der mit dem Herzoge in den Streit hinausgezogenen Bürger den Blick nach dem Eingange zur Trinkstube richteten, wo die ankommenden Boten gewöhnlich sich zu erfrischen pflegten.

Aber kein Bote wollte erscheinen, und immer ängstlicher horchten die Herzen, und immer düsterer wurden die Blicke des Wirthes, als sich plötzlich die Nachricht verbreitete, der Graurock wäre, staubbedeckt, am linken Arme leicht verwundet, im Elend abgestiegen, und hätte ein Siegesmahl daselbst bestellt.

So war es auch. Friedrich hatte eilig aus allen Burgen und Warten die Besatzungen an sich gezogen, und, vereinigt mit den tapferen Schaaren Gundakers von Stahrenberg und Drusigers von Schrattenthal, die Böhmen bei Laa rasch angegriffen, und besiegt an ihre Gränzen zurückgetrieben, indeß Pottendorf und Emerberg mit dem Markgrafen von Thüringen in der Nähe von Neustadt sich schaarten, um unter Friedrichs Anführung den anrückenden Magyaren entgegen zu ziehen.

Der Graurock, welcher während des Reichsverwesers Anwesenheit in Wien, eine günstige Stimmung für Friedrich zu verbreiten suchte, und die Bürger bei jeder Gelegenheit ermahnte, nicht von der alten Fürstentreue zu lassen, kämpfte tapfer in ihren Reihen, und erschien nicht als Graurock, sondern als der rühmlichst bekannte Verfasser des Fürstenbuches Hans Ennenkel in glänzender Herrentracht mit einem weißsammt'nen Mantel und gleichfärbigem Barete, mit rothem Wehrgehänge und einem Gnadenpfennig geziert beim Siegesmahle, um auf das Wohl des tapferen Herzogs und der biederen Wiener Bürger den Freudenbecher zu leeren.

Obwohl viele Bürger nach Neustadt zogen, um an dem Kampfe mit den Magyaren Antheil zu nehmen; wurde die

Fremden-Herberge seit diesem doch fleißig besucht; denn der Besitzer hatte über den gewölbten Eingang zur Trinkstube mit großen Buchstaben die Worte:

Nur klaren Wein
Schenkt man hier ein,

zierlich in den Stein meißeln lassen.

XLVII.

Der Siegesplatz auf dem Steinfelde.

Am St. Veitstage des Jahres 1245 wurden auch die Magyaren besiegt; doch während sie in wilder Verwirrung, von den Oesterreichern verfolgt, der Leitha zueilten, schritt über das leichenbesäete Steinfeld Heinrich, des Herzogs Schreiber, weinend an der Seite seines Pferdes, das eine Leiche trug, dem Thore der immer getreuen Neustadt zu, und der Siegesjubel, der ihm entgegen tönte, verwandelte sich plötzlich in allgemeine Wehklage, als er den Mantel lüftete, und Herzog Friedrichs Leiche sichtbar wurde.

Obwohl Friedrich seine siegedürstenden, treuen Kampfgefährten warnte, der Scheinflucht der Magyaren nicht zu trauen, sondern eng geschaart ihres Angriffs stets gewärtig zu seyn; obwohl er es jedem Einzelnen zur Pflicht machte, sich nicht vom Heere abzusondern, weil der Magyare, von rohem Pferdefleisch und dem Blute der Erschlagenen sich nährend, listig Herzen zu erbeuten trachte, um sie, von einem grassen Aberglauben bethört, als Arznei zu genießen; achtete er doch selbst der Warnung nicht, indem er sich von der Hitze des Gefechtes hinreißen ließ, den Feind zu verfolgen, Ach, hätte er doch an den Basilisken sich erinnert! Er lauerte in der Nähe. Sein Blick war tödtend.

Als Friedrichs Pferd, von eines Kumanen Pfeil getroffen, mit ihm zur Erde stürzte, und der Schwergewapnete sich nicht regen konnte, war kein Retter in der Nähe, die feige Hand Frangypanis zu zerschmettern, die den Regungslosen durch das offene Visir an seinem 35. Geburtstage die Todeswunde versetzte.

Als der fliehende König Friedrichs Tod erfuhr, rief er tief betrübt: „Solch eine Sühnung hab' ich nicht verlangt!“ Friedrich beschloß würdig die Reihe der Badenberger, die 250 Jahre ruhmvoll des Landes Wohl besorgten, und die Trauerglocke tönte von Thal zu Thal, des Volkes Jammer durch kirchliche Gebete zu mildern, als er kinderlos in die Gruft zu Heiligenkreuz am Sattelbache hinabgesenkt wurde, um neben seinem Großvater, Friedrich dem Katholischen, eine Ruhestätte zu finden.

Durch die bemalten Fenster des Kreuzganges aber blickte riesig groß der dunkle Weltengeist nach der blutgetränkten Friedensfahne, nach dem am Sarge liegenden Glaubensschilde; und die Schlange hob triumphirend neben dem Sarge das Haupt empor und rief: „Sie haben dem Aberglauben keine Steinaltäre errichtet, dem eitlen Ruhm keinen Tempel erbaut, dem Laster keinen Weihrauch gestreut; und so kühn, stark, siegreich, tapfer, schön, fromm, freigebig, tugendhaft, glorreich und streitbar sie auch waren, der Eidechse haben sie den Kopf doch nicht zertreten!“

„Sie haben mehr gethan! Sie haben Dich unschädlich gemacht!“ erklang es plötzlich, wie Posaunenton; und die Schlange verbarg sich scheu, und der Enkel schreitet seitdem ruhig über die blutgedüngte Siegesstätte, welche durch keine Ehrensäule, kein Trauerzeichen bemerkbar gemacht wurde.

XLVIII.

Das Siechenhaus zu Klagbaum.

Graf Otto von Eberstein ward nach dem Heldentode Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, vom Kaiser Friedrich (1246) nach Wien gesendet, das Reichsvicariat daselbst über Oesterreich, das als ein offenes Reichslehen dem Kaiser anheim fiel, auszuüben; doch wenig nützte ihm das kaiserliche Ansehen. Beutelustig wurden die österreichischen linken Donauufer von den Böhmen, das Land ob der Enns von den Bayern, die Steyermark von den Ungarn überschwemmt; und die Sichel und die Pflugschaar mußten in Schwert und Lanze umgestaltet werden. Zu Brand und Mord gesellte sich noch der Aussatz, oder die sogenannte Hiobskrankheit, die von den Kreuzfahrern aus dem Morgenlande hierher gebracht wurde.

So viele Badestuben in Wien auch zur Besiegung dieser ekelhaften Krankheit errichtet wurden, von denen ein Stadtviertel (das Stubenviertel) sogar den Namen erhielt; so sah sich Gerard, der Pfarrherr in Wien, doch genöthiget, auch ein großes Siechenhaus sammt einer Capelle zu erbauen, welche den Namen „ze sand Job“ erhielt.

In der Capelle mußten zur Abwendung so vieler Uebel, die Kranken so wie die Diener, welche Letztere ein rothes Kreuz mit einem rothen Ringe auf den Kleidern trugen, bei Tag und bei Nacht die Lauretanische Litanei absingen.

Schirmherr über dieses Gotteshaus war Otto von Liechtenstein, der die Aufsicht einem tapfern Ritter, dem Sänger Ottokar von Hornek, seinem Dienstmanne, übertrug.

Dieser bewohnte einen nahen Hof, wo er die Reimchronik des Hauses Oesterreich schrieb, und verweilte vorzüglich

gerne des Nachts an der Linde, die am Eingange der Capelle ſtand, um, von der Stille der Nacht begünſtigt, ſeinen Schmerz über die Leiden des verwaiſten Vaterlandes in leiſen Klagetönen auszuhauchen.

Da der Aberglaube, welcher die Klagetöne vernahm, ſie dienſtbaren Geiſtern, ja dem Baume ſelbſt zuſchrieb, ſo wagte Niemand des Nachts das Siechenhaus zu verlaſſen; und als einmal des Nachts, während eines Gewitters, die wahrſcheinlich ſchlecht verſchloſſenen Capellenfenſter aufgeſtoſſen, und die Kerzen verlöſcht wurden, wollten auch die Beherzteſten die Capelle nicht mehr betreten.

Der würdige Pfarrherr, davon verſtändigt, verfügte ſich deßhalb ſelbſt dahin, die Nacht im Gebete mit ihnen zuzubringen; und als auch er die Töne vernahm, zog er in Prozeſſion mit den zitternden Gläubigen hinaus zur Linde, wo ſie den Sänger, vom Mondlichte beleuchtet, erblickten.

Dieſes als eine Verabredung mit demſelben betrachtend, verharrte die Menge dennoch in ihrem Wahne, und der Name „das Siechenhaus zum Klagbaum“ pflanzte ſich ſelbſt auf die Enkel fort, obwohl die Elephantiaſis längſt einer andern bösartigen Krankheit weichen mußte, und nur die Spuren einer geiſtigen Pſora bei unſern ſchönen Geiſtern noch zu Zeiten ſichtbar ſind.

XLIX.

Der bestrafte Bogenschütze.

Przemisl Ottokar, welcher nebst dem ererbten königlichen Throne Böhmens durch die Vermählung mit Margarethen, der hinterlassenen Schwester Friedrich des Streitbaren (1252), auch das schöne Herzogthum Oesterreich, und durch die Besiegung Belas von Ungarn auf dem Marchfelde (1260) die herrliche Steyermark widerrechtlich sich anmaßte, erwarb sich durch die Erbauung und Vergrößerung der Stadt Wien nach dem großen Brande, nebst dem Namen des Siegreichen, auch noch jenen des Goldenen, Gastlichen.

Obwohl es in dieser Zeit noch nicht gebräuchlich war, Oesterreich mit einer Art von Geringschätzung zu betreten, um die mit gesundem Hausverstande begabten Wiener zu bemitleiden, so richtete man doch ein wachsames Auge auf jeden Fremden, weil dem Gerüchte nach, Markgraf Hermann von Baden, der den Titel Herzog von Oesterreich und Steyer führte, alles Mögliche versuchte, sich den Besitz des Landes zu verschaffen.

In der Gegend der damals mit Gräben und Thürmen umgebenen neuen Herzogsburg, an der Südseite der Stadt, war man eben mit der Vollendung einer Straße (des Kohlmarktes) beschäftigt, als zwei Fremde, von denen der Eine einen gespannten Bogen unter dem Arme trug, daselbst stehen blieben, und an dem Thun und Treiben der Arbeiter sich ergetzten, statt nach der Wohnung des Bürgers Baltram auf dem Holzmarkte sich zu erkundigen, dem sie den Bogen als Geschenk zu überbringen hatten.

Da seit Kurzem zwischen den Zuschauern und Arbeitern mehrere Gewaltthätigkeiten Statt fanden, so wurde das Verbot, im Innern der Stadt Waffen zu tragen, erneuert.

Der Anblick eines Bewaffneten zog daher nicht nur die Aufmerksamkeit mehrerer Neugierigen, sondern auch die Wache herbei, welche die Abgabe des Bogens verlangte, und als sich dessen die beiden Gesellen nicht fügen wollten, wurden sie auf die Rathsstube geführt, und ihnen von dem Schrannenschreiber der Paragraph des Leopoldinischen Freiheitsbriefes, das bürgerliche Leben betreffend, vorgelesen, welcher folgendermaßen lautete:

„Item gebieten wir, daß kein Ausländer in der Stadt mit gespanntem Bogen erscheinen, sondern vor dem Thore die Sehnen des Bogens ablassen soll, und wenn er etwas in der Stadt zu handeln habe, soll er den Bogen in der Herberge lassen, und nach verrichteten Sachen mit ungespanntem Bogen wieder aus der Stadt gehen. Welcher dawider ergriffen würde, dem soll man den Bogen sammt dem Köcher hinwegnehmen."

Der Bogenträger, welcher gegen das Gesetz nichts einzuwenden vermochte, wollte durch ein bedeutendes Geschenk, das er heimlich dem Schrannenschreiber zusagte, die Abgabe des Bogens verhindern; doch dieser wagte das Geschenk nicht anzunehmen, weil Ottokar, der selbst oft zu Wien oder Tuln zu Gericht saß, eine strenge Gerichtspflege eingeführt hatte, zu welchem Behufe das Land unter der Enns in vier Kreise abgetheilt, und jeder Kreis mit einem Gerichtshauptmanne versehen wurde*).

Da der Bogenträger überdieß in die Kenntniß gesetzt wurde, daß eine solche Handlung sogar eine Verschärfung der Strafe nach sich ziehe; so überreichte er den Bogen mit der Bitte, ihn, zur Verhütung eines Unglückes, von keiner fremden Hand spannen, sondern dem hochgestrengen Herrn

*) Diese Kreishauptleute existiren noch heut zu Tage in dem Stammlande Oesterreich.

Bürgermeister. Paltram vom Stephansfriedhofe einhändigen zu lassen.

Beides wurde ihm zugesagt; doch konnte der Schrannenschreiber den Augenblick nicht erwarten, in dem auch der hochweise Rath sich entfernte. Das Verbot, den zierlichen Bogen zu spannen, hatte ihn dergestalt lüstern gemacht, daß er augenblicklich die Sehne erprobte; doch wer schildert sein Erstaunen, als beim Abschnellen eine Goldmünze an die Wand geschleudert wurde. Da er allein im Zimmer war, so konnte er die Erscheinung sich nicht erklären, spannte abermals den Bogen, und es flog abermals ein Goldstück an die Wand.

Sich bekreuzend warf er den Bogen von sich, und wollte sich entfernen; die Goldmünzen aber glänzten so schön; und da sie auch nicht heiß anzufühlen waren, so griff er abermals nach dem Bogen, und so oft er die Sehne abschnellte, kam ein neues Goldstück zum Vorschein. Der Schwere des Bogens nach hatte er noch oft zu spannen; er faßte daher den Entschluß, die Sehne stärker zu spannen, ob nicht doppelte Münzen zum Vorscheine kämen; aber mit dem stärkeren Spannen blieben diese aus, und er wollte eben die frühere Weise wieder versuchen, als der Bürger Paltram vom Holzmarkte mit dem ehrsamen Herrn Bürgermeister Paltram vom Stephansfriedhofe in die Schreibstube traten, und bei dem Anblicke des mit Bolzen bedeckten Wandbildes die Hände zusammenschlugen.

Bei dem stärkeren Anspannen des Bogens waren nämlich Bolze abgeschnellt worden, was der Schrannenschreiber nun selbst erst gewahrte.

Als aber die Beiden den Bogen und die Goldstücke erblickten, wechselten sie sichtbar die Farbe. Letzterer erkundigte sich barsch, wie der Bogen in seine Hände gekommen wäre? und der Schrannenschreiber gestand reumüthig, was er nicht läugnen konnte.

Es wurde augenblicklich ein Bote nach den beiden Gesellen abgesandt, um sie in die Wohnung Sr. Gestrengen zu bringen.

Da ſie aber, wahrſcheinlich eine ſtrenge Unterſuchung befürchtend, die Stadt bereits verlaſſen hatten, ſo wurde der Schrannenſchreiber in den Narrenkotter geſperrt, wo er Muße bekam, einſehen zu lernen, daß es eben ſo ſchädlich ſei, einen Bogen allzuſtark zu ſpannen, als unklug, der Amtshandlung eines Vorgeſetzten vorgreifen zu wollen.

Als Ottokar, im Glücke übermüthig und trotzig, auf dem Marchfelde Sieg und Leben verlor, und der Wiener-Bürgermeiſter Paltram mit ſeinen ſechs Söhnen geächtet nach Carlſtein floh, ſoll ihn der Bogen begleitet haben.

L.

Die Flagellanten von Thannberg.

Nicht fern von Schottwien befand sich in der Nähe eines freundlichen Tannenberges eine Ansiedlung mehrerer Kohlenbrenner und Holzhauer, die Holz und Kohlen nach Wien lieferten, ohne sich um das Thun und Treiben der übrigen Welt zu bekümmern.

Als im Jahre 1261 der Ruf von der in Oesterreich sich verbreitenden fanatischen Secte der Flagellanten auch in diesem stillen Erdwinkel bekannt wurde, und Einer von der Gemeinde mit eigenen Augen sah, wie sie mit verhüllten Häuptern und bis an die Gürtel entblößten Leibern, mit Vortragung einer Fahne, brennende Kerzen und Geißeln in der Hand schwingend, durchs Land zogen, und allenthalben, wo sie keine Nachahmung fanden, Brand und Mord verübten; da wurde ihnen für ihre Hütten und mehr noch für ihre Rücken bange, die wohl Lasten zu tragen, aber nicht mit Striemen bedeckt zu werden gewohnt waren.

Gewohnheit macht das erste erträglich; letzteres setzt einen Sclavensinn voraus, der dem Oesterreicher fehlt. Da sie kein Mittel wußten, der Wurzel so vieler Uebel, dem Wahne, auszuweichen, der unersättlich, wie die Eitelkeit, gegen sich selbst wüthet, und Furcht und Schrecken stets im Gefolge hat; so beriethen sie sich mit dem entlassenen Schrannenschreiber, der in ihrer kleinen Gemeinde den Unterricht der Jugend besorgte; und, stets aufgeweckten Geistes, gab dieser Veit, den die Fahrt nach Wien traf, den Rath, einen breiten glatten Holzblock mit alten abgelegten Kleidern zu behängen, den Rücken mit Lammsblut zu bespritzen, und ihm so das Ansehen eines auf dem

Geſichte liegenden Flagellanten gebend auf den Holzwagen zu legen, und mit ihm zur Stadt zu fahren.

Der tolle Einfall wurde mit Beifall aufgenommen, nur Veit, welcher den Zufall fürchtete, wollte die Ausführung nicht allein unternehmen; und entweder durch einen Anfall von Laune oder durch ein Verſprechen angeſpornt, beſchloß der Rathgeber, die Fahrt mitzumachen.

Auf dem Wege dahin begegneten ſie mehreren Zügen ſolcher Fanatiker, und der Schrannenſchreiber glaubte, trotz der Verhüllung, die beiden Bogenträger darunter erblickt zu haben, was ihm keinen geringen Schrecken verurſachte.

Da man ſie ruhig nach der Stadt ziehen ließ, ſo wurden, als der Schwank bekannt und das Volk dadurch ergetzt wurde, nicht nur Veit's Holzſtöcke um theures Geld abgeſetzt, ſondern auch der Urheber desſelben vor den ehrſamen Rath citirt, belobt, und, da er hinſichtlich der beiden Bogenträger ein kluges Schweigen beobachtete, auch in ſeiner Amtswürde neuerdings beſtätiget, denn ſein Beiſpiel blieb nicht ohne Nachahmung; und da die Pſeudo-Flagellanten allenthalben lächerlich gemacht und an mehreren Orten, ſtatt gegeißelt, derb abgeprügelt wurden; ſo war von dieſer Secte in Oeſterreich bald kein Anhänger mehr zu erblicken. Nur in unſern Tagen kam die Geißel wieder zum Vorſcheine; doch man bediente ſich derſelben, nicht ſich ſelbſt, ſondern Andere damit zu geißeln. Auch hat ſich dieſe Secte den beſcheidenen Namen „Recenſenten“ beigelegt.

LI.

Die Spinnerin am Kreuze.

Wenn von der Kirche zum heiligen Kreuze gesprochen wird, versteht man gewöhnlich darunter die Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz am Sattelbache (S. Crucis in Valle nemorosa), wo im Capitelhause zwölf Glieder der Babenbergischen Regenten-Familie und zwei bayerische Prinzen, Rudolph und Heinrich, begraben liegen.

Daß es auch eine Kirche und Kloster, zum heiligen Kreuze genannt, in Tuln gibt, wo sechzehn Sproßen der Habsburgischen Dynastie, und, nach dem Calendarium des Stiftes, ebenfalls ein Herzog Rudolph von Bayern begraben liegen, ist weniger bekannt.

Als Ottokar, König von Böhmen, den 26. August 1278 auf dem Marchfelde bei Marcheck besiegt das Leben verlor, und 16 Trautmannsdorfe auf ihren Schilden zu Grabe getragen wurden, gelobte Rudolph von Habsburg, eine Kirche sammt einem Frauenstifte zum Kreuze des Erlösers zu erbauen. Sein Kanzler, Pinzerni von Riedt, trat seine zu Tuln liegenden Gründe dazu ab, und die ersten sieben Chorfrauen des Prediger-Ordens (Ordinis S. Dominici) wurden feierlich installirt.

Als Kaiser Rudolphs Erstgeborner, Albrecht der Erste, zu Augsburg den 27. December 1282 mit Oesterreich und

Steyer belehnt wurde, gesellte sich besagten Chorfrauen Euphemia, des Kaisers Tochter, und Eitha, des Kanzlers Gattin, mit ihren Töchtern bei.

So beruhigend Anfangs die sanfte melancholische Stille des Klosters auf die Gemüther wirkte, so konnte dieses Gefühl bey dem einfachen Lebenswandel doch nicht bleibend seyn.

Eine düstere Schwermuth bemächtigte sich vorzüglich der jüngsten dieser Büßerinnen. Als wäre ihr eine Trauerbotschaft zugekommen, fühlte sie sich am Tage des heiligen Vitus im Jahre 1291 dergestalt erschüttert, daß man für ihr Leben besorgte. Durch ärztliche Hülfe wurde sie zwar gerettet, klagte aber über Kälte in der Brust und behauptete in einem Zustande von Hellsicht (Clair-voyance): Man habe das Herz ihr entwendet, und halte solches in einem Goldgefäße verschlossen; doch hoffe sie, es von einem frommen Pilger zurück zu erhalten, und zu gesunden.

Sie begab sich deßhalb in Begleitung mehrerer Dienerey auf die Wallfahrt nach einem wunderthätigen Madonnenbilde, bei dem sich eine große Anzahl fremder Pilger einzufinden pflegte. Als ihr aber keiner ein warmes Herz entgegen trug, so trat sie traurig die Rückreise an.

Auf dem Rücken des Wienerberges, unfern eines hölzernen Kreuzbildes*) nahe an der Heerstraße, stand ein einzelner Meierhof.

---

*) Die gegenwärtig daselbst befindliche steinerne Kreuzsäule, zur Spinnerin am Kreuz genannt, ist das Werk eines späteren Jahrhunderts. J. E. Schlager lieferte in einer eigenen gründlichen Ab-

Am Tage saß Bertha, des Meiers Tochter, gewöhnlich mit der Spindel in der Hand, in der Nähe des Kreuzes, um, gemäß einer frommen Stiftung, den vorüberziehenden Pilgern einen kühlen Labetrunk aus der Meierei zu verschaffen.

Euphemia, von der günstigen Lage des Meierhofes angezogen, beschloß, einige Zeit in der Nähe des frommen Mädchens zu verweilen; doch so inbrünstig sie auch betete, so fleißig Bertha auch spann, die Fäden ihres kranken Gemüthes wollten doch in kein heiteres Gespinnst einer warmen Weltanschauung sich umgestalten.

So wie das Licht mit der Luft sich verbindet, und diese nicht nur in Klarheit übergeht, sondern selbst rein geläutertes Licht wird; eben so wird das Herz von den Bedürfnissen getrieben, sich Anfangs selbst, dann in anderen Gestalten zu lieben. Will es von dem Zwange befreiet seyn, an den Körper zu denken, so gelingt ihm dieses nur selten.

Einsam saß die Aermste an der Säule und fühlte sich kränker als zuvor, und da der rauhe Herbst die Bäume zu entblättern anfing, und der letzte Hoffnungsstrahl, einen Pilger mit einem warmen Herzen erscheinen zu sehen, erlosch; so kehrte sie trostlos in ihr Kloster zurück. Doch wer schildert ihre Ueberraschung, als sie an der Pforte plötzlich den lauten Schlag ihres Herzens wieder vernahm.

Froh betrat sie die Kirche, in welcher so eben Abgeordnete von Speyer mit einem Goldgefäße empfangen wurden, worin

---

handlung den Beweis, daß obiger Titel mit der Siegwart'schen Sage in gar keinem Zusammenhange stehe.

das Herz ihres am Tage des heiligen Vitus den 15. Juni 1291 gestorbenen Vaters und kaiserlichen Stifters verwahrt war. Sie drückte solches lautweinend an die Brust, da es nach Kaiser Rudolph letztem Willen unter die Obhut seiner Tochter Euphemia gestellt, und in dem neuen Frauen-Münster zu Tuln neben seinem Sohne Rudolph beygesetzt werden sollte.

Da ich diese Angabe einer alten Chronik nacherzählt habe, und Euphemia, so wie deren Bruder Friedrich, in der Geschlechtsfolge Rudolph von Habsburg als zweifelhaft aufgeführt werden; so überlasse ich es meiner schönen Freundin, durch einen gründlichen Geschichtsforscher den Schleier dieser Sage lüften zu lassen.

LII.

Der Ungarn Sieg auf dem Blachfelde.

„Ich glaube, mein Narr schläft?“

„Errathen, lieber Vetter! ich glaubte Dir einen Gefallen zu erweisen.“

„Du weißt doch, daß ich das Bett hüten muß. Erzähle mir daher etwas Fröhliches, damit mir die Zeit vergehe.“

„Etwas Fröhliches? recht gerne! Es war ein Mal ein Fürst, der keine Langeweile hatte, weil er ein schönes Land von seinem Vater als Geschenk erhielt, das ihm viel zu schaffen machte. Die Ministerialen, die mit ihm aus der Ferne kamen, waren nämlich mit den alten Freiheiten und Gewohnheiten des Landes nicht zufrieden. Sie brachten durch Neuerungen das Volk zur Empörung; wofür Letzteres nebst den Verlust der wohl erworbenen Privilegien und Handvesten, durch Unterzeichnung eines Gehorsambriefes bestraft wurde.“

„Was Dir,“ fiel ihm Albrecht I. in die Rede, „als Beweis dienen kann, daß es nicht klug sei, einem Fürsten zu trotzen, oder unangenehme Dinge in Erinnerung zu bringen.“

„Verzeih', Vetter! ich glaubte, es würde Dich ergetzen. Nun, so will ich Dir etwas Fröhlicheres erzählen. Dein Neffe Johann von Schwaben will Dich, den Vormund, zwingen, ihm nach bereits erlangten vogtbaren Jahren sein väterliches Erbe zukommen zu lassen. Ist das nicht zum Lachen?“

„Narr, bring' mir den Stock, der dort in der Ecke lehnt!“

„Wozu? Spare Deine Kräfte für den Neffen, lieber Vetter! Jugend hat nicht Tugend. Wenn Dich solch' ein Schwank nicht ergetzt, so will ich Dir etwas von Deiner frommen Schwester Euphemia erzählen, die, erhaben über die Leidenschaften dieses Lebens, bald mit der himmlischen Krone, so wie Du mit der Kaiserkrone, geschmückt werden wird. Wenn so eine Krone nur nicht von Gold, und das Gold gar so schwer wäre! Da lob' ich mir meine leichte Schellenkappe! Du runzelst die Stirne? Sei nur nicht böse, lieber Vetter! daß es so wenig Fröhliches zu erzählen gibt. Hast Du schon etwas von der Schlacht im Blachfelde vernommen? Nun, so höre! Vielleicht macht Dir eine kleine Erzählung davon eine kurzweilige Stunde."

„Der Morgen schritt über die blaßgrünen Auen der Ostmark, und die goldenen Helme des Feldes spiegelten sich stolz in den grauen Fluten des Isters. Dieser aber zog ernst vorüber, als wollte er sagen: Legt ab den Stolz! Ich sah schon viele Eurer Schwestern, die des Morgens den Erntekranz zu schmücken sich aufblähten, doch am Abend unter den Hufen der Rosse zertreten wurden; und es war mir, als hörte ich Pferdegetrapp, und immer ernster rollte der Strom durch die behalmte Ebene, gleichsam, als besorge er, von dem Blute der tapfern Söhne der Ostmark getrübt zu werden. Der wackere Albrecht von Buchheim, der Junge von Lengbach, die Krumm- und die Kreuzpeken, der alte Ulrich von Prusching, Hans von Hauspach, der Tellisbrunner, und viele andere tapfere, österreichische Ritter kamen einhergezogen mit dem herzoglichen Banner. Sie lagerten sich auf einer grünen Fläche, den ernsten Blick nach einer Staubwolke gerichtet, welche deutlich Waffenschimmer zu verbergen schien. So war es auch. Sie senkten

plötzlich die Speere, und Berthold von Emmerberg, der Neiperger, Alram von Feistritz, die Herren von der Mark, an der Spitze vieler edlen Steyermärker, wurden sichtbar, und erwiederten den Gruß.»

»Du hattest sie nämlich aufgeboten zu einem Heereszuge gegen König Yban von Ungarn; und da Du krank daheim lagst, Deinem Marschall, dem Herrn von Landenberg, den Oberbefehl übertragen, was den Oesterreichern, da dieser ein Schwabe war, nicht sonderlich zu gefallen schien; denn sie wußten, daß Yban mit seinen Brüdern, dem Bischofe von Vesprim, dem Grafen Heinrich und dem Herzoge Niklas, an der Spitze zahlreicher, bogenkundiger, leichtberittener Schaaren im Anzuge sei.»

»Ich hoffe, daß Du wahr sprichst!» unterbrach ihn Albrecht. Wie immer, versetzte der Narr. »Höre nur!»

»Die Fähnlein der tapfern Streiter und die Gegend überschauend, in der sie leicht umgangen, und den feindlichen Pfeilen Preis gegeben werden konnten, verfügten sich Buchheim und Emmerberg in die Nähe des Marschalls, und riethen ihm, einen bessern Kampfplatz aufzusuchen, oder, weil es noch Zeit sei, den Rückzug anzuordnen.»

»Zierlich die Locken unter dem Helme verborgen, das Schwert nachläßig am Sattelknopfe hängend, sprang Wagenberg aus den Reihen, und sprach in schwäbischer Mundart: »Solcher Zaghaftigkeit werden wir uns nun und nimmer beschuldigen lassen. Herzog Albrecht müßte all' die Güte reuen, die er jährlich an uns vergeudet; und die Oesterreicher, die uns schon der langen, hermelinverbrämten Aermel wegen beneiden, hätten nicht Unrecht, über uns zu scherzen, wenn wir solcher Milde dienen wollten.» Ritter Wartenfels unterbrach

des Landsmanns Rede, und sprach, gegen die Oesterreicher gewendet: „Wer des Streites satt, der ziehe hinweg! Wir aber wollen mit den Ungarn streiten, und Ruhm uns erbeuten.“ „Ja, das wollen wir,“ versetzte ein Edler von Ried; „denn ziehen wir zurück, so geben wir Oesterreich der Plünderung Preis und harter Noth; darum denk ich, wir empfangen sie hier auf Hieb und Stich.“ „Ja, das wollen wir,“ riefen Alle. „Die Magyaren sollen erfahren, daß sie mit Schwaben zu thun haben.“

„Ihrer besten Schützen vier laß ich auf mich schießen, wenn ich meinen Helm schließe,“ betheuerte ein Edler von Magenbusch, „wem dieß nicht behagt, der lenke sein Pferd, wohin er will. Ich aber habe meinem Wirth in Wien 4 Pferde versprochen, die ich heute noch zu erbeuten gedenke.“

„Mir däucht, Du sprichst mehr, als Du sprechen solltest.“ — „Die reine Wahrheit, Vetter! Höre nur! Während die Schwaben also den Krieg begehrten, und von Thaten sprachen, die sie verüben wollten, stand der Marschall sinnend, die Hand auf das Schwert gelegt, und sprach nach einer Pause: „Wohlan, es sei! wir wollen sie hinwegmähen, wie die Halme zur Erntezeit; nicht Einem soll es gelingen, den trauernden Witwen und Kindern die Kunde von des Kampfes Ende zu bringen;“ da kam ein Wartmann daher gesprengt, und rief: „Die Ungarn nahen, Roß an Roß, und Speer an Speer“ — „Desto besser,“ riefen die Schwaben, „sie kommen nicht zum Spaß;“ und besprachen sich über die Art des Angriffs. Doch ein Oesterreicher, der dieses vernahm, rief: „Oesterreich geht zu Schanden, eh' ihr die Geigen stimmt!“ —

„Furchtbar, wie eine Windsbraut, kamen die Ungarn einhergezogen. Man stellte ihnen eiligst einige Bogenschützen entgegen; doch sie fielen von feindlichen Pfeilen bedeckt, zum Verdruße der Fremden, die des Glaubens waren, daß nach schwäbischer Sitte gekämpft würde. Yban aber hatte den Seinen strenge befohlen, sich mit den Schwaben, wie sie die Teutschen zu benennen pflegten, in keinen Speer- oder Schwertkampf einzulassen.“

„Die Schwerter blitzten im Strahle der Sonne; doch sie wurden von keinem feindlichen Blute geröthet; denn die Ungarn kamen und flohen, und kamen augenblicklich wieder, die Wohlgerüsteten mit einem Pfeilregen verhöhnend. So harte Noth von den Seinen abzuwehren, wendete sich der Marschall an die Oesterreicher, die, ein Felsen, den Rücken zu decken suchten, und mit düsteren Blicken nach den biederen Steyermärkern hinüber sahen, deren Viele bereits, von den feindlichen Pfeilen getroffen, zur Erde sanken, und deren Pferde, verwundet, ohne Reiter umherirrten. Er verlangte eiligen Rath, wie dem Uebel zu begegnen wäre, doch der edle Buchheimer erwiederte: „Die Zeit zur Berathung ist verstrichen; seht nun, was da kommt. Wir bleiben auf jeden Fall bei Euch, und wäre es auch nur, um zu sehen, wie Ihr die Feinde vernichtet. Man soll uns nicht nachsagen, daß wir uns feige zurückgezogen, und den Wirth in Wien um seine vier Pferde gebracht hätten.“

„Eines Rathes, aber keiner Vorwürfe gewärtig, wendete sich der Marschall an den Edlen von Emmerberg; doch dieser wußte ihm ebenfalls keinen andern Bescheid zu geben, als, da man ein Mal ins Verderben gerannt sei, darin mit Geduld zu verharren.“

„Ei, was Geduld!“ riefen die Schwaben zornentbrannt, „sendet lieber einen Boten hinüber, daß der Feind nach Männersitte mit uns schwertkundig zu kämpfen komme.“ Dieser Rath ward augenblicklich befolgt, und ein Schütze, der den Auftrag erhielt, begab sich in die Nähe der Feinde, laut rufend, daß er ein Friedensbote sei, und mit ihnen verkehren wolle; doch ein tödtender Pfeilregen begrub ihn im Angesichte der beiden Heere.“

Herzog Albrechts Stirne wurde immer düsterer, doch er ließ, ohne ein Wort zu erwiedern, den Narren sprechen.

„Den goldenen Halmen auf einem blühenden Acker, den reißende Ströme verheeren, nicht unähnlich, fielen rechts und links die tapfersten Streiter. Mit Angriff und Flucht abwechselnd, kamen immer neue Schaaren. Die Angegriffenen konnten weder vor- noch rückwärts sich bewegen, und dieß dauerte bis zur fünften Stunde; da bat der Marschall flehentlich den Tellisbrunner, hinüber zu reiten, und zu verlangen, daß sie nunmehr ihr unritterliches Schießen einstellen, und Ruhm im Schwertkampfe zu ernten, geschaart einher ziehen sollten. Der Tellisbrunner aber erwiederte: „Ist des Schützen Antwort Euch nicht klar geworden, oder sprecht Ihr nur scherzweise, daß ich die zum Schwertkampfe heraus fordern soll, die keine Harnische tragen, wie wenn die Ungarn von uns verlangten, daß wir die Harnische ablegen, und wie sie mit den Bogen kämpfen sollten.“ Und der Marschall rief: „O weh! daß so nackte Leute eine so tapfere Ritterschaft überwinden! o der Schande, wenn diese Mähre in Schwaben und am Rheine bekannt wird!“ Die Ungarn aber kehrten sich nicht an derlei Klagen, und sendeten fortwährend Pfeile und Speere. Da rief Einer vom Rheine: „Sputet Euch, Herr Marschall! Wenn alle Pferde

darauf gehen, so taugen wir am Ende zu keiner Vertheidigung mehr,» dieser aber fuhr ihn unmuthig an, daß, wenn er ein Mittel wüßte, so harte Noth zu beseitigen, er es gewiß angewendet haben würde.»

»Wir hätten den Oesterreichern folgen sollen,» sprach der Marschall, nach Hülfe umherspähend. »Daß sie mit uns zu Schaden und Spott kommen, deß tragt Ihr Schwaben allein die Schuld. Ihr habt gedacht, es ginge gegen die Franzosen, aber so höflich ist König Yban nicht.»

»Daß es so leit, das han wir nicht g'wußt,» erwiederten diese, und als der Pfeilregen nicht enden wollte, und die Harnische alle durchlöchert, und die meisten Pferde gefallen waren, gaben sich die Steyermärker gefangen. Die Uebrigen folgten ihrem Beispiele, und König Yban theilte die Gefangenen mit seinen Brüdern, und zog mit ihnen fröhlich nach Hause, ihren Kindern Kunde von des Kampfes Ende zu bringen; am Rheine aber, lieber Vetter! wird erzählt werden, daß die Oesterreicher geschlagen worden sind.»

Albrecht, der mit steigender Aufmerksamkeit der Erzählung des Narren zugehorcht hatte, erhob sich zürnend am Schluße derselben, und sprach: »Wenn Du mir ein Mährchen erzählt hast, Narr, so laß ich Dich kolben.»

»Und wenn ich die Wahrheit Dir verkündet habe? Wenn die Fremden Dir nicht so treu dienen, als Jene, welche den Gehorsambrief Dir unterzeichneten?»

»Dann soll Jedem zu Theil werden, was Rechtens ist,» versetzte Albrecht; und als acht Jahre später der Adel, und selbst mehrere hochbegünstigte Schwaben sich gegen den Herzog auf-

lehnten, schwuren die Wiener, daß sie ihm willig dienen, treu und fest ihm zur Seite stehen wollten in Noth und Tod; und die Stadt Wien empfing den 11. Februar 1295 von Albrecht I. eine große Handveste, in deren Eingang er sagt, daß Wien wohl werth sei, solcher Treue wegen gepriesen und gefördert zu werden, als Haupt und Säule des gesammten Herzogthums

LIII.

Bei den Schotten am Steine.

Während auf dem alten Kornmarkte, dem gegenwärtigen neuen Markte, ein starkes Gedränge vor einem nach Pisa reisenden Harfner Statt fand, schritt ein armer Pilger auf dem Steinfelde (gegenwärtig Teinfaltstraße) dem nahe am Stadtthore gelegenen Schottenkloster zu.

Der tief in die Augen gedrückte Hut, das lange ungekämmte Haar, die bleichen eingefallenen Wangen verkündeten schweres Leiden.

Der Harfner war nicht minder gramerfüllt anzusehen. Er sang Buß- und Klagelieder von Albrecht I. Tod, und rührend war die Trauer der Menge und die Entrüstung zu sehen gegen den 18jährigen Neffen, Johann von Oesterreich, der sein väterliches Erbe, das Herzogthum Schwaben, fordernd, den kaiserlichen Vormund und Oheim ermordet hatte, weil er nicht augenblicklich in den Besitz desselben gesetzt wurde.

„Einmal noch," sprach der Pilger tiefseufzend, auf dem Ruhesteine vor dem Schottenmünster sich niederlassend, „einmal noch, eh' ich die teutsche Erde verlasse, muß ich in deinem Innern mich ergehen, freundliche Wiege meiner Kinderjahre! Deine Laufgräben sind Liebe und Treue. Deine Mauern der Gehorsam. In deinen Straßen bewegen sich Fleiß und Fröhlichkeit. Darf die Reue es wagen, deine Thore zu betreten, die nur der Bescheidenheit, der Demuth, der Geduld, und den Künsten des Friedens geöffnet sind?"

Er hatte die letzten Worte kaum gesprochen, als ein Herold an dem Thore der Freiung erschien, und dem herbeiströmenden Volke mit lauter Stimme verkündete, daß Friedrich der

Schöne, Alberts tiefbetrübter Sohn und Nachfolger in der Regierung der österreichischen Staaten, für den nächsten Tag die Huldigung der gemeinen Landschaft zu empfangen, und solche nach alt hergebrachter Weise des Eides zu entbinden Willens sei, weil ihr Betragen gegen seine erhabenen Vorfahren jederzeit von der Art gewesen, als ob sie den Eid wirklich abgelegt hätten.

Bei dem lauten Jubelrufe des Volkes fuhr der Pilger erschüttert vom Steine empor, und würde zur Erde gesunken seyn, wenn nicht ein eben vorbeieilender Knappe ihn aufgefangen hätte. Doch als er dem Pilger den Hut lüften wollte, und Herzog Johanns, des Mörders, Antlitz ihm entgegen starrte, ließ er ihn auf den Stein sinken, und eilte dem Stadtthore zu.

Der Ruf von der Anwesenheit des Mörders verbreitete sich schnell; doch als viele Neugierige mit der Wache herbei strömten, war der Pilger bereits entfernt. Da rief Einer aus der Menge: „Nicht hier, auf dem Kornmarkte werdet Ihr ihn finden als Harfner verkleidet," und die Menge wogte nun dem Kornmarkte zu, von wo der Harfner sich ebenfalls bereits entfernt hatte.

Da sie trotz alles Nachsuchens nicht aufgefunden werden konnten, herrschte lange Zeit die Meinung, daß man sie absichtlich entkommen ließ. Nur der Narr schüttelte das Haupt, die thränenfeuchte Kappe wehmüthig anblickend. Wer aber eine verlorne Sache nicht auffinden konnte, dem wurde seit diesem spottweise zugerufen, daß sie bei den Schotten auf dem Steine zu finden sei.

LIV.

Die Vision von den sieben Bäumen.

Als die Nachricht von Kaiser Friedrich des Schönen Tod von Guttenstein nach Wien kam, schritt der ehrwürdige Pater Nikolaus, Herzog Ottos Geheimschreiber, düster in dem herzoglichen Burggarten zu Wien auf und ab.

Friedrich, der Erstgeborne Albrechts I., welcher nach der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf (1322) drei Jahre gefänglich in Trausnitz saß, und seine letzten Tage friedlich auf dem Schloße Guttenstein zubrachte, überließ seinem Bruder Albert II. die Regierung, und den ehrwürdigen Herrn Nikolaus mochte wohl der Gedanke beschäftigen, daß von Albert I. herrlichen Brüdern auch nicht Einem die Herrschaft auf seinen Sohn zu vererben gestattet wurde; daß von den Schwächsten der Brüder, von Albert dem Lahmen, nun die Fortpflanzung eines so edlen Stammes abhängen sollte.

Den Schweiß von der Stirne sich wischend, und den Schatten einer Laube in dem großen Baumgarten aufsuchend, der damals bis an die Vorstadt Laimgrube reichte, ließ sich der ehrwürdige Pater endlich auf einer Rasenbank nieder. Die angenehme Kühle erquickte ihn dergestalt, daß er bald in einen süßen Schlummer fiel, und zu träumen begann.

Es däuchte ihm, mitten in dem Burggarten sechs hohe üppige Bäume neben einem kranken Baum zu erblicken, dessen Laub matt zur Erde sich senkte.

Die Bäume schienen ihm bekannt zu seyn, und doch erinnerte er sich nicht, dieselben jemals in dem Garten gesehen zu haben. Eben als er sie in der Nähe betrachten wollte, wurden zwei Engel sichtbar, mit glänzendem Gewande,

und einem scharfen Schwerte, mit dem sie die Bäume nahe an der Wurzel umzuhauen anfingen. Gnade für die Bäume zu erflehen, wollte der Pater ihnen zu Füßen sinken; doch seine Bemühung blieb erfolglos. Er konnte sich nicht bewegen. Die Bäume wurden gefällt, und als die Reihe an den kranken Baum kam, sah er, daß sich Beide besprachen, und den Entschluß faßten, ihn zu schonen, um zu sehen, was er für Früchte bringen würde.

Mit ihrem Verschwinden zerfloß auch das Traumbild, und der ehrwürdige Herr nahm sich vor, künftig nimmer über die Fügungen des Schicksals zu grübeln.

„Gleich der trüglichen Hoffnung, sind auch Sorgen und Wünsche nur vergängliche Bilder dieser Welt," sprach er später oft als Pfarrherr zu Baden in Argau, weil Albert trotz seines lahmen Zustandes nicht nur die starken Brüder überlebte, sondern auch seinem Sohne Rudolph IV. dem Stifter, dem Großmüthigen, Scharfsinnigen, Unermüdlichen, dem ersten Erzherzog Oesterreichs, den Thron hinterließ, und Leopold III., der Stifter der steyermärkischen, und Albert III. mit dem Zopfe, der Stifter der österreichischen Linie wurden.

LV.

Der Rosenbusch in der Brigittenau.

Auf den Silberwogen der Donau kam ein kleiner Nachen daher geschwommen. Er war mit Frühlingsblumen geschmückt; auch schien keine gemeine Hand das Ruder zu führen. Ein rothsammtener, hermelinverbrämter Mantel und ein Barret von gleicher Farbe, mit weißen Federn geschmückt, die im Hintertheile des Schiffes lagen, beurkundeten den Stand des Schiffers, der, in die blendende Farbe der Lilien gekleidet, an dem Schaukeln der Wellen sich zu ergetzen schien.

Obwohl er dem reifen Mannesalter bereits zuzuzählen war, so sahen doch kleine Genien, wie man die unschuldigen Thorheiten der Jugend zu malen pflegt, aus dem klaren Spiegelreiche zu ihm empor; er aber schien sie nicht zu beachten; sein Blick war nach der schönen Brigittenau gerichtet, die, ein reizendes Eiland, aus den Wellen emporstieg.

Der ritterliche Fährmann war oft schon in seinem Nachen hier vorüber geschifft; doch so schön hatte er die blaßgrünen Auen noch nie erblickt. Er konnte der Sehnsucht, sie zu betreten, nicht widerstehen, legte das Ruder zur Seite, schob den Nachen an das sandige Ufer, befestigte ihn an einem Weidenstamme, und betrat fröhlich den blätterreichen Aufenthalt der Nachtigallen. Ein Pfad, der sich durch blühende Gesträuche schlängelte, führte ihn nach einer lichten, von Gebüschen umsäumten kleinen Wiese, in deren Mitte ein blühender Rosenstock seine Blicke auf sich zog. Ein blauer Schleier, der an einem Zweige befestiget war, und wahrscheinlich von einem sanften Lüftchen auf einen gegenüber hängenden Zweig ge-

schlungen wurde, bildete eine Art von Baldachin, und reizte mächtig die Neugier des Ritters, den Rosenstrauch in der Nähe zu betrachten. Aber wie wurde dieselbe in Staunen verwandelt, als er mitten unter den Rosen einen schlummernden Knaben erblickte, den der leise Gesang der zarten Grasmücke in Schlummer gewiegt zu haben schien.

Er sah schüchtern nach der Eigenthümerin des Kleinen umher, und da er nirgends die Spur eines lebenden Wesens erblickte, auch auf das Zeichen, das er mit dem Hiefhorne gab, Niemand erschien, der Knabe aber, dadurch erweckt, ihm holdlächelnd entgegen blickte; da konnte er dem Drange seines Herzens nicht widerstehen, hob den verlassenen Kleinen zärtlich empor, drückte ihn an seine Brust, und gelobte, ihn treu zu beschützen. Der Knabe sah ihm dankbar ins Auge, und es war ihm nicht anders, als ob der Kleine aus allen Gebüschen in tausend Gestalten nun sichtbar würde; auch die Blütengänge schienen sich zu beleben, denn wohin er den Blick wandte, wurden reizende Mädchen einzeln oder in Gruppen sichtbar, die mit Tanz und Gesang und fröhlichen Spielen sich erlustigten.

Eh' er sich's versah, ward er von mehreren dieser holden Wesen umringt. „In diesen Blütenauen ist die Wohnung unserer Königin," sprachen sie. „Nur wenigen Sterblichen ist es vergönnt, sie zu schauen;" nnd unter Scherzen und Kosen ward ihm das Schwert abgenommen, weil hier außer der Liebe und Schönheit keine anderen Waffen zu ihrem Schutze getragen werden durften. Er ließ es willig geschehen, ward durch ein Laubthor geführt, und stand plötzlich in einem herrlichen Saale, dessen Säulen von Frühlingslüften getragen wurden; das Abendroth hatte eine goldene Decke darüber ausgespannt. Auf dem mit Rosenblüten geschmückten Throne saß die Königin, und sprach mit sanfter Stimme, zarten Aeolstönen vergleichbar: „Seid mir gegrüßt, edler Ritter! gegrüßt an dem Throne des Vergnügens, wo frei unter Blumen und Gebüschen die Liebe

Hof hält. Ich habe Dein Herz rein, und Dein Gemüth für den Frohsinn empfänglich gefunden. Ich sah die Lust, mit der Du mein Kind an Dein Herz drücktest, und das Vergnügen, mit dem Du die theure Last wohlbehalten nach Hause tragen wolltest. Es wäre grausam, Dich solch eines Vergnügens zu berauben. Unter Deinem Schutze weiß ich den Kleinen sicher. Empfange zugleich diesen Talisman, er wird Dich und ihn vor Thorheiten schützen, die so gerne unter der Larve des Vergnügens sich aufdrängen, um Glück und Ruhe uns zu verscheuchen.“

Ehe der Ritter seinen Dank mit Worten auszudrücken vermochte, ward er von den schönen Nymphen emporgehoben, mit dem Knaben an das Ufer zurückgeleitet, und der Nachen von unsichtbaren Genien glücklich über den Strom geführt.

LVI.

Der Schirmvogt auf dem Kahlenberge.

Auf dem dermaligen Leopoldsberge*) ſtand vor Zeiten eine der ſchönſten Burgen Oeſterreichs, in deſſen Marmorſälen die Markgrafen und ſpäteren Herzoge des Landes, eh' ſie die neu erbaute Burg zu Wien bezogen, Hof hielten. In den Tagen Albrechts des Zweiten bewohnte ſie als Schirmherr Herzog Otto der Fröhliche, der gerne in der Nähe ſeines Bruders verweilte. An der Seite ſeiner jungen, ſchönen Gemahlin, der bayeriſchen Eliſabeth, ward ſie ihm zum Paradieſe. So lange die Flitterwochen der Ehe währten, fühlte ſich Eines in der Nähe des Andern unausſprechlich glücklich. Sie ſprachen nur von dieſem Glücke, und hatten ſich dieſes ſo oft ſchon erzählt und wieder erzählt, daß es der Langeweile nicht viele Mühe koſtete, ſie Beide damit zu necken. Anfangs achteten ſie dieſes Dämons nicht; doch als er immer dreiſter ward, und gähnend in allen Winkeln der Burg ſich ſehen ließ, da beſchloß der Ritter, ihm auszuweichen; er beſtieg fleißig den Nachen, und ließ ſich auf den Wogen des Iſters umherſchaukeln, während die junge Burgfrau ihn mit Harfenſpiel zu verſcheuchen ſuchte. Als aber dieſes nichts nützen wollte, und der Pfarrherr des kleinen Dörfchens am Fuße des Kahlenberges eines Tages eben in der Burg anweſend war, ſo beſtürmte ihn die edle Burgfrau mit der Bitte, den böſen Geiſt zu bannen. Er lächelte und ſprach: „Ich bin verſichert, edle Hausfrau, daß Ihr Eurem Gemahle mit inniger Liebe zugethan ſeid, und daß auch Er

*) Vor Zeiten der Kahlenberg genannt, welcher Name jetzt dem Joſephsberge beigelegt wird.

Euch mit gleicher Liebe huldigt; aber dennoch kann ich solch ein Werk nicht vornehmen, es müßten denn Eure Empfindungen noch enger zusammenfließen, Euer Interesse durch nichts mehr getheilt werden können, — und dieses kann durch nichts Anderes bezweckt werden, als wenn Euer edler Gemahl, mit einem Knäblein auf den Armen, inner diesen Mauern einher schreitet.»

Die edle Hausfrau senkte bei diesen Worten verschämt den Blick zur Erde. Der Pfarrherr wollte sie trösten, daß Gott Alles zu unserem Besten zu lenken wisse; da erschollen Trompetentöne lustig vom Wartthurme herab, die Ankunft des Burgherrn verkündend, und die edle Hausfrau eilte mit offenen Armen dem Thore zu, wo ihn die bewaffnete Thorwache und übrige Dienerschaft bereits bewillkommte; doch welch ein Erstaunen bemächtigte sich ihrer, als sie den Gemahl mit einem holden Knaben auf dem Arme ihr freudig entgegen treten sah.

Er erzählte sein Abenteuer in der Brigittenau, und der Anblick des holden Kleinen, der ihr liebreich die Händchen entgegen streckte, wußte auch die edle Frau dergestalt zu fesseln, daß sie ihn freudig an ihr Herz drückte und für ihn Sorge zu tragen versprach.

Der Knabe ward ihr täglich lieber. Auch dem Burggesinde ging es nicht besser. Er wußte Jedermann durch sein Lächeln zu bezaubern, durch sein kindliches Geschwätz zu entzücken. Auch ward er mit jedem Tage kühner; er fehlte weder bei den Freuden der Tafel, noch bei Tanz und Musik, und der böse Geist der Langeweile ließ sich seit diesem in der Nähe der Burg nicht mehr erblicken. Aber den kleinen Nachen bestieg der edle Ritter noch oft in Gesellschaft seiner holden Gattin, und besuchte mit ihr die schöne Brigittenau und den Rosenstock, die Geburtsstätte des kleinen Gottes, dem die Oesterreicher den Namen „Frohsinn» gaben.

Der Rosenstock ist in späteren Jahren durch den Lauf der Donau dem Anblicke der Enkel entzogen worden; doch der Götterknabe läßt sich hier noch oft, am liebsten aber am Sonntage nach St. Margarethen erblicken, wo in diesen Auen die jovialen, gutmüthigen, lebenslustigen Stadt- und Landbewohner, zu Fuß und zu Pferd, in prächtigen Equipagen und auf sogenannten Zeiselwägen, herbeiströmen, und sich in seltsamen Gruppen herumtreiben, hier bei den schleifenden Tönen des Ländlers oder Walzers, dort in tausend possierlichen Gruppen die Vorüberschreitenden belustigen. — Ein seltener Anblick für jeden Fremden, der hier 30,000 bis 40,000 Menschen auf einem so engen Raume ohne Schlägereien, ohne lärmenden Aufruhr sich belustigen sieht.

LVII.

Der Berghof.

Wienne was ain Haidenſchaft,
Und het an lewten nicht die Chraft.
Wann da nicht nur ain Hof lag,
Und was ain Hayden der ſein phlag *).
Der Hof wart der Perichhof genannt,
Er iſt noch manchem wohl bechannt,
Wann ſich der Nam verkheret hat,
Zu Wienne in der guten Stat **).

Dieſer Hof, auch Birkhof genannt, ſoll, der Sage nach, das älteſte Haus in Wien ſeyn. Nach Haſelbach, des öſterreichiſchen Geſchichtſchreibers Verſicherung, ſoll von dieſem Hofe, dermal auf dem hohen Markte liegend, und Berghof genannt, ſeit Julius Cäſar hier anweſend war, die Stadt Wien ſogar ihren Urſprung genommen haben ***).

Zu entſcheiden, ob Julius Cäſar in die Gegend des heutigen Wiens kam, überlaſſe ich der Beurtheilung eines gründlichen Geſchichtsforſchers. Wenn aber auch das altrömiſche Ausſehen dieſes Hofes die alten Schriftſteller hierüber irre geleitet

*) Nämlich die Wohnung eines heidniſchen Römers.

**) Hans Ennenchel in ſeinem Fürſtenbuche. Fol. C. p. 2, in M. S. Bibl. Windhag et ap. Laz. Rer. Vien. p. 18.

***) Erat tunc Civitas Tulna famosa, antequam Vienna capitalis esset erecta, quae suum sumpsisse dicitur exordium a quadam venationis curia in alto nunc foro sita, et Perghof vocitata, tempore praesentiae Julii Caesaris, cui et structuarum indicia plurimum favent in eadem curia. Haselb. ap. Pez. in Collect. Ber. Austr. Script. col. 697.

haben mag, so ist es doch gewiß, daß der Perig- (Berg-) Hof zu Heinrichs III. Zeiten, unter dem Besitze des Grafen von Pleyen, in einem Werd (Au oder Birkenwalde) lag, von hohen Bäumen umgeben, unter denen man das Wild frei herumlaufen sah. Je mehr sich aber nach und nach die Fischer- und Jägerhäuser vermehrten, desto mehr wurden auch die Bäume ausgehauen und das Wild vermindert. Der anmuthigen Lage wegen erbauten in den späteren Zeiten daselbst die vornehmsten Hofbedienten sich größere Häuser mit Vorder- und Hintertheilen, geräumigen Höfen und Gärten, welche, wie Papst Sylvester versichert, um die Wette stritten, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen.

Wie Stibor, Herzog Albrecht des II. Küchenmeister daselbst, Wigand's von Theben Bekanntschaft machte.

Zu allen Zeiten des Tages sah man Hofbediente und Künstler, Handwerker und Studenten nach dem Berghofe lustwandeln, besonders in den Tagen der Weinlese, während welcher (40 Tage lang) aus den Meierhöfen Wein in die Stadt zu führen Jedermann gestattet war.

Auch Stibor, Herzog Albrechts Küchenmeister, wenn er der edlen Kochkunst enthoben war, lustwandelte am liebsten in dieser Gegend, besah die reichen Kaufherrengewölber oder die Verzierungen der Fenster, auf welche damals viele Kosten verwendet wurden; oder ergetzte sich an dem Gesange und Gezwitscher der Vögel, die zahlreich vor den Fenstern hingen, vermeinend, durch einen gesangreichen Wald zu schreiten. Am Berghofe verweilte er dann bis zur Abendmette, und plauderte da bei einer Kanne Wein mit einigen Freunden von Herzog Albrechts Hoheit, Gestalt und Weisheit. Am liebsten aber unterhielt er sich mit fröhlichen Studenten, worunter einer, Namens Wigand von Theben, die meisten Schnacken zu erzählen wußte.

Wigand, deſſen Namen und Poſſenſtreiche ſpäter ſo bekannt wurden, daß er den Namen des öſterreichiſchen Eulenſpiegels erhielt, von dem wir nächſtens ein Mehreres erzählen werden, horchte ebenfalls mit geſpannter Aufmerkſamkeit, wenn Stibor von den Gelagen und Luſtbarkeiten an Herzog Albrechts Hofe zu ſprechen begann. Eines Tages lud ihn dieſer ſogar ein, die herzogliche Hofküche zu beſuchen, um ſich ſelbſt zu überzeugen, wie Küche und Keller wohl beſtellt ſeien. Bei dem Worte: Küche, wäſſerte Wiganden jedesmal der Mund. Er wünſchte ſchon lange, des Bücherlebens ſatt, ein ſo herrlich ſorgenfreies Leben, wie Stibor, der Meiſterkoch, zu führen, und konnte den Morgen kaum erwarten.

Was Wigand that, um einen herzoglichen Küchendienſt zu erlangen.

Es war ein ſchöner Novembertag Anno 1295, als es auf der Straße lebhaft zu werden begann. Wigand ſtand bereits auf dem Marktplatze, und ſtaunte über die Menge der Victualien, der Fiſche und des Geflügels, welche zum Verkaufe gebracht wurden, ohne eben, wie Schmälzel über die ſogenannte Wiener Schnabelweide, einen Lobſpruch abzuſingen, oder, der poetiſchen Freiheit zu Folge, ſich wie obgenannter Ausländer, dem's Andere fleißig nachthun, der Vergrößerungsgläſer zu bedienen. Das meiſte Gedränge fand er an einer Fiſcherbude, wo ein großer Fiſch feilgeboten wurde. Unter den Gaffern ſtehend bewunderte auch er die Größe des Fiſches, den Niemand des hohen Preiſes wegen kaufen wollte, und dachte, das wäre etwas für Herzog Otto den Fröhlichen.

Ohne ſich lange zu beſinnen, ſchloß er den Kauf, wies den Verkäufer wegen der Bezahlung an Stibor, den Meiſterkoch des Herzogs, und verfügte ſich mit ſeiner Gabe in die Hofburg Otto's des Fröhlichen, der damals gemeinſchaftlich mit ſeinem

erlauchten Bruder Albrecht in Oesterreich und Steyermark herrschte; doch nun war guter Rath theuer, um zu dem Herzoge gelangen zu können; die Gänge waren nämlich von einer vier- und fünffachen Wache umlagert. Mit der Losung: „Für den Herzog!“ gelang es ihm zwar, bis zum Wohnzimmer selbst zu kommen; weiter zu schreiten ward ihm aber von dem dort wachestehenden Thürhüter versagt. Nur durch vieles Bitten und Ueberreden ward ihm endlich Einlaß gewährt; er mußte aber zuvor eidlich versprechen, die Hälfte redlich mit ihm zu theilen, was er vom Herzoge als Geschenk erhalten würde.

Wigand von Theben belustigt Otto den Fröhlichen, und erhält den Küchendienst.

Der Herzog, welcher mit seiner erlauchten Gemahlin die Größe des Fisches nicht genug bewundern konnte, befahl, das Unglück, das ihm bevorstand, nicht ahnend, denselben augenblicklich in die Küche seines Bruders Albrecht zu senden, damit er durch die kunstreichen Hände Stibors zubereitet würde, und versprach dem Ueberbringer eine Gnade zu bewilligen.

Der Thürhüter deutete Wigand, aus der Ferne, er möchte nur kühn seine Wünsche verlautbaren; und Wigand bat den Herzog, er möchte ihn tüchtig abprügeln lassen, und ihm dann eine Anstellung als Küchengehülfe bey Stibor dem Meisterkoche verleihen.

Otto, welchen Späße dieser Art belustigten, vermeinte, der lose Vogel wolle ihn zum Besten haben, ließ alsogleich zwei Diener herbeikommen und befahl, nach dem Wunsche Wigands zu thun. Als dieser der Prügel genug zu haben vermeinte, rief er Halt zu machen, und die andere Hälfte dem Thürhüter zu geben. Der Herzog, von diesem seltsamen Begehren noch mehr überrascht, erfuhr durch Wigand das unverschämte Verlangen desselben, der aus der ganzen Sache einen

Scherz machen wollte; Otto ließ ihm aber wohlverdient die andere Hälfte der Belohnung im vollsten Maße zumessen, und Wigand zog fröhlich seiner neuen Bestimmung entgegen.

Nach kurzer Freude folgt gewöhnlich langes Leid.

Als Wigand in die Küche kam, war Stibor bereits mit Zubereitung des Fisches beschäftiget, hieß ihn willkommen, zeigte ihm die aufgehäuften Speisenvorräthe und sprach: „Iß, Geselle! von diesen Speisen all, und sei von nun an aller Sorgen bar!“ So wohl war es Wigand noch nie geworden. Doch als die Tafel vorüber war, und Stibor und seine Küchengehülfen eben nach dem Berghofe zu gehen sich anschickten, verwandelte sich plötzlich seine Freude in Leid. Es kam nämlich das Gerücht, Herzog Albrecht und Otto des Fröhlichen Gemahlin (Otto selbst befand sich auf der Jagd) wären durch einen Fisch bei der Tafel vergiftet worden. Und so war es auch.

Stibor, keiner Schuld sich bewußt, bereute, Wigand's Bekanntschaft gemacht zu haben, dem er die Ursache seines Unglückes zuschrieb, als die Wache kam, und er, statt nach dem fröhlichen Berghofe, nach dem Kerker wandern mußte. Auch Wigand, an Hand und Fuß mit Ketten belastet, verwünschte seinen Hang nach Wohlleben, und gelobte, so er des Kerkers befreiet würde, ein Priester zu werden, und Gott zu dienen lebenslang.

Wigand's und Stibor's Befreiung.

Vierzehn Tage saßen Beide bei Brot und Wasser, stündlich den Todesspruch erwartend, als eines Tages der Kerkermeister Beiden die Fesseln abnahm, und ihnen Glück zur erlangten Freiheit wünschte. Der wahre Thäter wurde nämlich entdeckt, und nach gefälltem Urtheilsspruche in einen eisernen Käfig ein-

geſchloſſen, an einer Säule auf dem damaligen hohen Markte in Wien aufgeſtellt, wo er vierzehn Tage dem Volke zur Schau diente, am fünfzehnten Tage aber auf dem Sanct Stephansfriedhofe lebendig eingemauert wurde.

Herzog Albrecht, welcher mit genauer Noth gerettet, doch an Händen und Füßen gelähmt blieb, und daher den Beinamen: „der Lahme," erhielt, ließ Stiborn für ſeine überſtandene Noth und Pein fünfzig Goldgulden reichen, und wieder in ſeine alten Rechte einſetzen.

Wigand hingegen wollte lieber Bohnen nagen und in der Armuth ein fröhliches Bücherleben, als in ſteter Furcht und Angſt ein Wohlleben bey Hofe führen, und Herzog Otto, der den Verluſt ſeiner erlauchten Gemahlin ſchmerzlich beklagte, gab ihm das Verſprechen, ihm eine in Erledigung kommende Pfarrſtelle zu verleihen.

Wien ward ſeit dieſem nicht nur vergrößert, ſondern auch verſchönert. Von dem mit einem eiſernen Gitter wohl verwahrten Narrenkotter, wo vor Zeiten der Uebelthäter Richtplatz war, iſt keine Spur mehr vorhanden; auch der Berghof wurde neu gebaut. Die Sitte aber, Verbrecher auf dem hohen Markte an einer Säule drei Tage hindurch, jedesmal eine Stunde zur Schau auszuſtellen, iſt noch heut zu Tage üblich.

LVIII.

Wo der Wolf den Gänſen predigt.

Als Wigand von Theben, ſeiner Haft entlaſſen, freudig zu ſeinen Büchern zurück kehrte; da begab es ſich, daß nach einigen Monaten die Pfarrſtelle am Kahlenberge erledigt, und dem von Herzog Otto erhaltenen Verſprechen gemäß ihm verliehen wurde.

Die angenehme Lage des Pfarrhofs an der Donau, von unzählbaren Auen, Rebenhügeln und ländlichen Hütten umgeben, die bis an den Fuß des Leopoldsberges ſich erſtreckten, auf dem das ehemalige Reſidenzſchloß Leopolds des Heiligen ſtand, ließ ihm nichts zu wünſchen übrig. Ein reicher Bürger aber, der dieſe einträgliche Pfründe für einen armen Verwandten erſchnappen wollte, war deſto mehr auf Wigand erboßt. Sie ihm wieder zu entreißen, es koſte was es wolle, nahm er ſich vor, denſelben bei ſeiner Gemeinde anzuſchwärzen.

Es gelang ihm auch meiſterhaft, die weiblichen Individuen der Gemeinde gegen ihren neuen Pfarrherrn einzunehmen, in-

dem er ihnen vertraute, daß Wigand in seiner Antrittsrede die Reparatur des baufälligen Kirchendaches den Männern auftragen werde. Auch ließ er bei einem geschickten Maler eine Tafel verfertigen, worauf ein Wolf mehreren Schafen eine zierliche Predigt hält, die er, während der Predigt vor dem Pfarrhause, zur Belustigung der Bauern und Beschämung Wigands, nach dem Kirchgange aufzuhängen beschloß. Der Maler aber vertraute solches der Pfarrköchin, der er hofirte, und da diese von Wigand bereits das Versprechen erhielt, in seinen Diensten zu bleiben, so erfuhr es auch Wigand, der den Maler ersuchen ließ, am besagten Tage mit seinem Farben- und Pinselkasten heimlich zu ihm zu kommen, in allen andern Dingen aber dem reichen Bürger zu Willen zu seyn.

Als der Tag erschien, spendete Wigand der Gemeinde reichlich Speise und Trank, und begann folgendermaßen seine Predigt:

„Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel
Mit eurem Opfer und auch Steu'r,
Daß ihr nicht kompt ins höll'sche Feu'r;
Ihr hätt' dort eine ewig Müh.
D'rum theilt mit mir eure Schaf und Küh.
Bewahr dafür euch Kind und Weib.
Ich muß versorgen Seel' und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tag,
Schaut, da muß ich euch steh'n zur Klag;
So ich da nicht wüßt' Alles zur Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall,"

u. s. w. Die Gemeinde glaubte durch diese Rede seine Schalkheit kennen zu lernen; doch als er sie, im Verfolg seiner Rede,

auf den baufälligen Zustand des Kirchendaches aufmerksam machte, und es ihnen frei stellte, ob sie solches, oder nur das Dach über dem Predigtstuhle am Altare ausbessern lassen wollten, erklärten die Bauern sich einstimmig für Letzteres, da sie wohl einsahen, daß das Erste wenigstens fünf Mal so viel kosten würde, und steuerten auch sogleich das Baugeld zusammen, während die Bäuerinnen unter sich den reichen Bürger für einen Lügner erklärten.

Dieser, über das Mißlingen seines Planes höchst aufgebracht, konnte sich nur mit dem Gedanken besänftigen, nach dem Kirchgange den Pfarrer von seiner Gemeinde belacht zu sehen. Doch wie erschrack er nicht, als er die Schafe in Gänse, und den Wolfskopf mit einem menschlichen Angesicht, ihm täuschend ähnlich erblickte, und die Bauern in ein unbändiges Gelächter ausbrechen hörte.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten," sagt ein altes Sprichwort.

Der Heuchler mußte nämlich zufrieden seyn, das Gemälde um schweres Geld an sich zu bringen. Als die Bauern aber mit dem Kanzeldache fertig waren, vermeinend, der Pfarrer würde das große Dach nun gleichfalls machen lassen, stand dieser trocken, und bekümmerte sich wenig, ob sie angeregnet würden oder nicht. Wollten auch sie im Trocknen stehen, so mußten sie das Kirchendach ebenfalls decken lassen.

Der Sage nach, die sich von Mund zu Munde fortpflanzte, kam es der Gemeinde nicht mehr in den Sinn, Wigand

Der Rosenstock ist in späteren Jahren durch den Lauf der Donau dem Anblicke der Enkel entzogen worden; doch der Götterknabe läßt sich hier noch oft, am liebsten aber am Sonntage nach St. Margarethen erblicken, wo in diesen Auen die jovialen, gutmüthigen, lebenslustigen Stadt- und Landbewohner, zu Fuß und zu Pferd, in prächtigen Equipagen und auf sogenannten Zeiselwägen, herbeiströmen, und sich in seltsamen Gruppen herumtreiben, hier bei den schleifenden Tönen des Ländlers oder Walzers, dort in tausend possierlichen Gruppen die Vorüberschreitenden belustigen. — Ein seltener Anblick für jeden Fremden, der hier 30,000 bis 40,000 Menschen auf einem so engen Raume ohne Schlägereien, ohne lärmenden Aufruhr sich belustigen sieht.

LVII.

Der Berghof.

Wienne was ain Haidenſchaft,
Und het an lewten nicht die Chraft.
Wann da nicht nur ain Hof lag,
Und was ain Hayden der ſein phlag *).
Der Hof wart der Perichhof genannt,
Er iſt noch manchem wohl bechannt,
Wann ſich der Nam verkheret hat,
Zu Wienne in der guten Stat **).

Dieſer Hof, auch Birkhof genannt, ſoll, der Sage nach, das älteſte Haus in Wien ſeyn. Nach Haſelbach, des öſterreichiſchen Geſchichtſchreibers Verſicherung, ſoll von dieſem Hofe, dermal auf dem hohen Markte liegend, und Berghof genannt, ſeit Julius Cäſar hier anweſend war, die Stadt Wien ſogar ihren Urſprung genommen haben *).

Zu entſcheiden, ob Julius Cäſar in die Gegend des heutigen Wiens kam, überlaſſe ich der Beurtheilung eines gründlichen Geſchichtsforſchers. Wenn aber auch das altrömiſche Ausſehen dieſes Hofes die alten Schriftſteller hierüber irre geleitet

*) Nämlich die Wohnung eines heidniſchen Römers.

**) Hans Ennenchel in ſeinem Fürſtenbuche. Fol. C. p. 2, in M. S. Bibl. Windhag et ap. Laz. Rer. Vien. p. 18.

***) Erat tunc Civitas Tulna famosa, antequam Vienna capitalis esset erecta, quae suum sumpsisse dicitur exordium a quadam venationis curia in alto nunc foro sita, et Perghof vocitata, tempore praesentiae Julii Caesaris, cui et structuarum indicia plurimum favent in eadem curia. Haselb. ap. Pez. in Collect. Ber. Austr. Script. col. 697.

haben mag, so ist es doch gewiß, daß der Perig- (Berg-) Hof zu Heinrichs III. Zeiten, unter dem Besitze des Grafen von Pleyen, in einem Werd (Au oder Birkenwalde) lag, von hohen Bäumen umgeben, unter denen man das Wild frei herumlaufen sah. Je mehr sich aber nach und nach die Fischer- und Jägerhäuser vermehrten, desto mehr wurden auch die Bäume ausgehauen und das Wild vermindert. Der anmuthigen Lage wegen erbauten in den späteren Zeiten daselbst die vornehmsten Hofbedienten sich größere Häuser mit Vorder- und Hintertheilen, geräumigen Höfen und Gärten, welche, wie Papst Sylvester versichert, um die Wette stritten, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen.

Wie Stibor, Herzog Albrecht des II. Küchenmeister daselbst, Wigand's von Theben Bekanntschaft machte.

Zu allen Zeiten des Tages sah man Hofbediente und Künstler, Handwerker und Studenten nach dem Berghofe lustwandeln, besonders in den Tagen der Weinlese, während welcher (40 Tage lang) aus den Meierhöfen Wein in die Stadt zu führen Jedermann gestattet war.

Auch Stibor, Herzog Albrechts Küchenmeister, wenn er der edlen Kochkunst enthoben war, lustwandelte am liebsten in dieser Gegend, besah die reichen Kaufherrengewölber oder die Verzierungen der Fenster, auf welche damals viele Kosten verwendet wurden; oder ergetzte sich an dem Gesange und Gezwitscher der Vögel, die zahlreich vor den Fenstern hingen, vermeinend, durch einen gesangreichen Wald zu schreiten. Am Berghofe verweilte er dann bis zur Abendmette, und plauderte da bei einer Kanne Wein mit einigen Freunden von Herzog Albrechts Hoheit, Gestalt und Weisheit. Am liebsten aber unterhielt er sich mit fröhlichen Studenten, worunter einer, Namens Wigand von Theben, die meisten Schnacken zu erzählen wußte.

Wigand, dessen Namen und Possenstreiche später so bekannt wurden, daß er den Namen des österreichischen Eulenspiegels erhielt, von dem wir nächstens ein Mehreres erzählen werden, horchte ebenfalls mit gespannter Aufmerksamkeit, wenn Stibor von den Gelagen und Lustbarkeiten an Herzog Albrechts Hofe zu sprechen begann. Eines Tages lud ihn dieser sogar ein, die herzogliche Hofküche zu besuchen, um sich selbst zu überzeugen, wie Küche und Keller wohl bestellt seien. Bei dem Worte: Küche, wässerte Wiganden jedesmal der Mund. Er wünschte schon lange, des Bücherlebens satt, ein so herrlich sorgenfreies Leben, wie Stibor, der Meisterkoch, zu führen, und konnte den Morgen kaum erwarten.

Was Wigand that, um einen herzoglichen Küchendienst zu erlangen.

Es war ein schöner Novembertag Anno 1295, als es auf der Straße lebhaft zu werden begann. Wigand stand bereits auf dem Marktplatze, und staunte über die Menge der Victualien, der Fische und des Geflügels, welche zum Verkaufe gebracht wurden, ohne eben, wie Schmälzel über die sogenannte Wiener Schnabelweide, einen Lobspruch abzusingen, oder, der poetischen Freiheit zu Folge, sich wie obgenannter Ausländer, dem's Andere fleißig nachthun, der Vergrößerungsgläser zu bedienen. Das meiste Gedränge fand er an einer Fischerbude, wo ein großer Fisch feilgeboten wurde. Unter den Gaffern stehend bewunderte auch er die Größe des Fisches, den Niemand des hohen Preises wegen kaufen wollte, und dachte, das wäre etwas für Herzog Otto den Fröhlichen.

Ohne sich lange zu besinnen, schloß er den Kauf, wies den Verkäufer wegen der Bezahlung an Stibor, den Meisterkoch des Herzogs, und verfügte sich mit seiner Gabe in die Hofburg Otto's des Fröhlichen, der damals gemeinschaftlich mit seinem

erlauchten Bruder Albrecht in Oesterreich und Steyermark herrschte; doch nun war guter Rath theuer, um zu dem Herzoge gelangen zu können; die Gänge waren nämlich von einer vier- und fünffachen Wache umlagert. Mit der Losung: „Für den Herzog!" gelang es ihm zwar, bis zum Wohnzimmer selbst zu kommen; weiter zu schreiten ward ihm aber von dem dort wachestehenden Thürhüter versagt. Nur durch vieles Bitten und Ueberreden ward ihm endlich Einlaß gewährt; er mußte aber zuvor eidlich versprechen, die Hälfte redlich mit ihm zu theilen, was er vom Herzoge als Geschenk erhalten würde.

Wigand von Theben belustigt Otto den Fröhlichen, und erhält den Küchendienst.

Der Herzog, welcher mit seiner erlauchten Gemahlin die Größe des Fisches nicht genug bewundern konnte, befahl, das Unglück, das ihm bevorstand, nicht ahnend, denselben augenblicklich in die Küche seines Bruders Albrecht zu senden, damit er durch die kunstreichen Hände Stibors zubereitet würde, und versprach dem Ueberbringer eine Gnade zu bewilligen.

Der Thürhüter deutete Wigand, aus der Ferne, er möchte nur kühn seine Wünsche verlautbaren; und Wigand bat den Herzog, er möchte ihn tüchtig abprügeln lassen, und ihm dann eine Anstellung als Küchengehülfe bey Stibor dem Meisterkoche verleihen.

Otto, welchen Späße dieser Art belustigten, vermeinte, der lose Vogel wolle ihn zum Besten haben, ließ alsogleich zwei Diener herbeikommen und befahl, nach dem Wunsche Wigands zu thun. Als dieser der Prügel genug zu haben vermeinte, rief er Halt zu machen, und die andere Hälfte dem Thürhüter zu geben. Der Herzog, von diesem seltsamen Begehren noch mehr überrascht, erfuhr durch Wigand das unverschämte Verlangen desselben, der aus der ganzen Sache einen

Scherz machen wollte; Otto ließ ihm aber wohlverdient die andere Hälfte der Belohnung im vollsten Maße zumessen, und Wigand zog fröhlich seiner neuen Bestimmung entgegen.

Nach kurzer Freude folgt gewöhnlich langes Leid.

Als Wigand in die Küche kam, war Stibor bereits mit Zubereitung des Fisches beschäftiget, hieß ihn willkommen, zeigte ihm die aufgehäuften Speisenvorräthe und sprach: „Iß, Geselle! von diesen Speisen all, und sei von nun an aller Sorgen bar!“ So wohl war es Wigand noch nie geworden. Doch als die Tafel vorüber war, und Stibor und seine Küchengehülfen eben nach dem Berghofe zu gehen sich anschickten, verwandelte sich plötzlich seine Freude in Leid. Es kam nämlich das Gerücht, Herzog Albrecht und Otto des Fröhlichen Gemahlin (Otto selbst befand sich auf der Jagd) wären durch einen Fisch bei der Tafel vergiftet worden. Und so war es auch.

Stibor, keiner Schuld sich bewußt, bereute, Wigand's Bekanntschaft gemacht zu haben, dem er die Ursache seines Unglückes zuschrieb, als die Wache kam, und er, statt nach dem fröhlichen Berghofe, nach dem Kerker wandern mußte. Auch Wigand, an Hand und Fuß mit Ketten belastet, verwünschte seinen Hang nach Wohlleben, und gelobte, so er des Kerkers befreiet würde, ein Priester zu werden, und Gott zu dienen lebenslang.

Wigand's und Stibor's Befreiung.

Vierzehn Tage saßen Beide bei Brot und Wasser, stündlich den Todesspruch erwartend, als eines Tages der Kerkermeister Beiden die Fesseln abnahm, und ihnen Glück zur erlangten Freiheit wünschte. Der wahre Thäter wurde nämlich entdeckt, und nach gefälltem Urtheilsspruche in einen eisernen Käfig ein-

geschlossen, an einer Säule auf dem damaligen hohen Markte in Wien aufgestellt, wo er vierzehn Tage dem Volke zur Schau diente, am fünfzehnten Tage aber auf dem Sanct Stephansfriedhofe lebendig eingemauert wurde.

Herzog Albrecht, welcher mit genauer Noth gerettet, doch an Händen und Füßen gelähmt blieb, und daher den Beinamen: „der Lahme," erhielt, ließ Stiborn für seine überstandene Noth und Pein fünfzig Goldgulden reichen, und wieder in seine alten Rechte einsetzen.

Wigand hingegen wollte lieber Bohnen nagen und in der Armuth ein fröhliches Bücherleben, als in steter Furcht und Angst ein Wohlleben bey Hofe führen, und Herzog Otto, der den Verlust seiner erlauchten Gemahlin schmerzlich beklagte, gab ihm das Versprechen, ihm eine in Erledigung kommende Pfarrstelle zu verleihen.

Wien ward seit diesem nicht nur vergrößert, sondern auch verschönert. Von dem mit einem eisernen Gitter wohl verwahrten Narrenkotter, wo vor Zeiten der Uebelthäter Richtplatz war, ist keine Spur mehr vorhanden; auch der Berghof wurde neu gebaut. Die Sitte aber, Verbrecher auf dem hohen Markte an einer Säule drei Tage hindurch, jedesmal eine Stunde zur Schau auszustellen, ist noch heut zu Tage üblich.

LVIII.

Wo der Wolf den Gänſen predigt.

Als Wigand von Theben, ſeiner Haft entlaſſen, freudig zu ſeinen Büchern zurück kehrte; da begab es ſich, daß nach einigen Monaten die Pfarrſtelle am Kahlenberge erledigt, und dem von Herzog Otto erhaltenen Verſprechen gemäß ihm verliehen wurde.

Die angenehme Lage des Pfarrhofs an der Donau, von unzählbaren Auen, Rebenhügeln und ländlichen Hütten umgeben, die bis an den Fuß des Leopoldsberges ſich erſtreckten, auf dem das ehemalige Reſidenzſchloß Leopolds des Heiligen ſtand, ließ ihm nichts zu wünſchen übrig. Ein reicher Bürger aber, der dieſe einträgliche Pfründe für einen armen Verwandten erſchnappen wollte, war deſto mehr auf Wigand erboßt. Sie ihm wieder zu entreißen, es koſte was es wolle, nahm er ſich vor, denſelben bei ſeiner Gemeinde anzuſchwärzen.

Es gelang ihm auch meiſterhaft, die weiblichen Individuen der Gemeinde gegen ihren neuen Pfarrherrn einzunehmen, in-

dem er ihnen vertraute, daß Wigand in seiner Antrittsrede die Reparatur des baufälligen Kirchendaches den Männern auftragen werde. Auch ließ er bei einem geschickten Maler eine Tafel verfertigen, worauf ein Wolf mehreren Schafen eine zierliche Predigt hält, die er, während der Predigt vor dem Pfarrhause, zur Belustigung der Bauern und Beschämung Wigands, nach dem Kirchgange aufzuhängen beschloß. Der Maler aber vertraute solches der Pfarrköchin, der er hofirte, und da diese von Wigand bereits das Versprechen erhielt, in seinen Diensten zu bleiben, so erfuhr es auch Wigand, der den Maler ersuchen ließ, am besagten Tage mit seinem Farben- und Pinselkasten heimlich zu ihm zu kommen, in allen andern Dingen aber dem reichen Bürger zu Willen zu seyn.

Als der Tag erschien, spendete Wigand der Gemeinde reichlich Speise und Trank, und begann folgendermaßen seine Predigt:

„Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel
Mit eurem Opfer und auch Steu'r,
Daß ihr nicht kompt ins höll'sche Feu'r;
Ihr hätt' dort eine ewig Müh.
D'rum theilt mit mir eure Schaf und Küh.
Bewahr dafür euch Kind und Weib.
Ich muß versorgen Seel' und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tag,
Schaut, da muß ich euch steh'n zur Klag;
So ich da nicht wüßt' Alles zur Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall,"

u. s. w. Die Gemeinde glaubte durch diese Rede seine Schalkheit kennen zu lernen; doch als er sie, im Verfolg seiner Rede,

auf den baufälligen Zustand des Kirchendaches aufmerksam machte, und es ihnen frei stellte, ob sie solches, oder nur das Dach über dem Predigtstuhle am Altare ausbessern lassen wollten, erklärten die Bauern sich einstimmig für Letzteres, da sie wohl einsahen, daß das Erste wenigstens fünf Mal so viel kosten würde, und steuerten auch sogleich das Baugeld zusammen, während die Bäuerinnen unter sich den reichen Bürger für einen Lügner erklärten.

Dieser, über das Mißlingen seines Planes höchst aufgebracht, konnte sich nur mit dem Gedanken besänftigen, nach dem Kirchgange den Pfarrer von seiner Gemeinde belacht zu sehen. Doch wie erschrack er nicht, als er die Schafe in Gänse, und den Wolfskopf mit einem menschlichen Angesicht, ihm täuschend ähnlich erblickte, und die Bauern in ein unbändiges Gelächter ausbrechen hörte.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten," sagt ein altes Sprichwort.

Der Heuchler mußte nämlich zufrieden seyn, das Gemälde um schweres Geld an sich zu bringen. Als die Bauern aber mit dem Kanzeldache fertig waren, vermeinend, der Pfarrer würde das große Dach nun gleichfalls machen lassen, stand dieser trocken, und bekümmerte sich wenig, ob sie angeregnet würden oder nicht. Wollten auch sie im Trocknen stehen, so mußten sie das Kirchendach ebenfalls decken lassen.

Der Sage nach, die sich von Mund zu Munde fortpflanzte, kam es der Gemeinde nicht mehr in den Sinn, Wigand

von Theben zu überliſten. Ein Enkel jenes Bürgers, dem die Tafel, obwohl ſchon halb verwiſcht, zu Geſicht kam, ließ ſie, verſteht ſich, ohne dem ahnherrlichen Conterfei, an ſein neu erbautes Haus malen, wo es noch heut zu Tage zu ſehen iſt.

LIX.

Zur silbernen Schuhsohle.

Wigand von Theben wurde eines Tages zur herzoglichen Tafel geladen, und da er daselbst mit zerrissenen Schuhen erschien, ward er von seinem Gönner, Herzog Otto, scherzhafterweise gefragt, ob er sich nicht schäme, also am Hofe zu erscheinen? Der Schalk aber, statt zu erröthen, versicherte, daß von all seinen Schuhen, diese die besten wären, die er lange schon zu einem solchen Besuche aufbewahrt hätte.

Otto, die Antwort belächelnd, befahl einem Kämmerer, augenblicklich dem Herrn neue Schuhe zu kaufen; doch Wigand, der sich ungern von seinen alten Reisegefährten zu trennen schien, bat sich blos die Gnade aus, dieselben neu besohlen lassen zu dürfen. Mit des Herzogs Bewilligung ging er dann schnell zu einem Goldschmiede, ließ eine silberne Sohle mit goldenen Haken und Nägeln daran heften, und befahl, dem Herzoge den Conto immediate ad manus zustellen zu lassen.

Das Lachen wollte kein Ende nehmen, als solches bei der Tafel geschah. Doch solch gottlos, leichtfertig Thun ärgerte den Herzog dennoch ein wenig. Auf seinen Wink blieb Wigands Teller leer, während der Truchseß die Teller der übrigen Gäste reichlich mit Speise belegte; worüber er vor Hunger gar seltsame Gesichter schnitt.

Endlich ward die Tafel geendet, und als Nachtisch einem jeden Gaste, mit Ausnahme Wigands, ein bedeckter Teller, der ein reiches Geschenk verbarg, vorgestellt, und der Wunsch des Herzogs bekannt gemacht, daß jeder Gast, was auf dem Teller läge, als Eigenthum ansehen möchte. Wigand, der sich die-

ses nicht zwei Mal sagen ließ, schlich mit seinem leeren zinnernen Teller in den herzoglichen Marstall, stellte das Leibroß des Herzogs darauf, und kam, nachdem er den einen Vorderhuf fest an den Teller gebunden hatte, nach geendetem Tischgebete wieder zur Gesellschaft zurück, den Herzog fragend; ob es mit dem Versprechen seine Richtigkeit habe?

Natura hominis novitatis avida. Der Herzog verfügte sich nach ertheilter Bejahung mit sämmtlichen Gästen nach dem Marstalle. Doch wer schildert Wigands Erstaunen, als er weder das Leibroß, noch ein simile desselben, sondern einen jungen Esel auf dem Teller stehen fand.

LX.

Der Esel in der Wiege.

Herzog Otto der Fröhliche hatte einen kurzweiligen Rath, Namens Neidhard Fuchs, dem es nicht gleichgültig war, Wigand von Theben in der Gunst des Herzogs zu wissen.

Oft schon versuchte er, Wigands Späße zu vereiteln; doch jedes Mal vergebens. Als er ihn heute die Tafel verlassen sah, ging er, eine Schalkheit ahnend, ihm nach, errieth Wigands Absicht, und stellte, während dieser zum Herzoge zurück ging, schnell einen Esel an den Platz des Pferdes, und schien zum ersten Male seines Sieges über Wigand sicher zu seyn. Aber nicht lange währte seine Freude. Es ward ihm noch an demselben Tage ein Brief eingehändigt, worin ihm eine verlassene Geliebte Vorwürfe über seine Unbeständigkeit machte, und die Anzeige beifügte, daß sie seit vier Tagen Mutter sei. Neidhard, sich nicht ganz rein wissend, wußte sich der Schande wegen, die ihm bevor stand, wenn es der Herzog erführe, kaum zu fassen; denn mit dem Briefe ward ihm zugleich eine große Wiege zugesendet.

Ohne sich lange zu besinnen, ließ er heimlich eine Säugamme holen, und versprach ihr reichlichen Lohn, wenn sie Mutterstelle bei dem armen Geschöpfe vertreten würde. Bereitwillig dazu, trippelte diese leise zur Wiege, nahm behutsam die Tücher, in welche das arme Würmchen gehüllt war, hinweg, und wollte, nach Art und Weise der Wehmütter, demselben einige Mäulchen geben, als sie laut heulend zurückprallte.

Im ersten Schrecke ein Kreuz schlagend, doch bald sich fassend, überhäufte sie Neidhard mit Scheltworten, daß er es gewagt, einer ehrsamen Frau solchen Schimpf anzuthun. Die-

ſer, bei dem Anblicke eines jungen Eſels in der Wiege, ſelbſt in großer Verlegenheit, ſuchte ſie ſo gut als möglich von ſeiner Unſchuld zu überzeugen; doch je mehr er ſie zu beſänftigen ſuchte, deſto heftiger ſchrie ſie, und zog durch ihr Geſchrei nicht nur ſämmtliche Hausleute, ſondern auch Herzog Otto mit Wigand herbei, der, an Neidhards Verlegenheit ſich weidend, für den geſpielten Betrug ſich hinlänglich entſchädigt fand.

LXI.

Zum reißenden Metzen *).

Der Herzog, welcher durch den eben erzählten Schwank zur Kenntniß gelangte, daß, laut seiner Zusage, Wigand nicht den Esel, sondern sein Leibpferd zu fordern berechtiget war, sprach:

„Ich bin betrogen
Worden allhier durch Deine List,
Das Pferd jetzund Dein Eigen ist. —
Ihr werdet mir's nicht verweihen,
Und werdet mir das Pferd jetzt leihen,
Daß ich darauf spazieren reit'.
So ich wieder komm' an der Zeit,
Daß Euch Niemand kann überbösen (listen).
Das Pferd woll'n wir von Euch lösen,
Und auch ein andres davor schaffen,
Das wohl zu reiten ziempt einem **. "

„Topp!" sagte Wigand; „ich will es Euch leihen, wenn ich einen Metzen Hafer dafür erhalte." „Den sollst Du haben," erwiederte der Herzog, und Wigand eilte mit einem durchlöcherten Metzen zum herzoglichen Kastner, welcher nicht wenig über solch eine Danaiden-Arbeit ungehalten ward, den Willen des Herzogs aber erfüllen mußte. Als das Durchreißen des Hafers kein Ende nehmen wollte, sprach Wigand: „Genug für heute. Ein anderes Mal wollen wir sehen, wie viel noch der Metzen aufzunehmen vermag, bis er voll wird," und ließ den Hafer nach Hause führen.

Ehe noch die edle Buchdruckerkunst erfunden war, vererbten sich Schwänke dieser Art durch Tradition von Sohn auf Sohn. In späterer Zeit, als die Bezeichnung der Häuser zum

*) In der Volkssprache so genannt.

Bedürfnisse ward, wurden sie symbolisch durch die Hausschilde verewigt *). Der Esel in der Wiege war noch in dem vorletzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts in der Kärnthnerstraße sichtbar. Herr Winkler von Forazest, Inhaber einer Eisenhandlung, welcher auf dem Platze des alten ein neues prächtiges Haus erbaute, und zum eisernen Manne nannte, ließ in einem Bodenwinkel den obgenannten Hausschild zur Erinnerung aufbewahren; und zum reißenden Metzen wird noch heut zu Tage eine ansehnliche Prälatur (Mölk) ihres Kornreichthums wegen genannt.

*) Welche durch die, in unsern Zeiten eingeführte Hausnummerirung allmälig zu verschwinden anfangen.

LXII.

Zur Hollerstaude.

Im Jahre 1349, von Ostern bis Michaelis, wüthete in Wien die Pest dergestalt, daß täglich 500 bis 700, an Einem Tage sogar 1200 Leichen vor dem Kärnthnerthore begraben wurden. Am Glacis daselbst steht noch gegenwärtig eine Gedächtnißsäule, unter welcher 14,000 Gestorbene begraben liegen. Viele Häuser blieben unbewohnt, oder kamen auf den vierten bis fünften Erben. Unter den Ersteren war ein nettes Haus am Anger, zur Hollerstaude genannt, weil es ein Hollundergärtchen umgab.

Der Eigenthümer, ein ehrsamer Rathsherr, ließ, von diesem Würgengel verschont zu bleiben, das Thor verschließen, und an dasselbe die Worte heften: Unbewohnt, da der Eigenthümer verreist ist.

Zur größeren Sicherheit zog er auch noch die Liverei seines entlassenen Dieners an, und hielt sich, hinlänglich verproviantirt, so still in seiner Wohnung, daß man der obigen Anzeige vollkommen Glauben beimaß.

Da er nicht vermochte, mit dem Herrenkleide auch die Furcht abzulegen, so sah er sich genöthiget, durch künstliche Reizmittel dieß zu bezwecken; als aber, wie der nicht unbedeutende Weinvorrath sich verminderte, die Furcht sich vermehrte, ward er genöthiget, mit einer doppelten Portion sich zu stärken; die überreizten Nerven vermochten ihn aber nicht in die Nähe des Bettes zu tragen.

Die Infectionsknechte, welche der nöthigen Reinigung wegen die Häuser untersuchen mußten, kamen früh Morgens auch in die Wohnung unsers Patienten; und da sie ihn starr auf der Erde liegen sahen, sprachen sie: „Trotz der schönen

Bedürfnisse ward, wurden sie sonderlich durch die Hausschilde verewigt *). Der Esel in der Wiege war noch in dem vorletzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts in der Kärnthnerstraße sichtbar. Herr Winkler von Forazest, Inhaber einer Eisenhandlung, welcher auf dem Platze des alten ein neues prächtiges Haus erbaute, und zum eisernen Manne nannte, ließ in einem Bodenwinkel den obgenannten Hausschild zur Erinnerung aufbewahren; und zum reißenden Metzen wird noch heut zu Tage eine ansehnliche Prälatur (Mölk) ihres Kornreichthums wegen genannt.

*) Welche durch die, in unsern Zeiten eingeführte Hausnummerirung allmälig zu verschwinden anfangen.

LXII.

Zur Hollerstaude.

Im Jahre 1349, von Ostern bis Michaelis, wüthete in Wien die Pest dergestalt, daß täglich 500 bis 700, an Einem Tage sogar 1200 Leichen vor dem Kärnthnerthore begraben wurden. Am Glacis daselbst steht noch gegenwärtig eine Gedächtnißsäule, unter welcher 14,000 Gestorbene begraben liegen. Viele Häuser blieben unbewohnt, oder kamen auf den vierten bis fünften Erben. Unter den Ersteren war ein nettes Haus am Anger, zur Hollerstaude genannt, weil es ein Hollundergärtchen umgab.

Der Eigenthümer, ein ehrsamer Rathsherr, ließ, von diesem Würgengel verschont zu bleiben, das Thor verschließen, und an dasselbe die Worte heften: Unbewohnt, da der Eigenthümer verreist ist.

Zur größeren Sicherheit zog er auch noch die Liverei seines entlassenen Dieners an, und hielt sich, hinlänglich verproviantirt, so still in seiner Wohnung, daß man der obigen Anzeige vollkommen Glauben beimaß.

Da er nicht vermochte, mit dem Herrenkleide auch die Furcht abzulegen, so sah er sich genöthiget, durch künstliche Reizmittel dieß zu bezwecken; als aber, wie der nicht unbedeutende Weinvorrath sich verminderte, die Furcht sich vermehrte, ward er genöthiget, mit einer doppelten Portion sich zu stärken; die überreizten Nerven vermochten ihn aber nicht in die Nähe des Bettes zu tragen.

Die Infectionsknechte, welche der nöthigen Reinigung wegen die Häuser untersuchen mußten, kamen früh Morgens auch in die Wohnung unsers Patienten; und da sie ihn starr auf der Erde liegen sahen, sprachen sie: „Trotz der schönen

dem er ihnen vertraute, daß Wigand in seiner Antrittsrede die Reparatur des baufälligen Kirchendaches den Männern auftragen werde. Auch ließ er bei einem geschickten Maler eine Tafel verfertigen, worauf ein Wolf mehreren Schafen eine zierliche Predigt hält, die er, während der Predigt vor dem Pfarrhause, zur Belustigung der Bauern und Beschämung Wigands, nach dem Kirchgange aufzuhängen beschloß. Der Maler aber vertraute solches der Pfarrköchin, der er hofirte, und da diese von Wigand bereits das Versprechen erhielt, in seinen Diensten zu bleiben, so erfuhr es auch Wigand, der den Maler ersuchen ließ, am besagten Tage mit seinem Farben- und Pinselkasten heimlich zu ihm zu kommen, in allen andern Dingen aber dem reichen Bürger zu Willen zu seyn.

Als der Tag erschien, spendete Wigand der Gemeinde reichlich Speise und Trank, und begann folgendermaßen seine Predigt:

„Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel
Mit eurem Opfer und auch Steu'r,
Daß ihr nicht kompt ins höll'sche Feu'r;
Ihr hätt' dort eine ewig Müh.
D'rum theilt mit mir eure Schaf und Küh.
Bewahr dafür euch Kind und Weib.
Ich muß versorgen Seel' und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tag,
Schaut, da muß ich euch steh'n zur Klag;
So ich da nicht wüßt' Alles zur Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall,"

u. s. w. Die Gemeinde glaubte durch diese Rede seine Schalkheit kennen zu lernen; doch als er sie, im Verfolg seiner Rede,

auf den baufälligen Zustand des Kirchendaches aufmerksam machte, und es ihnen frei stellte, ob sie solches, oder nur das Dach über dem Predigtstuhle am Altare ausbessern lassen wollten, erklärten die Bauern sich einstimmig für Letzteres, da sie wohl einsahen, daß das Erste wenigstens fünf Mal so viel kosten würde, und steuerten auch sogleich das Baugeld zusammen, während die Bäuerinnen unter sich den reichen Bürger für einen Lügner erklärten.

Dieser, über das Mißlingen seines Planes höchst aufgebracht, konnte sich nur mit dem Gedanken besänftigen, nach dem Kirchgange den Pfarrer von seiner Gemeinde belacht zu sehen. Doch wie erschrack er nicht, als er die Schafe in Gänse, und den Wolfskopf mit einem menschlichen Angesicht, ihm täuschend ähnlich erblickte, und die Bauern in ein unbändiges Gelächter ausbrechen hörte.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten," sagt ein altes Sprichwort.

Der Heuchler mußte nämlich zufrieden seyn, das Gemälde um schweres Geld an sich zu bringen. Als die Bauern aber mit dem Kanzeldache fertig waren, vermeinend, der Pfarrer würde das große Dach nun gleichfalls machen lassen, stand dieser trocken, und bekümmerte sich wenig, ob sie angeregnet würden oder nicht. Wollten auch sie im Trocknen stehen, so mußten sie das Kirchendach ebenfalls decken lassen.

Der Sage nach, die sich von Mund zu Munde fortpflanzte, kam es der Gemeinde nicht mehr in den Sinn, Wigand

von Theben zu überliſten. Ein Enkel jenes Bürgers, dem die Tafel, obwohl ſchon halb verwiſcht, zu Geſicht kam, ließ ſie, verſteht ſich, ohne dem ahnherrlichen Conterfei, an ſein neu erbautes Haus malen, wo es noch heut zu Tage zu ſehen iſt.

LIX.

Zur silbernen Schuhsohle.

Wigand von Theben wurde eines Tages zur herzoglichen Tafel geladen, und da er daselbst mit zerrissenen Schuhen erschien, ward er von seinem Gönner, Herzog Otto, scherzhafterweise gefragt, ob er sich nicht schäme, also am Hofe zu erscheinen? Der Schalk aber, statt zu erröthen, versicherte, daß von all seinen Schuhen, diese die besten wären, die er lange schon zu einem solchen Besuche aufbewahrt hätte.

Otto, die Antwort belächelnd, befahl einem Kämmerer, augenblicklich dem Herrn neue Schuhe zu kaufen; doch Wigand, der sich ungern von seinen alten Reisegefährten zu trennen schien, bat sich blos die Gnade aus, dieselben neu besohlen lassen zu dürfen. Mit des Herzogs Bewilligung ging er dann schnell zu einem Goldschmiede, ließ eine silberne Sohle mit goldenen Haken und Nägeln daran heften, und befahl, dem Herzoge den Conto immediate ad manus zustellen zu lassen.

Das Lachen wollte kein Ende nehmen, als solches bei der Tafel geschah. Doch solch gottlos, leichtfertig Thun ärgerte den Herzog dennoch ein wenig. Auf seinen Wink blieb Wigands Teller leer, während der Truchseß die Teller der übrigen Gäste reichlich mit Speise belegte; worüber er vor Hunger gar seltsame Gesichter schnitt.

Endlich ward die Tafel geendet, und als Nachtisch einem jeden Gaste, mit Ausnahme Wigands, ein bedeckter Teller, der ein reiches Geschenk verbarg, vorgestellt, und der Wunsch des Herzogs bekannt gemacht, daß jeder Gast, was auf dem Teller läge, als Eigenthum ansehen möchte. Wigand, der sich die-

ies nicht zwei Mal sagen ließ, schlich mit seinem leeren zinnernen Teller in den herzoglichen Marstall, stellte das Leibroß des Herzogs darauf, und kam, nachdem er den einen Vorderhuf fest an den Teller gebunden hatte, nach geendetem Tischgebete wieder zur Gesellschaft zurück, den Herzog fragend; ob es mit dem Versprechen seine Richtigkeit habe?

Natura hominis novitatis avida. Der Herzog verfügte sich nach ertheilter Bejahung mit sämmtlichen Gästen nach dem Marstalle. Doch wer schildert Wigands Erstaunen, als er weder das Leibroß, noch ein simile desselben, sondern einen jungen Esel auf dem Teller stehen fand.

LX.

Der Esel in der Wiege.

Herzog Otto der Fröhliche hatte einen kurzweiligen Rath, Namens Neidhard Fuchs, dem es nicht gleichgültig war, Wigand von Theben in der Gunst des Herzogs zu wissen.

Oft schon versuchte er, Wigands Späße zu vereiteln; doch jedes Mal vergebens. Als er ihn heute die Tafel verlassen sah, ging er, eine Schalkheit ahnend, ihm nach, errieth Wigands Absicht, und stellte, während dieser zum Herzoge zurück ging, schnell einen Esel an den Platz des Pferdes, und schien zum ersten Male seines Sieges über Wigand sicher zu seyn. Aber nicht lange währte seine Freude. Es ward ihm noch an demselben Tage ein Brief eingehändigt, worin ihm eine verlassene Geliebte Vorwürfe über seine Unbeständigkeit machte, und die Anzeige beifügte, daß sie seit vier Tagen Mutter sei. Neidhard, sich nicht ganz rein wissend, wußte sich der Schande wegen, die ihm bevor stand, wenn es der Herzog erführe, kaum zu fassen; denn mit dem Briefe ward ihm zugleich eine große Wiege zugesendet.

Ohne sich lange zu besinnen, ließ er heimlich eine Säugamme holen, und versprach ihr reichlichen Lohn, wenn sie Mutterstelle bei dem armen Geschöpfe vertreten würde. Bereitwillig dazu, trippelte diese leise zur Wiege, nahm behutsam die Tücher, in welche das arme Würmchen gehüllt war, hinweg, und wollte, nach Art und Weise der Wehmütter, demselben einige Mäulchen geben, als sie laut heulend zurückprallte.

Im ersten Schrecke ein Kreuz schlagend, doch bald sich fassend, überhäufte sie Neidhard mit Scheltworten, daß er es gewagt, einer ehrsamen Frau solchen Schimpf anzuthun. Die-

ſer, bei dem Anblicke eines jungen Eſels in der Wiege, ſelbſt in großer Verlegenheit, ſuchte ſie ſo gut als möglich von ſeiner Unſchuld zu überzeugen; doch je mehr er ſie zu beſänftigen ſuchte, deſto heftiger ſchrie ſie, und zog durch ihr Geſchrei nicht nur ſämmtliche Hausleute, ſondern auch Herzog Otto mit Wigand herbei, der, an Neidhards Verlegenheit ſich weidend, für den geſpielten Betrug ſich hinlänglich entſchädigt fand.

LXI.

Zum reißenden Metzen *).

Der Herzog, welcher durch den eben erzählten Schwank zur Kenntniß gelangte, daß, laut seiner Zusage, Wigand nicht den Esel, sondern sein Leibpferd zu fordern berechtiget war, sprach:

„Ich bin betrogen
Worden allhier durch Deine List,
Das Pferd jetzund Dein Eigen ist. —
Ihr werdet mir's nicht verweihen,
Und werdet mir das Pferd jetzt leihen,
Daß ich darauf spazieren reit'.
So ich wieder komm' an der Zeit,
Daß Euch Niemand kann überlösen (listen).
Das Pferd woll'n wir von Euch lösen,
Und auch ein andres davor schaffen,
Das wohl zu reiten ziempt einem **. "

„Topp!" sagte Wigand; „ich will es Euch leihen, wenn ich einen Metzen Hafer dafür erhalte." „Den sollst Du haben," erwiederte der Herzog, und Wigand eilte mit einem durchlöcherten Metzen zum herzoglichen Kastner, welcher nicht wenig über solch eine Danaiden-Arbeit ungehalten ward, den Willen des Herzogs aber erfüllen mußte. Als das Durchreißen des Hafers kein Ende nehmen wollte, sprach Wigand: „Genug für heute. Ein anderes Mal wollen wir sehen, wie viel noch der Metzen aufzunehmen vermag, bis er voll wird," und ließ den Hafer nach Hause führen.

Ehe noch die edle Buchdruckerkunst erfunden war, vererbten sich Schwänke dieser Art durch Tradition von Sohn auf Sohn. In späterer Zeit, als die Bezeichnung der Häuser zum

*) In der Volkssprache so genannt.

Bedürfniſſe ward, wurden ſie ſymboliſch durch die Hausſchilde verewigt *). Der Eſel in der Wiege war noch in dem vorletzten Decennium des verfloſſenen Jahrhunderts in der Kärnthnerſtraße ſichtbar. Herr Winkler von Forazeſt, Inhaber einer Eiſenhandlung, welcher auf dem Platze des alten ein neues prächtiges Haus erbaute, und zum eiſernen Manne nannte, ließ in einem Bodenwinkel den obgenannten Hausſchild zur Erinnerung aufbewahren; und zum reißenden Metzen wird noch heut zu Tage eine anſehnliche Prälatur (Mölk) ihres Kornreichthums wegen genannt.

*) Welche durch die, in unſern Zeiten eingeführte Hausnummerirung allmälig zu verſchwinden anfangen.

LXII.

Zur Hollerstaude.

Im Jahre 1349, von Ostern bis Michaelis, wüthete in Wien die Pest dergestalt, daß täglich 500 bis 700, an Einem Tage sogar 1200 Leichen vor dem Kärnthnerthore begraben wurden. Am Glacis daselbst steht noch gegenwärtig eine Gedächtnißsäule, unter welcher 14,000 Gestorbene begraben liegen. Viele Häuser blieben unbewohnt, oder kamen auf den vierten bis fünften Erben. Unter den Ersteren war ein nettes Haus am Anger, zur Hollerstaude genannt, weil es ein Hollundergärtchen umgab.

Der Eigenthümer, ein ehrsamer Rathsherr, ließ, von diesem Würgengel verschont zu bleiben, das Thor verschließen, und an dasselbe die Worte heften: Unbewohnt, da der Eigenthümer verreist ist.

Zur größeren Sicherheit zog er auch noch die Liverei seines entlassenen Dieners an, und hielt sich, hinlänglich verproviantirt, so still in seiner Wohnung, daß man der obigen Anzeige vollkommen Glauben beimaß.

Da er nicht vermochte, mit dem Herrenkleide auch die Furcht abzulegen, so sah er sich genöthiget, durch künstliche Reizmittel dieß zu bezwecken; als aber, wie der nicht unbedeutende Weinvorrath sich verminderte, die Furcht sich vermehrte, ward er genöthiget, mit einer doppelten Portion sich zu stärken; die überreizten Nerven vermochten ihn aber nicht in die Nähe des Bettes zu tragen.

Die Infectionsknechte, welche der nöthigen Reinigung wegen die Häuser untersuchen mußten, kamen früh Morgens auch in die Wohnung unsers Patienten; und da sie ihn starr auf der Erde liegen sahen, sprachen sie: „Trotz der schönen

Liverei hat der arme Mathes denn doch ins Gras beißen müssen.»

Durch die unsanfte Berührung, da sie ihn zu dem Leichenwagen hinabschleppen wollten, und durch obige Worte zu sich gebracht, richtete der Erwachte sich empor, und die Infectionsknechte traten mit dem Ausrufe: „Der Mathes lebt!» scheu zurück. Dieser aber, welcher bei dem Ausrufe: der Mathes lebt, zur vollen Besinnung kam, erwiederte: »Ihr irrt! Er ist todt — Schleppt ihn nur fort! Es hat mir Mühe genug gekostet, den Würgengel zu täuschen;» und die Infectionsknechte, welche die Stimme des Rathes erkannten, trugen ihn als sinnesverwirrt ins Lazareth, wo die Metamorphose, als sie bekannt wurde, die verscheuchte Lachlust der Wiener wieder herbei rief.

Obwohl die Hollunderstaude später umgehauen wurde, so blieb doch dem Hause der Name; auch wurde es später häufig von durstigen Leberkranken besucht.

LXIII.

Wo die Kuh am Bret spielt.

Kaiser Carl IV. hatte einen lustigen Rath, Namens Dietrich Kagelwidt, dessen Schalkheit und Narrenspossen im Lande weit und breit bekannt waren. Die losen Schwänke abgerechnet, war er gutmüthiger Natur, und allenthalben gerne gesehen. Nur des Kaisers Amtmann, Hanns Stubenberg, schien, was den letzten Punkt betrifft, eine Ausnahme zu machen; dennoch verweilte der Schalksnarr am liebsten vor der Hausflur desselben.

Hanns Stubenberg hatte eine Mündel. Ein allerliebstes Wesen, das der kurzweilige Rath beim letzten Erntefest kennen gelernt hatte. Er dachte seit diesem oft an sie, und sie dachte seit diesem oft an ihn; aber Beide durften sich nur verstohlen sehen und sprechen, denn Hanns Stubenberg war Willens, Trudchen in sein neu erbautes Haus als ehrsame Hausfrau einzuführen. Ihm fehlte nur der Hausschild noch.

Ein Glück für das verliebte Pärchen war es, daß der Amtmann und sein Freund Hieronymus Kuh, mit dem er täglich auf dem Brete zu spielen pflegte, keinen Gedanken auffinden konnte, der als Hausschild anwendbar gewesen wäre.

Nach langem, fruchtlosem Nachsinnen wurden Beide endlich einig, einen Maler zu Rathe zu ziehen. Gesagt, gethan! Der Maler erschien, und, von Kagelwidt früher unterrichtet, ward sein Vorschlag, das von Beiden so sehr geschätzte Bretspiel als Hausschild zu wählen, mit vieler Freude angenommen.

Das sogenannte Damenspiel war damals, wie gegenwärtig das Schachspiel, allgemein beliebt. Wer die zwölf Spielsteine nach gewissen Regeln ziehen, und in die Felder seines

Gegners hinüber zu spielen verstand, wo sie mit den Steinen desselben belegt wurden, welches man Damen hieß, und im Ziehen viele Vortheile gewährte, der ward von seinen Zeitgenossen nicht wenig bewundert.

Der Maler mußte alsogleich an die Arbeit. Aus den Farbentöpfen stiegen allmälig die Pigmente des Pflanzen- und Mineralreiches einer schönen Vereinigung entgegen. Eh' man's vermuthete, ward ein grünsammt'nes Kissen, mit goldenen Tressen besetzt, und auf demselben ein zierliches Damenbret sichtbar, das mit seinen 64 dunkeln und hellen Feldern gar lieblich anzuschauen war. Nur die früh einfallende Dämmerung verhinderte die gänzliche Vollendung desselben.

Es ward endlich Morgen. Ein schallendes Gelächter erweckte den von süßen Träumen einer nahen Verlobung umgaukelten Amtmann. Er glaubte Anfangs zu träumen. Da des Lachens aber kein Ende nehmen wollte, sprang er ans Fenster, und ärgerte sich nicht wenig, daß bei seinem Anblicke des Volkes Lachlust allgemein wurde. Die Ursache eines so unhöflichen Betragens zu erforschen, und die Gaffer an ihre tägliche Beschäftigung zu verweisen, eilte er rasch auf die Straße hinab, wurde aber wie vom Blitze gerührt, als er neben dem Spielbrete eine Kuh in spielender Stellung abgebildet erblickte.

Der Urheber dieses Schwankes konnte nicht lange verschwiegen bleiben. Hanns Stubenberg schwur dem Narren bittere Rache; und obwohl er das famöse Gemälde alsogleich übertünchen ließ, so ward die Geschichte doch in Kurzem stadtkundig. Der Sage nach soll ein Enkel, der durch Stubenbergs Testament von der Erbtheilung ausgeschlossen wurde, dasselbe wieder erneuert haben. Im Anfange dieses Jahrhunderts war es dem neuen Universitätsgebäude gegenüber noch zu sehen*).

*) Gegenwärtig ist es übertüncht.

LXIV.

Der Ritt ins Lärchenfeld.

Ehe noch die Sonne im Osten sich erhob, verließ Ritter Bertram mit mehreren bewaffneten Dienern den Roden-Hof im Buchenfelde *), die Ausreutung des Gehölzes zu betreiben.

Die Waldhügel um Wien waren damals größtentheils mit Lärchenbäumen bewachsen, und das Reut in der niederdeutschen Mundart Rod, Rodeland genannt.

Er wollte daher, so wie das Buchfeld, auch den Lärchenwald ausreuten, und betrieb dieses Geschäft mit einer oft in Grausamkeit ausartenden Strenge.

Unter den Dienern befand sich Einer, der mit Schadenfreude die Befehle des Herrn vollzog. Die übrigen Diener fühlten sich unwohl in seiner Nähe; denn wegen geringen Vergehen wurden auf seine Angaben schon mehrere Leibeigene zu Tode gegeißelt. Auch war er es, der dem Herrn entdeckte, daß die unterthänigen Arbeiter am verflossenen Tage, bei dem Anblicke eines Heuschreckenschwarms, die Rodäcker verlassen, und die junge Saat diesen Thieren Preis gegeben hatten. Er wollte sie heute dafür von seinen Rüden zerfleischen lassen. Die Sonne aber, welche, über die Leithagebirge kommend, das Land beleuchtete, wurde, als er dem Walde sich nahte, plötzlich von einem sieben Meilen langen Zuge dieser Thiere verdunkelt, und die Arbeiter flohen abermals, an mehreren sicheren Orten des Waldes sich zu verbergen.

Der Ritter, weder das sinnenverwirrende, dumpfe Getöse dieser geflügelten Insekten, noch ihre wie Diamanten glänzen-

*) Gegenwärtig eine der schönsten Vorstädte Wiens, die Josephstadt.

den Zähne, noch das Zurückbleiben der Hunde und Knappen beachtend, sprengte mit dem vertrauten Diener mitten in die furchtbare, wolkenähnlich sich senkende Thierflut, um sie im Vereine mit den Dienern und Arbeitern zu verscheuchen.

Den Ersteren ward es unheimlich zu Muthe, als sie dieses von ferne sahen; doch erst, als die vorhandene Saat, Laub und Gras meilenweit verzehrt war, und die Saatvertilger, allenthalben einen pestartigen Gestank zurücklassend, sich entfernt hatten, wagten sie es, den Herrn aufzusuchen. Aber wer schildert ihren Schreck, als sie mitten in der Rode den Herrn und sein Thier als Skelete erblickten.

Es geschah dieses im Jahre 1835, und ein ähnlicher Heuschreckenschwarm wurde in Oesterreich seit diesem nicht mehr gesehen. Doch Schwärme fröhlicher Menschen ziehen an Sonn- und Feiertagen noch immer in das Lärchenfeld, aber nicht als Akridophagen (Heuschreckenfresser), sondern der Demeter und dem Dionysos Dankopfer zu bringen! —

LXV.

Greif'n Stein.

So wurde Jedem zugerufen, der vor Zeiten die darnach benannte Veste Greifenstein besuchte.

Als Herzog Albert III. im Jahre 1385 von einer Reise aus dem gelobten Lande zurückkam, und seine Gemahlin im Bade fand, wo sie eben ihre schönen langen Haare in zierliche Zöpfe flocht, soll er ihr dieselben abgeschnitten, und seinem Zopfe beigeflochten haben. Also erzählt Valvasor *).

Da aber Albert III. nicht im gelobten Lande war, sondern den preußischen Kreuzzug mitgemacht hatte, so verdient obige Angabe berichtiget zu werden.

Unter den Edlen des Landes, die den besagten Herzog dahin begleitet hatten, befand sich außer mehreren Lichtensteinern, auch ein Ritter von Greifenstein, der nach froher Rückkehr ins Vaterland rasch der Burg seiner Väter zueilte, und dort sein Erstaunen nicht bergen konnte, als ihm die Gattin, prunkvoll gekleidet, die schönen Haare nach Art der Herzogin Beatrix in zierliche Flechten gebunden, entgegen kam.

„Nicht für Dich hat sich die Schlange geschmückt," flisterte der Dämon Eifersucht ihm zu; und da er durch einen bösen Diener in Erfahrung brachte, daß während seiner Abwesenheit nur der junge Burgcaplan Zutritt bei ihr erhalten hatte, so ließ er denselben augenblicklich herbeirufen, und befahl ihm, ein reumüthiges Geständniß über die Schuld seiner Gattin abzulegen.

Dieser betheuerte seine Unwissenheit, und berief sich außer diesem auf die ihm obliegende Verschwiegenheit. Allein der er-

*) Valvasor, Ehre des Herzogthums Krain. Tom. III. p. 260.

zürnte Ritter berücksichtigte weder die Betheuerung seiner Unschuld, noch die Bitten und Thränen seiner Gattin, sondern ließ den Caplan in das Verließ werfen, der Gattin aber die langen Zöpfe abschneiden, und schwur, daß Ersterer seine Befreiung nur dann zu erwarten hätte, wenn der Stein an der Stiege, von der Hand der Auf- und Absteigenden berührt, hinlänglich ausgehöhlt seyn würde, um die falschen Zöpfe darin aufbewahren zu können.

Erbarmungswürdig hob die Aermste den Blick znm Himmel, und weinte und betete mit den Kindern bis spät in die Nacht. Da rief das Jüngste der Kinder. »Ach, sieh' doch, Mutter! Der Schutzengel scheint unser Gebet erhört zu haben. Die schönen Lichter am Himmel, die wir Engel nennen, ziehen nach dem Thurme, welchen der Vater bewohnt. Sieh'! nun gehen sie hinein, ihn zu versöhnen.«

Die Mutter hielt den Knaben für fieberkrank, und brachte ihn zu Bette. Das Gemüth des Ritters aber, der das Gebet der Mutter und Kinder vernommen hatte, ward dergestalt von bangen Zweifeln erfüllt und beängstigt, daß er den Entschluß faßte, den Caplan noch ein Mal sich vorstellen zu lassen.

Die Sage läßt ihn, als er den Befehl dazu ertheilte, auf der Stiege ausglitschen, im Sturze das Genick brechen, und als Geist am Geländersteine herumwandeln.

Mehr Wahrscheinlichkeit bietet eine andere Sage, vermöge welcher Herzog Albrechts Gattin, von dem Verluste der schönen Haare der tugendhaften Rittersfrau tief betrübt, die eigenen Haare sich abschneiden, und Herzog Albrecht solche nicht nur seinen Haaren beiflechten ließ, sondern zu ihrer und aller tugendhaften Frauen Ehre sogar eine Zopfgesellschaft gründete.

Auf alten Denkmälern erblickt man nicht nur Albrecht III. und seine schöne Gattin, sondern auch seines Bruders Sohn, Leopold IV. und seine Gattin Katharina, so wie auch Burkhard von Echingen, Albrechts Minister, mit solchen Zöpfen ab-

gebildet. Letzterer gründete eine ähnliche Gesellschaft in Schwaben *). Im kaiserlichen Lustschlosse zu Lachsenburg wurde noch zu Leopolds I. Zeiten Herzog Albrechts Zopf aufbewahrt **).

*) Crus. Annal. Suev. L. III. T. III. p. 178.
**) Fugger.

LXVI.

Die Teufelsmühle am Wienerberge.

Einer alten Sage nach ſtand außer dem Orte Siebenhirten, rechts an der Heerſtraße, die von Wien nach Neuſtadt führt, vor Zeiten eine durch Geiſterſpuk verrufene Mühle, dem Ritter Kilian gehörig, der viele Mordthaten verübt haben ſoll.

Da ſich Niemand in die Nähe der Mühle wagte, und ſolche ſchon viele Jahre verlaſſen und öde daſtand, ließ Herzog Albert, mit dem Zopfe genannt, einen vertrauten, mit Muth begabten jungen Ritter auffordern, die Mühle des Nachts zu beſuchen.

Er hoffte, der Spukgeſchichte ſo am ſicherſten auf die Spur zu kommen, und noch an demſelben Tage machte ſich Ritter Reinprecht von Wallſee mit mehreren beherzten Knappen von Lachſenburg aus auf den Weg, und gelangte zur Mühle, als es bereits dunkelte.

Ein am Wege ruhender Pilger, der ſie dem Vorhofe zureiten ſah, warnte den Ritter, lieber im Freien, als von Geſpenſtern umgeben, zu übernachten. Dieſer aber ließ ſich nicht abhalten, indem er den Warner verſicherte, daß er die Lieblingsfarbe derſelben in Erfahrung zu bringen wünſche.

Am Thore angelangt, befahl er den Knappen, ſeiner wachend im Stalle zu harren, und ſchritt mit einer flammenden Fackel durch die verſchloſſenen Gemächer der Mühle nach der Mahlſtube, wo er des Nachts zu verweilen beſchloß.

Da ſie ſtill vorüberzog, und ſich weder etwas ſehen noch hören ließ, ſo wollte er die Spukgeſchichte bezweifeln; als aber

die Diener ihn des Morgens erblickten, und nicht ohne Scheu eröffneten, daß seine beiden blendend weißen Helmfedern des Nachts in schwarze verwandelt worden seien, erinnerte er sich der Worte, die er zum Pilger gesprochen hatte, und beschloß, in den Wienerwald hinauszuziehen, dem Waidwerke obzuliegen, und des Nachts wieder in die Mühle zurückzukehren.

Die vielen Raubanfälle, die in der Nähe der Mühle Statt fanden, machten ihn vorsichtig; doch da, wo am vorhergehenden Abend der Pilger saß, erblickte er heute ein junges Mädchen mit einem Bündel Reisig auf dem Rücken, das sich bei seinem Erscheinen verbergen wollte.

Er suchte das zitternde Mädchen mit der Versicherung zu beruhigen, daß es ungehindert nach Hause ziehen könne, und die Beruhigte versprach, dankbar seiner im Gebete zu gedenken, damit der schwarze Gottseibeiuns ihm nichts anhaben könne.

Die Knappen, die dem Mädchen einige Spottreden nachschickten, weil es von ihnen keine Erwähnung gemacht hatte, erhielten von dem Ritter den Befehl, ihm heute keinen Weinkrug vorzusetzen. Er hatte demselben des Nachts fleißig zugesprochen, und erinnerte sich, entschlummert zu seyn, weßhalb er so Manches verschlafen zu haben vermeinte.

Als der Morgen graute, und in der Mühle abermals nichts zu sehen noch zu hören, und auch an ihm keine Veränderung bemerkbar war, wollte er dieselbe verlassen; doch wie staunte er dießmal, seine Knappen vom Haupte bis zur Zehe schwarz gefärbt zu erblicken.

Sie gestanden aufrichtig, daß sie geschlummert haben mochten, weil sie, um sich wach zu erhalten, den Weinkrug des Herrn nicht aus den Augen gelassen hätten; und der Ritter erinnerte sich der Worte des Mädchens. Unmuthig, abermals überlistet worden zu seyn, beschloß er, in den Wald hinauszuziehen, dort dem Waidwerke obzuliegen, und des Nachts neuerdings nach der Mühle zurückzukehren.

Kein lebendes Wesen ließ sich heute in der Nähe derselben

erblicken. Die Knappen mußten dießmal in seiner Nähe verweilen. Grabesstille herrschte rings, nur zu Zeiten von dem Holzwurme oder einer durch das Licht herbei gelockten Fledermaus unterbrochen. Als aber die Mitternacht heranrückte, fingen plötzlich mit lautem Gepolter die Mühlräder sich zu bewegen, die Steine sich zu drehen, und die Beuteltücher sich zu schütteln an, daß ob des Getöses Ritter und Knappen sich die Ohren zuhalten mußten. Da kein lebendes Wesen zu erblicken war, sondern unsichtbare Arme die Räder zu bewegen, die Steine zu drehen, und die Staubbeutel zu schütteln schienen; so zwangen die Knappen, von Geisterfurcht ergriffen, den Ritter, noch während der Nacht die Mühle zu verlassen. Doch wie staunten Ritter und Knappen, als sie beim rosigen Lichte des Morgens die schwarze Farbe dießmal in die weiße verwandelt sahen.

Obwohl der Mehlstaub leichter, als der Kohlenstaub von den Kleidern abzuschütteln war, so vermochte der Ritter dennoch seinen Unmuth nicht zu verbergen, weil er sich keinen Rath wußte, wie er dem Herzoge den Spuk mit dem Farbenwechsel, den er unvorsichtig selbst ausgesprochen hatte, erzählen sollte, ohne die Lachlust desselben zu erregen. Derselbe erfuhr es dennoch, als er am Fastnachtstage (Faschingdinstag) dem Stechen der Wienerbürger auf der Brandstatt beiwohnte; wobei der Schalksnarr, halb weiß, halb schwarz gekleidet, verkündete, daß er von dem Teufelsmüller am Wienerberge, den er für das nächste Scharlachrennen *) eingeladen habe, also regalirt worden sei.

*) Das von Albrecht III. eingeführte Pferderennen (Scharlachrennen) war eine Volksbelustigung der Wiener, welche zweimal des Jahres zu St. Marx durch die Weingärten, dem obern Rennwege, bis zu den Ufern der Wien Statt fand. Man sehe J. E. Schlagers Wiener-Skizzen.

LXVII.

Das Räubermädchen von Baden.

Bald nach jenem Abenteuer in der Teufelsmühle starb Herzog Albrecht III. und sein Sohn, der Vierte dieses Namens. Da des Letztern Erbe, Albrecht V., erst acht Jahre alt war, so wollten die Brudersöhne seines Großvaters, Albrecht des Weisen, Wilhelm der Schöne, Leopold der Dicke*), Ernst der Eiserne und Friedrich mit der leeren Tasche, die Vormundschaft über ihn ausüben, und standen bald feindselig einander gegenüber. Auch Wien zerfiel in Parteien, Diesem oder Jenem anhängend.

Herzog Leopold wollte die Alleinherrschaft an sich reißen, und der beredte biedere Wiener-Bürgermeister, Conrad Vorlauf, vertheidigte fruchtlos die Rechte des jugendlichen Herzogs Albrecht V. Er mußte mit dem greisen Conrad Wampersdorfer, und dem reichen Hanns Rock das Blutgerüst besteigen**).

Auch Friedrich von Waldsee, der treueste Anhänger des jungen Prinzen, fiel durch Meuchelhand. Man bemächtigte sich der Schätze des Gemordeten, und verfolgte Gattin und Kinder, die froh seyn mußten, eine verborgene Freistätte zu finden; und so konnte es nicht verhindert werden, daß allenthalben die Fackel des Bürgerkrieges zu lodern anfing.

Dem Uebel gesellten sich noch Räuberbanden bei, die das Land verwüstend durchzogen. Und obwohl Wilhelm der Schöne sie kurz vor seinem Tode an mehreren Orten schlug, und Viele gefangen nahm, die er zu Wien hinrichten, oder in den Thür-

*) Nach Fugger: der Stolze.

**) Die blutigen Tage dieses Bürgerkrieges beschreibt sehr schön Wilhelm Blumenhagen in seinen Wächtern des Thrones (Cornelia 1836).

men strenge verwahren ließ, so wuchsen doch bei den Wirrungen des Bruderzwistes immer neue zu, die das gesegnete Oesterreich in eine Räuberhöhle verwandelten.

Einer der gefährlichsten Orte war die verrufene Teufelsmühle. Reinprecht von Waldsee, der in Verbindung mit mehreren Edlen des Landes, den Schatten seines Bruders zu sühnen, dem herrschsüchtigen Leopold offene Fehde anbot, wollte diese mit der Zerstörung des Raubnestes beginnen, weil es, der Sage nach, von Leopold heimlich begünstigt wurde.

Er wollte dann gemeinschaftlich mit Leopold von Eckartsau des jungen Erzherzogs sich bemächtigen, der, wie man wußte, bei dem Ausbruche der Pest von Neustadt nach dem festen Schloße Stahrenberg geführt werden sollte.

Während Reinprecht von Waldsee in der Nähe von Neustadt auf der Lauer lag, ließ Leopold von Eckartsau, vom Dunkel der Nacht begünstigt, die Mühle umringen, und drang an der Spitze mehrerer Bewaffneten in das Innere der Gemächer, von denen eines verschlossen war. Er befahl es zu öffnen; und als weder dieses, noch eine Antwort erfolgte, ließ er die Thüre erbrechen, und sah in einem Winkel des Zimmers mehrere Pilger zusammengedrängt, von denen der Vorderste, den Hut und das Stirntuch hinwegziehend, als zarte Jungfrau vor ihm erschien, und also sprach: „Wenn Ihr der Herr dieses Gebäudes seid, so habt Erbarmen mit mir und meinen Gefährtinnen, die wir, von wenigen Dienern begleitet, auf frommer Pilgerschaft zur Abwendung des Pestübels begriffen sind, und, von der Nacht in diesem Walde überrascht, vor den hier hausenden Räubern sicher zu seyn, in diesem, wie uns däuchte, leer stehenden Gebäude zu übernachten gesonnen waren.“

„Beruhigen mögt Ihr Euch immerhin,“ versetzte der Ritter, mit Wohlgefallen der edlen Maid in die Augen sehend. „Obwohl ich der Herr dieser Mühle nicht bin, so glaube ich doch zur guten Stunde gekommen zu seyn, um Euch hier gegen ungebetene Gäste zu schützen, denen Ihr im Walde ausweis-

chen wolltet. Denn nicht allzusicher ist der Aufenthalt, den Ihr gewählt; doch die Schaar, die ich zu Eurem Schutze zurücklasse, wird Euch beschützen. Mich selbst ruft die Pflicht nach einem andern Orte.»

Er ertheilte seinem Gefolge Befehl, des Nachts die frommen Pilgerinnen zu schützen, am Morgen aber die Mühle in Brand zu stecken, und ihm zu folgen.

Während er mit einem Theile der Reisigen hinwegzog, blieben die frommen Pilgerinnen ruhig in dem Gemache, indeß die zu ihrem Schutze zurückgebliebenen Reiter auf der Hausflur die dargebrachten, mit köstlichem Wein gefüllten Pilgerflaschen sich munden ließen. Allein, als sie des Morgens erwachten, und weder die Pilgermädchen noch ihre eigenen Waffen erblickten, hielten sie dieses Ereigniß für mehr als Geisterspuk, und flohen, die Mühle in Brand steckend, nach Neustadt.

Bischof Berthold von Wähing, des Herzogs böser Rath, zog an demselben Morgen mit dem jungen Erzherzog unter starker Bedeckung gegen Neunkirchen. Reinprecht von Waldsee und Leopold von Eckartsau erwarteten ihn kampfgerüstet, als plötzlich die schöne Pilgerin mit zahlreichem Gefolge sich Leopold von Eckertsau nahte, und für den Schutz der Nacht ihm dankte.

Eckartsau, bereits in Kenntniß, daß er in jener verrufenen Mühle, so wie Reinprecht einst, durch das heldenmüthige Räubermädchen von Baden überlistet worden sei, versetzte erröthend: „Daß Ihr die Rolle so zu Ende spieltet, dankt Ihr nur Euren schönen Augen und meiner Leichtgläubigkeit.»

„Mit nichten!» versetzte das Mädchen. „Zur Flucht standen uns mehrere Ausgänge offen. Daß ich und meine bärtigen Gefährten die Rolle frommer Pilgerinnen spielten, dankt Ihr nicht sowohl Eurem Muthe, als Eurer erprobten Rechtlichkeit. Selbst wenn Ihr den Spuk entdeckt, und uns gefesselt hättet, würde es Euch wenig gefrommt haben, da auf den Druck eines Fußes der Boden mit uns untergesunken wäre, und die dort harrenden Befreier Wiedervergeltung zu üben Gelegenheit ge-

funden hätten. Doch nach meinem Befehle durfte Eurer vorhabenden Reise kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Zu viel des Blutes ist schon geflossen! Vater! Mutter! Brüder und Verwandte hat mir der Bruderkrieg entrissen. An der Spitze Treugesinnter wurde von mir so manches Böse vereitelt, so mancher Schurke der wohl verdienten Strafe überliefert. Daß der Herzog nicht aus einem Gefängnisse in das andere geliefert werde, soll die letzte meiner Thaten seyn; und insofern Ihr unsern rechtmäßigen Herrn nicht nach Stahrenberg, sondern nach Eggenburg geleiten wollt, wo viele Prälaten, Herren und Ritter versammelt sind, die nicht anstehen werden, ihm die Regierung zu übergeben, will ich freundschaftlich dem Zuge mich anreihen, und dann meine Tage in einem Kloster beschließen.“

„Gott spricht aus Euch!“ riefen die beiden Ritter Eckartsau und Waldsee; Letzterer erkannte in dem Heldenmädchen die Tochter seines ermordeten Bruders. „Doch nicht im Kloster,“ setzte der Erste hinzu, „sondern an meiner Seite sollt Ihr als rechtliche Gemahlin durch's Leben mit mir ziehen, insofern unserem rechtmäßigen Herrn der Thron, und dem Lande der wohlverdiente Frieden zu Theil wird!“ An Zahl dem Bischof überlegen, befand sich Albrecht V. bald in ihrer Mitte, der zu Eggenburg einstimmig als regierender Herzog anerkannt wurde, worüber Leopold der Dicke dergestalt in Zorn gerieth, und zu rasen anfing, daß mehrere Diener Tag und Nacht ihn bewachen mußten. Er starb den 3. Juni 1410, und ward in der Stille zu St. Stephan beigesetzt. Auf den Thürmen Wiens aber wehte die Friedensfahne, als unter Glockengetön und Volksjubel die Geistlichkeit mit dem Heiligthume, die Ritter zu Pferde, der Bürgermeister und der Rath von Wien mit den Schlüsseln der Stadt, Albert V., später der Ehrwürdige genannt, an den Thoren Wiens empfingen, und die Universität ihn am St. Stephansdome bewillkommte.

LXVIII.

Buchsbaums Fall.

Nach einem heißen, ſchwülen Gewittertage, als die erſehnte Feierſtunde ſchlug, verließen die Arbeiter fröhlich die Gerüſte des zur Hälfte bereits vollendeten Thurmes der St. Stephanskirche in Wien. Nur Henſel, der Jung, war noch beſchäftigt, nachzuſehen, ob die Baumaterialien, Winden und Räder hinlänglich gegen den Ausbruch eines Sturmes geſichert ſeien.

Meiſter Peter von Brachowitz, der den Rieſenbau leitete, war ſchon etwas im Alter vorgerückt, und verließ ſich um ſo mehr auf den Jungen, als der Altgeſelle, nebſt einer wenig Vertrauen erregenden Phyſiognomie, mehr geeignet war, Mißmuth und Unmuth unter den Arbeitern zu verbreiten, als Eintracht zu ſtiften. Ja, es wollte dem Jungen ſogar dünken, daß er abſichtlich Unordnungen herbeiführe, um den Bau aufzuhalten oder zu hintertreiben, da er den Arbeitern begreiflich machen wollte, daß ſolch ein Schwindel erregender Bau Zeit- und Geldverſchwendung ſei, weil es in früheren Zeiten keine Kirchen, wohl aber Menſchen gegeben, die recht gut ohne denſelben beſtanden haben.

Henſel hütete ſich, ſolches dem Meiſter bekannt zu machen, doch wenn hie und da ein Gerüſte dem Einſturze nahe, und die Arbeiter harter Verletzung ausgeſetzt waren, geſchah es jedesmal, daß Henſel es noch bei Zeiten entdeckte. Wenn die Uneinigkeit der Arbeiter in Zorn und Todtſchlag ausarten wollte, ſuchte es Henſel, der Jung, jedesmal dem Meiſter zu hinterbringen, der den Streit zu ſchlichten wußte. Henſel war deßhalb dem Altgeſellen ein Dorn im Auge. Wo er ihm nur ſchaden kannte, that er es..

Obwohl es schon dunkel zu werden anfing, schien es dem Jungen doch, als ob er den Altgesellen auf einem der Gerüste erblickt hätte. Neugierig, zu sehen, was derselbe so spät noch daselbst zu schaffen habe, bestieg er das hohe Gerüst, doch hatte er solches kaum betreten, als es unter seinen Füßen zusammen stürzte.

Da der Mond eben aus einer Wolke trat, so sah Hensel, ehe seine Augen durch den Fall geschlossen wurden, hohnlächelnd die Gestalt des Altgesellen, doch um vieles größer als gewöhnlich. Auf seinem Hute nickte eine Hahnenfeder, und die Schürze brennend roth, schien in einen Mantel umgestaltet zu seyn.

Der Lärm durch den Sturz des Gerüstes zog den Meister und hülfeleistende Gesellen aus der Steinhütte herbei; und als man den Jungen aus den Trümmern hervorzog, durfte er von Glück sagen, daß er mit einem Beinbruche davon kam. Er war nämlich auf mehrere im untern Gerüste liegende Strohsäcke gefallen, der man sich beim Hinaufwinden der Figuren und Verzierungen bediente. Der Altgeselle aber war seit dieser Stunde nicht mehr zu sehen.

Hensel, der Jung, auch Henslein von Wurmitz genannt, trat vollkommen geheilt an seine Stelle, ward später Peters Gehülfe und Polier, und nach Brachowitz Tod förderte er als Meister Hanns Buchsbaum den Bau dergestalt, daß am 4. Tage nach Michaeli Anno 1488 bereits die Spitze des Thurmes gekrönt wurde.

Ob der Jüngling, der ober dem Riesenthore unter dem Gesimse einen wunden Fuß auf den Schenkel des andern Fußes hält, diese Begebenheit darstellt, oder eine andere Bedeutung habe, davon schweigt die Sage.

LXIX.

Zum Küß' den Pfennig.

Der theure Theophraſt, ein Alchymiſt vor Allen,
Kam einſt in dieſes Haus, und konnte nicht bezahlen
Die Zech, ſo er genoß ——*).

Den Stein der Weiſen, oder, wie Andere meinen, eine Univerſal-Medicin aufzufinden, eigentlich aber ein ſtreitſüchtiges Benehmen, war Urſache, daß Philippus Aureolus Theophratus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim nirgends lange verweilte.

Auf ſeinen Streifzügen durch einen großen Theil von Europa kam dieſer berüchtigte Alchymiſt des 16. Jahrhunderts auch nach Wien. Es war bereits Abends, als er vom Herumſtreichen durch die belebteſten Straßen der alten Kaiſerſtadt in die Nähe des Rothenthurmes vor einem Gaſthofe ſtehen blieb. »Hier iſt gut ſeyn,« ſprach Theophraſt zu ſich ſelbſt, der in abgelegenen Schänken am liebſten ſeinen Aufenthalt nahm.

Der Gaſtherr, auf dem das: Horace etoit petit et replet **), wie Vanderbourg das Habitu corporis brevis fuit atque obesus überſetzte, anwendbar war, wollte ihn, einen unfreundlichen Blick nach dem leichen Reiſebündel werfend, abweislich beſcheiden; doch Theophraſt, der ſchon ſo manche helle Blicke in das Weſen der verborgenen Natur ſolcher Wirths-Phyſiognomien gemacht hatte, ſah ihm ſtarr ins Geſicht, und verſicherte, der Adern nach, die ſeine Schläfe durchzögen, könne

*) Dieſe und die kommenden Verſe waren lange Zeit auf dem Schilde des Hauſes zu leſen.

**) Odes de Horace T. 1. p. L. I.

er kaum drei Tage noch zu leben haben. Durch mein Elixir läßt sich's aber noch repariren, setzte er hinzu, und — erhielt ein nettes, mit Weißtannen getäfeltes Gemach.

Er traute seiner Kunst,
Wodurch er oft erwarb so vieler Herren Gunst.

Nachdem er dem Wirthe einige Tropfen des versprochenen Elixirs mitgetheilt hatte, schien er sich wenig mehr um denselben zu bekümmern, sondern jagte nach neuen Heilmitteln, Curarten und Arcanis bei alten Quacksalbern und alten Weibern umher, besuchte lieber die Trinkstube als die anatomischen Hörsäle, wo er unwürdig seines Namens *) als ein Feind der rationellen Physiologie wacker über die Anhänger des Galen mit Schimpfworten zu Felde zog, und so durch sein anmaßendes und prahlerisches Benehmen von Tag zu Tag die Zahl seiner Freunde und Gönner verminderte.

Dieß wenig achtend, schimpfte und zechte er fleißig fort, obwohl auch die Miene seines Gastherrn immer unfreundlicher wurde, der durch den Gebrauch des Elixirs einen Durchfall sich zuzog, der ihn einige Wochen lang das Bett zu hüten nöthigte.

Ein sicheres Gepräg, von schlechtem Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold. Der Wirth von ihm bekame
Dieß glänzende Metall, und sprach: „Nimm dieses hin,
Ich zahl ein Mehreres, als ich Dir schuldig bin."

Eines Tages trat dieser mit der Rechentafel in sein Zimmer und forderte Bezahlung. Den erzürnten Gläubiger zu besänftigen, zog Theophrast einen messingenen Pfennig aus der Tasche, und übergab ihm solchen mit dem Beisatze, daß er kein anderes Stück Geld besitze. Der dadurch noch mehr Erzürnte warf ihm den Pfennig vor die Füße, hieß ihn einen unverschämten Menschen, der eine Zeche von einigen Kaisergulden mit einem Benedictus-Pfennig, kaum einige Kreuzer im Werthe, zu

*) Theophrastus, der göttliche Redner, welchen Namen Aristoteles dem Peripatetiker Tyrtamus beigelegt haben soll.

bezahlen sich unterfange, und betheuerte, ihn nicht von sich zu lassen, so lange der messingene Pfennig nicht in einen goldenen sich verwandelt haben würde.

Theophrastus dankte ihm herzlich für diesen Spruch und für die Bereitwilligkeit, ihn noch ferner zu beherbergen, weil man Niemand seiner Freiheit berauben könne, ohne auch für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. „Solltet Ihr einst wünschen, ihn in Gold verwandelt zu sehen, so laßt es mich nur wissen, um augenblicklich Euren Wunsch in Erfüllung zu bringen," fügte er lachend hinzu, und der Wirth, welcher das Unkluge seines Ausspruches einsah, griff hastig nach dem Pfennige, und sprach: „Ich sehe, daß Ihr ein Tausendkünstler seid, denn so eben bemerke ich, daß er in eitel Gold verwandelt wurde."

„Nun so behaltet die Goldmünze zur Erinnerung an Theophrastus Paracelsus, der Metalle in Gold verwandeln kann," sprach dieser lachend, griff nach dem Reisebündel und entfernte sich.

Der Wirth, fast außer sich, bewundert diese Sache,
„Den Pfennig küße ich," zu Theophrast er sprache.
Von dieser Wunderg'schicht, die in der Welt bekannt,
Dieß Haus den Namen führt, zum „Küß-den-Pfennig" genannt.

Da der Wirth die Wahrheit verschwieg, so ist es leicht begreiflich, daß ein solches Gaukelspiel dem Glauben der damaligen Zeit dämonisch erschien. Das Gerücht von dieser wunderbaren Begebenheit verbreitete sich schnell in den vier Stadtvierteln, und Viele wollten den Gasthof sehen, in dem ein so berühmter Goldmacher Herberge nahm.

Unser Jahrhundert ließ, wie billig, diese Schankhaus-Poesie übertünchen, und der österreichische Literator, Johann Ritter v. Lucam, gab sich viele Mühe, in Erfahrung zu bringen, wohin die Marmorplatte gekommen sei, welche von einem späteren Besitzer dieses Hauses beseitiget wurde.

LXX.

Das Rieſen-Schienbein.

Eine heitere, von keiner politiſchen Grübelei getrübte Laune charakteriſirt die Wiener von jeher. Selbſt das drückendſte Mißgeſchick vermag ſie nicht ganz zu beugen. Ein Sonnenblick, und der Mißmuth iſt verſchwunden.

Als Herzog Friedrich der V. von Oeſterreich *) im Jahre 1437 die bekannten fünf Vocalſtuchſtaben: a, e, i, o, u, in ſein Tagebuch ſchrieb **), die ein Jahr ſpäter bey der Wahl Herzog Alberts des V. (II.) zum römiſchen Kaiſer als Deviſe benützt wurden, gab es keinen Bürger in Wien, der nicht Albertus, Electus, Imperator, Optamus Vivat! (Albert, der erwählte Kaiſer, lebe, ſo wünſchen wir!) mit freudigem Herzen gerufen hätte.

Leider zierte Albert den Ehrwürdigen die deutſche Kaiſerkrone nur bis October 1439. Nach erhaltener Nachricht von dem Tode dieſes Fürſten begab ſich Friedrich eilig nach Wien, und da ihm die Thore nicht geöffnet wurden, nach Berchtholdsdorf, ſendete aber ſeine Räthe dahin, weil die von Oeſterreich und dem Ennslande daſelbſt einen gemeinen Tag hielten.

Erſt am 6. December 1439 ward er nach Wien berufen, um als älteſter Prinz des Hauſes, und vermöge Alberts Teſta-

*) Als Kaiſer in Rom gekrönt der III., auch der IV. und V., je nachdem Friedrich der Schöne von Oeſterreich oder Friedrich von Braunſchweig als deutſche Kaiſer aufgeführt werden.

**) Dieſes befindet ſich noch gegenwärtig in der kaiſerlichen Hofbibliothek. Der Anfang lautet: „Das puech iſt angefangen nach Kriſti gepurd tauſend jar vier hundert jar darnach in den ſieben und dreiſſigen Jar amb Sambſtag nach Sand Jorge tag mit mein Selbs hand.

ment als Vormund des so eben gebornen Ladislaus Postumus, die Huldigung der Stände zu empfangen.

Er bestellte nun die Regiments-Verweser und Amtleute, warb tausend Söldner zum Schutze des Landes und seines Pfleglings, und begab sich nach Acheh, wo er den 11. Februar 1440 zu Frankfurt am Main einhellig zum König erwählt, und zwei Jahre später, am Tage des heiligen Johann des Täufers, zur Zeit der Sonnenwende *) als römischer König gekrönt wurde.

Nicht sehr erfreulich war seine Zurückkunft, als er das Land von den eigenen Söldnern verwüstet fand, weil sich die Landschaft geweigert hatte, ihnen den Sold zu bezahlen. Am meisten kränkte ihn die Erbitterung des Volkes, das ihn als den Urheber dieses Unglückes betrachtete, und sich nicht scheute, dieses sogar öffentlich zu zeigen, indem man an dem neuen Baue der Burg zu Wien unter die an mehreren Stellen angebrachten fünf Vocale die Worte schrieb: „Aller Erst Ist Oesterreich Verdorben.“

Die boshafte Auslegung fand allgemeinen Beifall, und erregte die lange verhaltene Lachlust der Wiener, als sie die obigen Worte auch über der Thüre der Amtsstube erblickten, wo die verlornen Sachen gewöhnlich angemeldet wurden. Es saß gewöhnlich ein Mann daselbst, von ungewöhnlicher Größe, mit einem Stelzfuße, der nicht nach Art der Bettler das Mitleiden der Vorübergehenden zu erregen suchte, sondern durch Schnacken und Schwänke ein Almosen sich zu verschaffen wußte.

Der Riesen-Michel, welcher unter diesem Namen Alt und Jung bekannt war, und unter dem besonderen Schutze des ränkesüchtigen Ober-Viertelmeisters, Wolfgang Holzer, stand, suchte nicht nur die Lachlust des müßigen Gesindels zu erregen, sondern verfügte sich an der Spitze desselben nach dem hohen Markte, wo der größere Theil des Volkes, ungeachtet einer

*) Den 17. Juni 1442 nach dem Julianischen Kalender.

rauhen Herbstluft, an dem Sonnenwendfeuer ſich ergetzte; doch während der geſtrenge Herr Bürgermeiſter und mehrere achtbare Rathsherren in dem ſtädtiſchen Bierhauſe neben der neuen Schranne der Volksbeluſtigung zuſahen, und Bier in ſteinernen Krügen den Tänzern verabreichen ließen, ſuchte der verſtellte Bettler, durch Stachelreden auf Friedrich den Friedfertigen, die Unzufriedenheit des Volkes dergeſtalt anzufachen, daß das Lachen bald in ein tolles Schimpfen und Lärmen überging.

Der friedliebende Fürſt, von der Schmähſchrift und der Volksſtimmung in Kenntniß geſetzt, mißbilligte die Anordnung des Bürgermeiſters und Stadtrichters, welche die Tumultuanten verfolgen und einen Preis auf die Entdeckung des Verfaſſers der Schmähſchrift bekannt machen ließen; und das Volk, welches noch vor wenig Augenblicken an der boshaften Buchſtaben-Erklärung ſich ergetzt hatte, erhielt nicht ſobald Kunde von der milden Geſinnung Friedrichs, als es, von ſeinem Unrechte überzeugt, allenthalben mit lauten Verwünſchungen die ſchnöden Worte an den Wänden zu vertilgen ſuchte.

Der Rieſen-Michel, der am meiſten von dem gereizten Volke zu fürchten hatte, verbarg ſich in einer nahen Winkelſchänke, und als er auch da keine Sicherheit fand, entfloh er, mit Zurücklaſſung ſeines Stelzfußes, nach dem Fiſcherdörfel *). Der Schänke aber, in welcher des Rieſen Schienbein gefunden und aufgehangen wurde, blieb lange Zeit der Name.

*) Gegenwärtig die Vorſtadt Roſſau.

LXXI.

Der Hund im Korbe.

Die leichtsinnigen Wiener wurden durch Kaiser Friedrichs Milde beruhigt, nicht aber der Ober-Viertelmeister Wolfgang Holzer, der durch Ränke aller Art es dahin zu bringen wußte, daß der Bürgermeister, Sebastian Ziegelhauser, seiner Amtswürde entsagte, die ihm verliehen wurde.

Mit Herzog Albrecht dem Verschwender im Bunde, war es ihm nun ein leichtes, die Bürger zur Empörung zu verleiten, als sie vernahmen, daß der Kaiser widerrechtlich der Stadt das alte Vorrecht des Blutbanns entziehen, und die Truhen (den Schatz) nach Neustadt senden wolle.

Friedrich, von den Bürgern und den Söldnern seines Bruders Albrecht in der Burg zu Wien eingeschlossen, fürchtete weniger das Wurfgeschütz und den Verrath, als den Hunger, da die Vorräthe bald aufgezehrt waren, und die Kaiserin, so wie der kleine Prinz Maximilian, sich täglich mit einer Portion Weizenbrot begnügen mußten.

Da Letzterer solches einem Diener weinend erzählte, und der eben anwesende Hofschneider Kronberger es vernahm; so beschloß dieser, des Nachts, in Begleitung seines Sohnes und Hundes, durch den Stadtgraben nach der Stadt zu schleichen, um Lebensmittel herbeizuschaffen.

Sie kamen glücklich dahin, und, mit Geflügel und Früchten bepackt, ungesehen in den Stadtgraben zurück. Dort aber, beim schwachen Sternenlichte, erblickten sie an einem Fenster des westlichen Eckthurmes ein Seil, das in den Burggraben hinab hing. Behutsam näher tretend, sahen sie einen Holzkorb

daran befeſtigt, und, Verrath befürchtend, gab der alte Kronberger dem Hund ein Zeichen, ſich in den Korb zu legen, um ſolchen zu bewachen, während er die Früchte in die Burg zu ſchaffen Willens war. Allein der Hund befand ſich kaum im Korbe, als er plötzlich empor gezogen wurde.

Vater und Sohn ſtanden verblüfft, ſahen den Korb an's offene Fenſter ziehen, und in der Furcht, daß ſie durch das Gebell des Hundes entdeckt werden könnten, ſuchten ſie ſchnell auf geheimem Wege das Innere der Burg zu erreichen, wo die Wache ſo eben in das Gewehr trat.

Durch die Schwere des Korbes irre geführt, in der Meinung, den Anführer der Truppen, die des Nachts der Burg ſich bemächtigen wollten, emporzuziehen, waren die Verſchwornen in nicht geringem Schrecken verſetzt, als ſie den Bullenbeißer auf ſich zuſtürzen ſahen, der ihnen weder zu fliehen, noch dem Korbe in die Nähe zu kommen geſtattete, ſondern durch lautes Gebell ſeinen Herrn mit der Wache herbei rief.

Obwohl durch den Hund im Korbe der Plan der Verräther vereitelt wurde, und der König von Böhmen, Georg, mit beträchtlichen Streitkräften zum Entſatze der Burg herbei eilte; beſchloß Friedrich dennoch, die Gräuel des Bruderzwiſtes zu beenden, indem er durch einen Vertrag Herzog Albrechten die Verwaltung des Landes unter der Enns förmlich übergab. Der Hund im Korbe aber wurde, den Enkeln zur Erinnerung, am Hauſe Kronbergers abgebildet; und da dieſer ein Hofſchneider ſeyn und bleiben wollte, ſo wurde ſein Sohn von Friedrich dem Dankbaren in den Adelſtand erhoben.

LXXII.

Der Schneider Herberge im Ofenloch.

Im Freyſingerhofe zu Wien erſchien zweimal in der Woche des Abends ein Litanei-Sänger.

Der Glockenton ſeiner Stimme zog vorzüglich die weiblichen Individuen an die Fenſter, wo ſie, zwiſchen den Vorhängen lauſchend, den ſchönen Sänger wohlgefällig betrachten konnten.

Am Schluße der Litanei wurde ihm jedesmal aus den untern Wohnungen der Litanei-Groſchen zugeſendet, und aus den obern Wohnungen zugeworfen. Letzteres geſchah gewöhnlich mit weißen Papier-Düten, die angezündet wurden, um ihm das Aufſuchen in dem etwas düſteren Hofraume zu erleichtern.

Der Herr Studiosus, welcher im Studentenſpitale außer dem Stubenthore wohnte, und bei den unbeſchuhten P. P. Auguſtinern die Mittagskoſt erhielt, wurde durch obige Beihülfe in den Stand geſetzt, ein ſorgenfreies Leben zu führen.

Am neuen Jahrestage erſchien er gewöhnlich bei ſeinen hohen Gönnern, um ihnen in zierlichen Verſen einen geſegneten Jahresbeginn und Fortgang zu wünſchen.

Mit entblößtem Haupte und zurückgeschlagenem Mantel, um den Degen sichtbar zu machen, den die Studenten wieder tragen durften, da sie ihn während des lateinischen Krieges, oder des sogenannten Streites mit den Handwerkern, im Jahre 1513 ablegen mußten, stieg er, da die Gewölbsstuben im Erdgeschoße verschlossen waren, auf der Haupttreppe nach der Wohnung eines angesehenen bürgerlichen Handelsmannes, und betrat schüchtern mit einem „Gelobt sei Jesus Christus!" die Schwelle der Wohnstube, deren Hauptschmuck ein mit Bildern reich gezierter Hausaltar war, an dem die ehrsame Hausfrau so eben die Lampe mit Oel versorgte, indeß der ehrsame Rathsbürger, welchen Stand die seidenen Joppen und Aermel und die mit Marder verbrämte Mütze beurkundeten, an einem runden eichenen Tische, der mitten im Zimmer stand, bedächtig den Hauskalender durchblätterte, den er jedoch zur Seite schob, als der Studiosus bei halbgeöffneter Thüre zu sprechen anfing, damit auch die Magd an dem Spruche sich erbauen konnte.

Mit sichtbarer Rührung und einer stummen Verbeugung wurden die an die Hausfrau gerichteten Worte aufgenommen, indeß der Gemahl, ihm ebenfalls Glück und Segen wünschend, einen bereits auf dem Tische liegenden Schlikthaler *) in die Hand drückte.

Vergnügt ging er von hier eine Treppe höher zu einem angesehenen Kanzleiverwandten, der als Witwer mit einer

*) Auch Joachimsthaler genannt, eine zweilöthige Silbermünze zu Ehren des Grafen Schlikh, als Entdecker des besagten Bergwerkes so genannt.

blühenden Tochter daselbst wohnte. Das Hausgeräth, mit Ausnahme einer Bücherstelle und eines Schreibtisches, war jenem im ersten Geschoße ziemlich ähnlich. Nur die seidene Kleidung und der mit Zobelfell besetzte Mantel verriethen den höheren Stand. Auch wurde der Studiosus mit einem „Salve domine!“ empfangen, und der Wunsch in der Sprache Latiums vorgetragen.

Die holde Jungfrau, welche sich züchtig zurückzog, blickte verstohlen nach den Rosenlippen des Sprechers, und als diese verstummten, eilte sie geschäftig nach der Küche, und brachte dem Studenten in einer reinlichen irdenen Schale eine Biersuppe mit Weißbrot. Man sah ihr das Vergnügen an, mit dem sie sich diesem Geschäfte unterzog, obwohl die Magd es sich nicht nehmen ließ, ihr hülfeleistend die Hand zu bieten.

Der dankbare Blick und die immer röther sich färbenden Wangen des Jünglings zeigten deutlich, daß zur Erklärung einer gegenseitigen Neigung der Mund ganz füglich entbehrt werden könne.

Nach erhaltenem Frühstücke dem hohen Gönner für das ihm überreichte Geschenk, und der holden Jungfrau für die köstliche Frühsuppe die Hand küssend, schritt er, einem Träumenden ähnlich, die Wohnung des gestrengen Herrn Vicedoms vorüber, den er sonst zu besuchen nicht unterließ, und stieg, von Wünschen und Hoffnungen umgaukelt, bis zur Dachstube empor, welche ein ehrsamer Kleidermacher bewohnte, der ihm bei mehreren Gelegenheiten schon Beweise von Nächstenliebe geliefert hatte, wenn an seinen Kleidern eine Naht getrennt war, oder ein Knopf fehlte; doch als er plötzlich statt des jungfräu-

lichen Lockenkopfes, der mit ihm die Treppe empor stieg, die niedere Stubenthür und die Drahtklingel erblickte, trat er scheu zurück.

„Dem armen Meister ist durch die neue Kleiderordnung, welche den gemeinen Handwerkern und Dienern weder Seide noch Pelzwerk zu tragen gestattet, viel von seinem Verdienste entzogen worden. Es wäre unbillig, ihm zur Last zu fallen. Auch könnten die Gesellen anwesend seyn und Händel suchen," sprach er leise zu sich, und stieg die Wendeltreppe hinab, die von hier in den Hintertheil des Hauses führte, wo ein vermöglicher Umgelder und ein angesehener Kunsthändler wohnte, der mehreren Studenten Kost und Wohnung gab, wofür sie ihm in den Mußestunden Dreikönige- und andere Heiligenbilder mit Farben bestreichen mußten, mit denen er einen ausgebreiteten Handel trieb.

Wie es im Leben aber oft geschieht, daß man einem Unglück entgegen geht, dem man ausweichen wollte, so geschah es auch hier.

Der Student hatte die Treppe noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als die Gesellen aus der Kirche kamen. Da ein Zurückschreiten nicht mehr möglich war, und das Vorwärtsschreiten, ohne mit den Gesellen in Berührung zu kommen, nicht vermieden werden konnte, so blieb er, höflich grüßend, stehen; da jene aber die Stiege sperten, so bat er, ihm einen geringen Raum zum Hinabschreiten zu gewähren; doch der Altgeselle, ein tückischer Bursche, nannte ihn einen Hasenfuß, und befahl ihm, den Degen abzulegen, da auch sie die Waffen ablegen mußten, ohne solche wieder zurück erhalten zu haben.

Der Student entschuldigte sich, solches, den akademischen Gesetzen gemäß, nicht thun zu dürfen, und als er bemerkte, daß man mit Gewalt seines Degens sich bemächtigen wollte, zog er ihn aus der Scheide, um sich durch eine geschickte Parade gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen; da aber der Raum etwas beschränkt war, so geschah es, daß Einer der Angreifer verwundet wurde. „Blut für Blut," rief dieser erzürnt, und stieß mit einem langen Messer nach dem Studenten, der in demselben Augenblicke zu Boden stürzte.

Der Lärm hatte inzwischen die Bewohner des Hauses aus den Zimmern gezogen; und als sie die Stimme des Studenten hörten, eilten sämmtliche Mägde und Frauen, unter welchen sich auch die Meisterin befand, mit Feuerzangen und Besenstielen bewaffnet, zum Schutze ihres Lieblings herbei; doch die übermüthigen Gesellen, durch den Fall des Studenten erschreckt, hatten bereits die Flucht ergriffen, und wurden von den im Hause wohnenden Studenten bis zum Seitzerhofe verfolgt, wo sie ihnen, in der Nähe des Bäckerhauses, aus dem Gesichte kamen.

Gleichzeitig erschien der Rottmeister, dem der Streit der Gesellen und Studenten bereits gemeldet worden war, mit mehreren Arquebusirern und bewaffneten Bürgern, die eilends nach dem Freysingerhofe sich verfügen wollten; durch die Studenten aber aufmerksam gemacht, daß die Unruhestifter sich wahrscheinlich hinter Mehlsäcken verborgen haben dürften, drang er in das bezeichnete Haus, verlangte barsch die Auslieferung der Malefikanten, und konnte, so wie die gaffende Menge, die Lachlust nicht bezähmen, als die Gesellen zit-

ternd, doch nicht blaß, ſondern vom Holzruße geſchwärzt, aus einem Ofenloche hervorkamen, und zur Unterſuchung abgeführt worden.

Der Schneider Herberge im Ofenloche wurde zum Tagsgeſpräche, während der Student hochbeglückt in der Wohnung ſeines hohen Gönners ſich befand, dem er den Hergang des Streites erzählen mußte, und wie er, dem Meſſerſtiche ausparirend, ausgeglitſcht und gefallen ſei, ohne eine Verletzung erhalten zu haben.

LXXIII.

Der Matschakerhof.

Mathias Corvinus drang im Jahre 1484 mit seinem Heere bis an die Thore Wiens. Für die Feldfrüchte und Weinlese besorgt, erkauften sich die Wiener einen siebenmonatlichen Waffenstillstand, welche Zeit König Mathias benutzte, um die Städte Oesterreichs und das Kahlenberger Schloß in seine Gewalt zu bekommen.

Wien selbst ward immer enger eingeschlossen, und da Kaiser Friedrich die Belagerten mit leeren Versprechungen eines baldigen Entsatzes tröstete, und sich sogar äußerte: „Die Wiener sollten nur auch einmal fühlen, wie wehe der Hunger thue, den er selbst einst von ihnen habe erdulden müssen;“ so war die baldige Uebergabe der Stadt nicht mehr zu bezweifeln.

Kalb- und Lammfleisch waren schon lange nicht mehr vorhanden. Auch das Rindfleisch wurde seltener. Man mußte sich mit Pferde- und Katzenfleisch begnügen. Nicht minder fühlbar war der Brotmangel. Die meisten Gasthöfe mußten deßhalb geschlossen werden. In einem derselben hielten sich dennoch mehrere Magyaren verborgen, die König Mathias nach Wien gesendet hatte, um von dem Zustande der Stadt eine genaue Kenntniß zu erhalten. Der Wirth, ein geborner Ungar, vermochte, des nöthigen Raumes und der Verpflegung wegen, seine Verlegenheit nicht zu verbergen, als mit jedem Tage neue Gäste ankamen, die jedesmal, wenn sie die Frage: „Mikor elgyik az ur? Wann seid Ihr angekommen?“ mit „Ma Csak! Erst Heute!“ beantworteten, die nöthige Unterkunft fanden.

Er fürchtete nicht mit Unrecht eine Entdeckung; als aber der vertraute Diener, ein Teutscher, ihm verkündete, daß

neuerdings ein Matschak angekommen sei, erreichte seine Verlegenheit den höchsten Grad.

Es war Mathias, dem es gelang, unerkannt in die Stadt zu kommen. Er überzeugte sich selbst von dem Nothstande, und befand sich kaum in der Mitte seiner Getreuen, als der Kellner abermals einen Matschak verkündete.

Dießmal war es ein königlicher Diener, der dem Fürsten eine Botschaft überbrachte, worauf sich dieser augenblicklich entfernte. Auch die Uebrigen verließen den Gasthof, und der Gastwirth erfuhr, daß Abgeordnete der Stadt wegen Uebergabe derselben in das feindliche Lager hinausgezogen seien.

König Mathias hielt am nächsten Tage, den 1. Juni 1485, seinen Einzug in Wien, und der Gasthof in der Seilergasse wird seit diesem Matschakerhof genannt.

LXXIV.

Das Briefgericht.

Der Herausgeber des Theuerdank, Caplan Melchior Pfintzing, wollte so eben den grünen Thurm, in dem vor Zeiten das österreichische Hausarchiv sich befand, verlassen, um dem wissenschaftlichen Vereine beizuwohnen, der von Maximilian I. unter dem Namen: „die Donaugesellschaft," gegründet wurde; als des Herrn Bürgermeisters Magnificenz ihn zu sprechen verlangte.

Obwohl Oesterreich unter Kaiser Maximilian durch viele weise Stiftungen und Einrichtungen einen europäischen Ruf erhielt, und der gesunkene Wohlstand Wiens unter diesem Fürsten durch wichtige Handelsgerechtsame sich bedeutend empor schwang; so verbreitete sich doch das Gerücht von einer Verschwörung, welche durch das Bruchstück eines Briefes entdeckt wurde. Es lautete folgendermaßen: „Für kunst vnd wissenschaft soll vnsre Losung seyn! Gemeinsinn vns verbindet, wann der Tag entschwindet, Hört auf zu seyn der Khönig, sind wir Dir unterthänig."

Es wurde augenblicklich eine strenge Untersuchung eingeleitet; und als man eine ähnliche Handschrift bei einem Gewürzkrämer entdeckte, erklärte dieser, den Zettel mit mehreren andern Schriften von einem kaiserlichen Schreiber erhalten zu haben.

Der Inhalt desselben ließ zwar auf keine Verrätherei schließen. Die Worte: „Dir brauch' ich meine Liebe nicht zu beteuern, Du weißt, wie hochvergnügt wie froh nach Deinen Launen mein Herz sich stets gefügt. Beherz'ge dieses wohl u. s. w.," schienen viel-

mehr an ein weibliches Object gerichtet zu seyn, und der kaiserliche Schreiber gestand, den ungelesen unter die ausgemusterten Schriften geworfenen Zettel mit einer goldenen Hutschnalle von dem ehrsamen Goldschmiede Jeremias Schmelzbein empfangen zu haben.

Der alte Meister Schmelzbein mußte sich lange besinnen, bis er sich erinnerte, daß seine junge Frau so eben ihre Locken entwickelte, als er ein Papier zum Einwickeln der Hutschnalle suchte.

Die junge Frau hingegen wollte sich nicht erinnern, woher sie das Papier bekommen habe. Erst als sie dieses eidlich bekräftigen sollte, gestand sie nicht ohne Verlegenheit, daß das besagte Blatt in der Bibel lag, die sie von dem herzoglichen Hofcaplan zum Durchlesen erhalten hatte.

Seine Magnificenz verfügten sich deßhalb, augenblicklich, nicht ohne einige Verlegenheit, nach dem grünen Thurme, den, wie wir bereits wissen, Melchior Pfintzing so eben verlassen wollte. Er eröffnete ihm, mit einigen Umschweifen, die stattgehabte Untersuchung, und Pfintzing brach in eine laute Lache aus, als er die beiden Blätter zu Gesicht bekam.

Er erklärte, daß der Brief eine Einladung zu einer literarischen Abendunterhaltung, von dem Kaiser selbst an ihm geschrieben, enthalte, fügte beide Theile an einander, und seine Magnificenz lasen:

„Dir brauch ich meine Liebe für kunst vnd wissenschaft nicht zv beteuern, sie soll vnsre Losung seyn! Du weißt, wie hochvergnügt Gemeinsinn vns verbindet, wie froh nach Deinen Launen, wann der Tag entschwindet, mein Herz sich stets gefügt. — Hört auf zu seyn der Khönig, Beherz'ge dieses wohl, sind wir Dir unterthänig."

Seine Magnificenz wischten sich den Angstschweiß von der Stirne, und baten um Entschuldigung, den hochgelahrten Herrn aus purem Diensteifer molestirt zu haben.

Pfintzing gelobte Verschwiegenheit. Das junge Weibchen versprach, kein Blatt mehr aus der Bibel zu Papilloten zu verwenden. Der alte Schmelzbein betheuerte, die Haarwickel seiner Gattin künftig genauer zu betrachten, und der kaiserliche Schreiber ersuchte den Gewürzkrämer, ihm eine Durchsicht seiner Papiere zu gestatten; dieser aber wählte den Brief als Gewölbschild.

LXXV.

Schab' den Nüßel.

In der Rosen-, Brunn-, Schaufel- und Ofenlucken, wie mehrere unansehnliche Vorstädte Wiens einst hießen, die nun reinliche Stadtgässen bilden*), ließ sich täglich zu einer bestimmten Zeit ein Bettler sehen, der die Mildthätigkeit vermöglicher Leute in Anspruch nahm.

Nach Art dieser Leute, wenn sie von dem Bettelstabe Profession machen, war auch er geschmeidig und kriechend, wenn er bat, und grob, wenn er nichts erhielt.

Am Tage der Ankunft der beiden Könige von Polen und Ungarn, die mit Kaiser Maximilians Enkeln eine Doppelheirath in Wien zu feiern, mit zahlreichem Gefolge sich nahten, hoffte der Bettler gute Geschäfte zu machen. Fünfzehnhundert junge und alte Bürger Wiens, alle roth gekleidet, sechs geharnischte Rathsherren an der Spitze, waren den Fürsten bereits entgegen gezogen, und das Volk wogte dem Riesenthore der St. Stephanskirche zu, wo die Geistlichkeit, so wie gegen das Stadtthor zu, wo die Zünfte, die Studenten und die Schuljugend mit ihren Fahnen aufgestellt waren.

Da die schaulustige Menge auf den Bettler wenig achtete, und als der Vorübereilenden immer weniger wurden; so ward sein Mißmuth dergestalt gereizt, daß er ein kleines Männchen mit etwas schiefem Rücken mehr befehlend als bittend um ein Almosen ansprach. Ohne unwillig darüber zu werden, zog Letzterer ein kleines Reibeisen aus der Tasche, und übergab es ihm mit dem Bedeuten, daß, wenn er etwas wünsche, er

*) Die Rosen-, Brunn-, Schaufler- und Ofenlochgasse.

nur den Rüßel (Mund) daran reiben dürfe, um ſeinen Wunſch, inſofern er billig ſei, in Erfüllung gehen zu ſehen.

Der Bettler, nicht wenig betroffen über die Art der Zurechtweiſung, ſteckte ſchweigend das Reibeiſen zu ſich; und als er Abends in einer Kneipe, wo Mehrere ſeines Gewerbes zuſammen kamen, die von der reichen Ernte ſprachen, die ihnen zu Theil wurde, und von der Pracht der polniſchen und ungariſchen Reiter, und wie herrlich der Polen-König und der ungariſche Prinz und Bräutigam der Erzherzogin Marie zu Pferd ſaßen, und die Sänfte begleiteten, in welcher Kaiſer Maximilian und der Ungarn-König getragen wurde, indeß die ungariſche Prinzeſſin als Braut des Erzherzogs Ferdinand in einem Prachtwagen den Zug verherrlichte; da vermochte er ſeinen Unmuth nicht länger zu bezähmen, ſchmähte auf den ſchlechten Standort, der ihm zu Theil geworden war, und erzählte ſein Abenteuer mit dem kleinen Männchen, das ihm ein Schabeiſen gegeben.

„Der Beſchreibung nach," ſprach einer der Bettler, „haſt Du die Gabe vom Herrn Schab' den Rüßel empfangen, der, wie bekannt, einer der reichſten hieſigen Bürger iſt; und wer weiß, durch welche Satanskünſte er zu einem ſolchen Reichthume gelangte. Wäre mir die Gabe beſcheert worden, ich würde ſie augenblicklich in die Donau verſenken." Auch die andern Bettler waren dieſer Meinung. Der Eigenthümer des Reibeiſens aber war andern Sinnes.

Am nächſten Morgen ſtand er wieder an ſeinem gewöhnlichen Standorte, jedoch mit verbundenem Munde. Auch das Männlein kam wieder daher getrippelt, und erkundigte ſich, ob er von ſeiner Gabe Gebrauch gemacht habe?

„Ach, leider!" verſetzte der Bettler, der vor dem reichen Manne eine nicht gewöhnliche Art Scheu hatte. „Ihr habt mich vermuthlich mit dem wahren Gebrauche nicht bekannt gemacht, denn als ich zu Hauſe mir einen Sack Geld wünſchte, und den Rüßel zu ſchaben anfing, da ſeht, wie ich mich zugerichtet habe."

„Es wird Euch jedesmal bei einem unbescheidenen Wunsche so ergehen," versetzte schelmisch lächelnd das Männchen. „Mich hat das Eisen reich gemacht. Denn so oft ich entschlossen war, mich desselben zu bedienen, überlegte ich jedesmal, ob mein Wunsch auch bescheiden wäre. Was ich durch Thätigkeit erringen konnte, wollte ich nie dem blinden Glücke verdanken, und so habe ich, Gott sei Dank! bis zu dieser Stunde noch nicht des Schabeisens mich bedient. Thut dasselbe, und Ihr werdet es gewiß nicht bereuen!"

Der Bettler wollte es versuchen; doch der Hang zum Nichtsthun ließ ihn nicht dazu kommen.

LXXVI.

Zum Heidenschuß.

Auf dem Platze, wo vor Zeiten das sogenannte innere Stadtthor am Heidenschuß stand, steht gegenwärtig ein großes schönes Eckhaus.

Der Sage nach soll hier bei der ersten türkischen Belagerung Wiens eine feindliche Mine entdeckt worden seyn, und zwar durch einen Bäckerjungen, der des Nachts unter seinen Füßen graben hörte.

Daß durch diese Entdeckung ein großes Unglück von dem südwestlichen Theile der Stadt abgewendet worden ist, bezeugt das Privilegium, welches Ferdinand I. der Bäcker-Innung ertheilte, dem zufolge die Altgesellen am zweiten Osterfeiertage mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch die Stadt ziehen durften. Daß aber die feindlichen Mineurs bis auf den Heidenschuß gekommen seien, ist unrichtig. Sie kamen bloß bis in die Gegend des Schottenthores, wo in einem nahen Bäckerhause ihr Vorhaben entdeckt, und durch eine Gegenmine vereitelt wurde.

Der Wahrheit näher mag die Behauptung liegen, daß einer der vielen feindlichen Pfeile, welche über die Stadtmauern geschleudert wurden, an dem besagten Hause unschädlich zur Erde fiel.

Die merkwürdige Stelle wurde durch das Steinbild eines reitenden Türken, der den Bogen spannt, bezeichnet; das Haus selbst aber, zum Heidenschuß genannt, ist mit dem Hause der Heiden (Heidenhaus), welches dem alten Magistrats-

gebäude gegenüber lag *), nicht zu verwechseln, obwohl das altadelige Wapen der Freiherren von Heiden, welches in einem oben roth und unten rubinfarbig quadrillirtem Schilde einen halbleibigen Türken mit gespanntem Bogen und Pfeil enthält, mit dem obigen Steinbilde vollkommen übereinstimmt.

*) Den 2. März 1554 erhielt das Heidenhaus das Quartierfreiheits-Privilegium.

LXXVII.

Der Todtenkopf zu St. Veit am Wienfluſſe.

Heinrich III. von Valois verließ heimlich nach dem Tode ſeines Bruders Carl IV. den polniſchen Thron, um den erledigten franzöſiſchen zu beſteigen.

Sein Weg führte ihn nach Wien, wo er am kaiſerlichen Hofe Maximilians II. einige Tage verweilte.

Die Jagdluſt zu befriedigen, ritt er nach dem nahen Thiergarten, und da in der Kirche des freundlichen Dorfes St. Veit am Wienfluſſe eben die heil. Meſſe geleſen wurde, ſo trat er in dieſelbe, um ſeine Andacht zu verrichten.

Er lag aber kaum auf den Knieen, als von einem hölzernen Kreuzbilde, das an der Wand hing, ein auf zwei Armbeinen ruhender Todtenkopf zur Erde fiel, und bis zu dem Betſchemel des Fürſten rollte.

Die anweſenden Beter hörten wohl den Fall, ließen ſich aber in ihrer Andacht nicht ſtören; nur ein alter Mann mit wenigen Silberhaaren ſchleppte ſich mühſam herbei, um den Kopf bei Seite zu ſchaffen. „Das bedeutet nichts Gutes,“ ſprach er leiſe zu dem Diener des Fürſten. „Schon mein Vater erzählte mir: der ihn trug, ſoll eines gewaltſamen Todes geſtorben ſeyn; doch die adeligen Stadtherren wollen es nicht glauben. Der Himmel bewahre uns vor einem ſolchen Tode!—“

Der Prieſter hatte kaum das Ite missa est geſprochen, als der Fürſt raſch die Kirche verließ, und dem Forſte zuritt. Abends erzählte er dem Kaiſer ſein Abenteuer, und dieſer ſprach: „Seht es als eine Warnung des Himmels an. Der Kampf der gereizten Hugenotten und Katholiken wird Euch in der lieben Heimat manchen Gefahren Preis geben. Verſchmäht

ſie daher nicht, und verſprecht mir, durch Milde das Werk der Verſöhnung zwiſchen beiden Parteien bewerkſtelligen zu wollen.

Er verſprach es; doch der Glanz des Thrones, die mannigfaltigen Genüſſe des Lebens, und die Intriguen der Mutter verwiſchten bald jegliche Erinnerung aus ſeinem Gedächtniſſe.

Als im Auguſtmonate des Jahres 1589 die Nachricht von ſeinem gewaltſamen Tode nach Wien kam, ließ der Pfarrherr den Kopf in das Gebeinhaus tragen, um die Gemeinde zu beruhigen, die das warnende Sinnbild der Vergänglichkeit nur aus der Ferne zu betrachten wagte.

LXXVIII.

Der Teufelsstein in Mödling.

Am Fuße des hohen Anninger, in dem damals noch ungelüfteten Forste des Brühlerthales, saß ein blondgelockter Junge mit blaßen Wangen, obwohl die schwere Arbeit des Holzfällens, von der er sich zu erholen schien, die jugendlichen Wangen gewöhnlich zu röthen pflegte.

Er dachte an die Tochter seines Brotherrn, des reichen Mödlinger Müllers Ottfried, welche das Gefühl der Liebe mit ihm theilte, ohne solches dem Vater gestehen zu dürfen, der mehr als einmal feierlich erklärte, daß sein künftiger Eidam, wenn auch kein großes Vermögen, doch wenigstens den freien Besitz eines Hauses gesichert haben müsse. Kein Hoffnungsstrahl erhellte sein düsteres Gemüth. Seine theuren Aeltern waren gar wohlhabende Leute in Bayern, doch wurden sie ungerecht von einem bösen Vogt von Haus und Hof vertrieben, und starben in der Fremde.

„Ach, hätte ich nur den Grundstein meines väterlichen Hauses!“ rief Conrad verzweiflungsvoll aus. „Diesen kann ich Dir wohl verschaffen, und auch ein Haus dazu,“ sprach ein rüstiger Waidmann, der im dichten Föhrenwalde plötzlich vor ihm stand

„Wie, ein Haus? Ach, um diesen Preis würd' ich Euch gerne dienen mein Leben lang,“ erwiederte Conrad.

Und der Waidmann: „Es sei! mir genügt Dein Wort! doch verlange ich bloß das erste Kind, das Dir geboren wird.“

Conrads Blut wallte schneller durch die Adern bei dem Gedanken an Getrudens Besitz; und halb bewußtlos vor Entzücken sprach er: „Warum sollt' ich das Kind Euch nicht geben,

für solch einen Dienst, da Ihr es gewiß gut und christlich erziehen werdet?»

Der Graurock runzelte die Stirne, sprechend: »Die Gabe muß mir ohne irgend einer Bedingung übergeben werden, und Conrad reichte ihm die Hand. Der Waidmann entfernte sich, und Jener fiel in seinen alten Trübsinn, und kehrte düster nach Mödling zurück; denn bei ruhiger Ueberlegung hielt er das Zweigespräch mit dem Graurocke für einen Waidmannsschwank. Zur Zeit der Mitternachtsstunde aber wurden die Bewohner Mödlings von einem schauerlichen Gewitter erweckt, das, den Mond verdunkelnd, wie eine riesige Gestalt über die westlichen Berge der Klause daher kam.

Der Nachtwächter, der sich scheu verbergen wollte, warf sich dennoch auf die Kniee; denn der Pforte des kleinen Spitals, wo vor Zeiten die Pilgrime verpflegt wurden, nahte ein Priester mit der heil. Wegzehrung, um einem dort schmachtenden siechen Pilger den letzten Trost der Kirche zu bringen, und wie er den Knieenden erblickte, ertheilte er ihm den Segen trotz des furchtbaren Gebrülls in den Lüften, und eines schweren Falles, ob dem die nahen Häuser erschüttert wurden.

Als man des Morgens einen Todten aus dem Spitale trug, wendete Conrad scheu den Blick hinweg. Es war die Leiche des bösen Vogts, der auf einer Reise nach Heiligen-Kreuz, seine Sünden abzubüßen, hier von dem Tode ereilt wurde.

»So wie ich und meine Aeltern, wird auch Gott ihm verziehen haben,» rief der gute Junge, und hob dankend die Hände gegen Himmel, als ihm der fremde Stein gezeigt wurde, den der Versucher fallen ließ, als der Priester den Segen sprach. Es war der Grundstein seines väterlichen Hauses, und der Böse somit an der Erfüllung seines Versprechens gehindert worden. Auch Herr Ottfried bereute, bei der Wahl eines Bräutigams nur die zeitlichen Güter dieser Welt berücksichtigt zu

haben. „Der Segen des Himmels ruht auf Dir,“ sprach er tief gerührt. „Was dem Bösen mißlang, soll mit Gottes Hülfe mir gelingen, und Haus, Frau und Kind Dir ohne eine Verbindlichkeit zu Theil werden.“

Er hielt Wort; und der Grundstein ist noch heut zu Tage an der Ecke eines Hauses im Markte zu sehen.

LXXIX.

Die Waldgeis am Schneeberge.

Wir ſtiegen in der Morgendämmerung über den Hengſt, durch den Rohrbachgraben zum Grünſtein empor, der eine vom Schneeberge herabgeſtürzte Felſenmaſſe bildet.

Der Führer, ein alter noch rüſtiger Thalbewohner, verkündete uns ein heiteres Wetter, weil er eine Waldgeis*) geſehen hatte, und folglich ſeiner Meinung nach von dem Berggeiſte nichts zu beſorgen ſei.

Die Frage, ob es einen Berggeiſt hier gebe, kam unwillkürlich über unſere Lippen.

„Das moan ih wohl! **) Da, auf 'n Warri'gl is a g'ſtank'n, da vawinſchti Bua, und had auf 'n Sadl***) abi g'ſchaut. Er is aba nit lang ſo g'loahnt, als an alds Muaderl zu eam kuma is, dö ſich auf 'n Bearch beim Graida ſuach'n varirt had.“

„G'lobt ſai Jeſus Chriſt, ſagt's froh, und ih bit eng, a guard's Werk z'duarn, und mih abi z' fiah'rn ins Dal. Da Bua aba ſagt: Das kan nid ſeyn, 's kint mai Deandl dawal kemma,

*) Die öſterreichiſche Gazelle, hier Waldgeis genannt. Die einzige Gegend in Oeſterreich, wo ſie zu finden iſt.

**) Das öſterreichiſche a hat den Ton wie das a in dem engliſchen I was, ich war. Am Ende eines Wortes klingt es wie ein reines a, die rauhen e läßt der Oeſterreicher ſelten hören, ei gibt er gewöhnlich wie a, Stan, Stein, Zach'n, Zeichen. Auch ſpricht er das t, k weich, wie d, g aus. Dieß zur Verſtändigung des Volksdialektes.

***) Sattel, der Name einer Bergabtheilung.

und 's Muaderl fangt z'flenna an, und sagt, 's miaßt vaschmacht'n, wan as nid abi flahrn dät. —»

»Ih hab engs schon g'sagt, schnaunzt a d' Aldi an. S' Deandl kint ma 's ibl nema, wann ih nid da war; aba witsch! steht's Muaderl als an alda Man voar eam, und kait'n zoarni, daß a schnella zu da Dearn kummt, mit sammt an Dail von Bearch in's Dal abi.»

»Das is da Greanstan, denn's just g'seg'n habt's. Da Bua aba is nuar als a Waldgas wida fira kemma, und laßt sich nuar seg'n, wan ar 'n Bearchgeist nid wittert.»

Wir dankten dem alten Manne für die Mittheilung dieser Sage, und fragten ihn, ob er sich nicht fürchte, dem Berggeiste einmal zu begegnen.

»Wann's g'schiacht, kinnt's wohl sain,» versetzte er treuherzig; »aba a wiard ma nix anhab'n. A kann nuar kan Unrecht vatrag'n.»

Der Wald, durch den wir während diesem geschritten waren, öffnete sich, und wir kamen an eine steile Wiese, an deren Fuß eine klare Felsenquelle hervorsprudelte. Der Führer nannte sie das kalte Wasser, lobte sie als sehr erquickend, und erzählte uns, daß zwei Stixensteiner Bauern, die mehr um die Schneehasen*), als um das Hauswesen sich bekümmerten, eines Tages hier ausgeruht haben sollten.

Als sie an der Quelle den Durst gestillt hatten, sprach der Eine: »Das fade Getränk würde ich dem Berggeist gerne überlassen haben, wenn ich dafür in der Schänke hätte sitzen können.» »Ich auch,» rief der Andere, aber sie hatten dieß kaum gesprochen, als ein dichter Nebel den Berg umzog; und sie ka-

*) Lepus variabilis.

men, von einem tüchtigen Regenschauer und von mehreren aus den Klüften hervorstürzenden Bergbächen verfolgt, mehr schwimmend als gehend in das Thal hinab. Sie besuchten seit diesem weder die Schänke, noch das Hasenrevier, und sollen so den zürnenden Berggeist besänftiget haben.

Die Region des Krummholzes ward inzwischen zurückgelegt, der Hoch-Schneeberg erstiegen; und als das Erd' und Himmel verwandte Rundgemälde vor unsern staunenden Blicken sich aufrollte, fanden wir den Glauben an die Wunderkräfte des Riesengeistes bewährt.

LXXX.

Im Eisgrübel.

Als der Eine von den beiden Bauern starb, stieg der Erbe, bei der Untersuchung des Nachlasses, auch auf den Boden, und fand dort eine Menge weißer Hasenfelle. „Das Fleisch hat der Vater verzehrt; was können mir die Bälge nun nützen?“ sprach er mißmuthig; und es war ihm, als ob diese ihm zuriefen: „Dummkopf, verkauf uns!“ Von Jugend auf geldgierig, ließ er sich dieses nicht zweimal sagen.

Es war schon spät in der Nacht, als er mit seinen Hasenbälgen nach Wien kam; und da er die Herberge gesperrt fand, so beschloß er, im Freien, auf seinen Fellen ruhend, den Morgen abzuwarten.

Er hatte sein Lager an einem Hause neben einer halbrunden fensterähnlichen Oeffnung aufgeschlagen, in welcher plötzlich eine Hand sichtbar wurde, die ihm etwas zu überreichen schien. Ohne sich lange zu besinnen, griff er darnach. Dem Gefühle nach waren es Hasen von Fleisch und Knochen.

Während er so stand und überlegte, was er damit thun sollte, wurden ihm mehrere Fasane zugeworfen, die er nicht kannte, aber ebenfalls in Empfang nahm.

Das gibt morgen einen guten Markt, dachte er, und wollte sich eben bei dem unbekannten Wohlthäter bedanken, als auch eine Ladung Rephühner zum Vorscheine kam.

Er versicherte eben, mit abgezogenem Hute dankend, daß es für heute genug sei, als die Rumorwache erschien und sich seiner bemächtigte.

Das Geständniß seiner Unwissenheit, daß jene Oeffnung in eine Eisgrube führe, daß die Hasen, Fasane und Rephüh-

ner gestohlen seien, wurde nicht beachtet, und er verwünschte die weißen Hasenbälge, die ihn nach der Stadt zu kommen verleitet hatten.

Er erhielt seine Freiheit nicht früher, als bis der eigentliche Thäter und sein Mitgehülfe, der durch den Bauern zu nahen und den Diebstahl in Empfang zu nehmen, gehindert ward, verhaftet wurden.

Es geschah mir schon recht, sprach er auf dem Heimwege. Wenn's nur der Berggeist bei dieser Strafe bewenden läßt; doch er soll mit mir in Zukunft zufrieden seyn. Ich werde mich gewiß um keinen fremden Balg mehr bekümmern.

LXXXI.

Die Speckſeite.

Dem Wiener iſt nichts langweiliger, als an einer vornehmen Tafel zu ſitzen; doch ſelbſt den Wirth zu ſpielen, eine Schwäche, die er im Stande der Wohlhabenheit nicht abzulegen vermag.

Der freie, ungezwungene Ton der Frauen, fern von jeder Art der Koketterie, verleiht ſolchen Gaſtmählern eine ganz eigene Würze. Außer dem Hauſe ſind ſie, mit Ausnahme des Kirchen- oder Marktbeſuches, nur an der Seite des Mannes ſichtbar.

Ein junger Geſelle, der dieſe unſchuldige graziöſe Schüchternheit für Blödigkeit anſah, ſchritt eines Sonntags Nachmittags neben einem jungen Bürger, der mit ſeinem holden Weibchen die Luſtgärten im untern Werd (Leopoldſtadt) beſuchen wollte, dem Thore zu.

Auf dem Wege dahin ſprach der junge Ehemann viel von ſeinem häuslichen Glücke, und der junge Geſelle erwiederte: „wenn ſolch ein Glück nur auch beſtändig wäre!“

Der junge Mann ſah ihn bewunderungsvoll an. Dieſer aber fuhr fort: „Ach, leider! iſt es nur allzu flüchtig. Die Frauen ſtreben gar zu gerne nach der Herrſchaft im Hauſe, und die Liebe, die keinen Zwang duldet, entfernt ſich dann gewöhnlich früher, als man's vermuthet.“ Das junge Weibchen erröthete, und das Männchen wollte widerſprechen, daß junge Freier wohl vor der Hochzeit der Jungfrauen Diener ſeien, nach der Hochzeit aber ſtets einen derlei Zwang ablegen. Während dieſes Geſpräches waren ſie in die Nähe des Rothenthurmes gekommen, wo an der Decke des Gewölbes ſeit einiger Zeit eine rohe Speckſeite mit folgenden Knittelreimen aufgehangen war:

Wer komt durch dieſe Porten,
Dem rath ich mit getreuen Worten,
Daß er halt Fried in dieſer Stadt,
Oder er macht ſich ſelbſt Unrath,
Daß ihn zween Knecht' zum Richter weiſen
Und ſchlagen ihn in Stock und Eiſen.

Das Weibchen las die Reime, und konnte nicht begreifen, was die Speckſeite damit zu ſchaffen hätte. Da erzählte ihr der junge Geſelle, daß ein Spaßvogel, welcher ebenfalls behauptet, daß die hieſigen Weiber die Herrſchaft über ihre Männer ausübten, dieſelbe mit dem Beiſatze aufhängen ließ, ſolche nur jenem Manne verabfolgen zu laſſen, der Herr in ſeinem Hauſe ſei.

Das Erröthen kam nun an den jungen Mann. Das ſchalkhafte Lächeln des Sprechers verdroß ihn dergeſtalt, daß er ſich augenblicklich entſchloß, den loſen Spruch zu Schanden zu machen.

Mehrere Vorübergehende, welche die Leiter bringen ſahen, bezeugten ihre Freude, als ſie den jungen Ehemann kühn emporſteigen ſahen. Ihre Freude wurde aber vergällt, als ſie ihn plötzlich auf der Hälfte der Leiter ſtille ſtehen, und bedächtig wieder zur Erde herabſteigen ſahen. Man forſchte nach der Urſache einer ſo plötzlichen Sinnesveränderung. „Ich möchte von meiner Frau geſcholten werden, wenn mein Sonntagsrock beſchmutzt würde," antwortete er, zog den Rock vom Leibe, und wollte neuerdings die Leiter emporklimmen, ward aber verhindert; denn er hatte ſomit ſelbſt verrathen, daß er die Herrſchaft ſeines Weibes anerkenne.

Der Sage nach ſoll ſich ſeit dieſem Tage Niemand um die Speckſeite gemeldet haben. Sie verſchwand, als im Jahre 1776 das alte Rothethurm-Thor abgetragen wurde.

LXXXII.

Der Stoß im Himmel.

Der Ritter mit den Hahnenfedern, welcher die jungen Eheleute in Versuchung führte, verließ solche, dem Gelächter der Menge Preis gegeben, und wanderte über die Brücke den Lustgärten im untern Werd zu, wo, wie gegenwärtig im Prater, viele Schankhäuser sich befanden, in denen das Volk sich bei Cither- und Harfenspiel ergetzte.

Da in den Blumen- und Obstgärten, die vorzüglich im Frühlinge der schönen Tulpen wegen besucht wurden, und aus welchen, der Sage nach, die ersten dieser Prachtblumen nach Holland gekommen seyn sollen, das lustwandelnde, vornehme Herrengesinde züchtig und steif einherschritt: so verfügte er sich in eines der Schankorte an einen Tisch, wo der reiche Peter Stoß, Einer der Greifen von den Säulen, der Kaufherr Sparrenkampf, und noch mehrere andere Bürger saßen, deren Zungen bereits durch den Wein in Bewegung waren, indem sie, ohne auf den Fremden zu achten, über mehrere neue Verordnungen der Stadt-Regierung zu Felde zogen,

Vieles an dem Mauthner-, Haspelmeister- und Lärenbecher-Amte zu tadeln wußten, am meisten aber sich über den am Mittichen nach unserer lieben Frauentag, der Lichtmeß, das ist, den 4. Februar 1495, den Städten Stein und Krems bestätigten Salz- und Getreidehandel ereiferten.

Der Fremde nickte bald Diesem, bald Jenem zu, trank die Gesundheit der achtbaren Gesellschaft, und fing ebenfalls zu tadeln und zu witzeln an. Die Stadt Wien, meinte er, läge sehr reizend an der Donau, wie keine andere Stadt in Teutschland; doch wäre es zu wünschen, daß die unregelmäßigen Häuserreihen nicht so nahe an der Stadtmauer lägen. Ferner sollte Wien bei so geringem Umfange nicht so viele Hospitäler und Klöster besitzen; und obwohl für Fremde, die so zahlreich auf der Donau herab kämen, um sich an dem Treiben der lebenslustigen, genuß- und lüstereichen Wiener zu ergetzen, hinlänglich gesorgt würde, so wäre doch Manches noch zu wünschen übrig.

Als die Bürger, von denen Einige in den Dorfschaften (gegenwärtig Vorstädte) Edelsitze hatten, einen Fremden die Stadt, ihre Einrichtungen und Lebensweise bekritteln hörten, vergaßen sie ihres Streites, und vertheidigten, was sie so eben verdammt hatten, und würden den dreisten Gesellen wahrscheinlich mit ihren Fäusten eines Bessern belehrt haben, wenn er sich nicht aus dem Staube gemacht hätte. Da er aber, wahrscheinlich in der Eile, einen vollen Geldbeutel zurück ließ, so eilten Mehrere von der Gesellschaft ihm nach, um ihm solchen zu übergeben. Doch als sie an die Stelle

kamen, wo sie ihn so eben unter mehreren Lustwandelnden erblickt hatten, war er auf der entgegengesetzten Seite zu schauen; und als sie dahin kamen, war er an einem andern Orte sichtbar. So mehrmals den Garten auf- und abeilend, sprachen sie: „Was sollen wir ihm nacheilen? Wenn er den Beutel irre geht, ist es seine Sorge, ihn aufzusuchen," und übergaben solchen dem Gastwirthe zur Ablieferung an den Eigenthümer.

Auf dem Wege nach Hause vernahmen sie Feuerlärm; und als sie in die Nähe kamen, sah der ehrsame Herr Stoß sein Haus in hellen Flammen stehen. Aengstlich näher eilend, hörten sie ein lautes Gelächter der bei dem Feuer beschäftigten Arbeiter, und der Eigenthümer konnte des Lachens sich selbst nicht enthalten, als er seinen alten Diener an der Hausthüre im Hemde mit den geschwärzten Feuerknechten in offener Fehde sah.

Dieser war, seiner Gewohnheit nach, früh zu Bett gegangen. Er träumte so eben von einem Stozze*) (Streit) der gefallenen Engel, welche des Himmels sich bemächtigen wollten, als er unsanft aufgeweckt wurde.

Die Augen aufschlagend, erblickte er das Feuer und die schwarzen Gestalten der Feuerdiener, und rasch emporspringend trieb er die Letzteren mit kräftigen Faustschlägen zum Thore hinaus. Obwohl er durch das Gelächter des Volkes nüchtern gemacht wurde, so behauptete er doch, so lange er lebte, ein

*) Stößz, Stozze, Stöße, bürgerliche oder kriegerische Uneinigkeiten, Feindseligkeiten, Thätlichkeiten.

Augenzeuge gewesen zu seyn, daß es noch immer Irrungen und Stöße im Himmel gebe. Das Feuer hingegen erklärte er für ein Blendwerk der Hölle.

Der Fremde, welcher hohnlächelnd dem Brande zusah, murmelte stille für sich: „Es ist nichts mit dem Volke anzufangen. Auch der ernsthaftesten Sache weiß es eine spaßhafte Seite abzugewinnen.“

Er wollte sich entfernen. Da man ihn aber aus dem brennenden Hause gehen sah, und der Brandlegung beschuldigte, so ward er ergriffen und der Wache übergeben. Dem Hause, so wie den späteren Besitzern, blieb der Name: „Zum Stoß im Himmel.“

LXXXIII.

Die Schranne.

In der Gegend der heutigen Schranne, von den vielen dort befindlichen Handwerkerstühlen, Gestellen, Schrannen, so genannt, saß vor dem Saithause der wohlehrwürdige und ehrsame Stadtrichter auf dem steinernen Richterstuhle, um, nach damaliger Sitte, vor allem Volke zu richten.

Unter den zu Bestrafenden befand sich auch der kecke Geselle mit der Hahnfeder auf dem Barret. Angeklagt der Verbreitung schädlicher Gesinnungen und der Brandlegung, jedoch letzterer nicht überwiesen, wurde die Landesverweisung über ihn ausgesprochen.

Den geheimen Unmuth unter einem tückischen Lächeln verbergend, dankte er dem hochweisen Rathe für die nachsichtsvoll ihm zu Theil gewordene Strafe, die er eigentlich als keine Strafe betrachte, da er ohnehin Willens war, ein Volk zu verlassen, dessen blinde Treue und Redlichkeit, dessen nie zu trübender Frohsinn und Patriotismus, dessen raffinirte Sinnlichkeit und derbe Aufrichtigkeit ihm lange schon lästig geworden sei.

„Wenn es auch," fuhr er fort, „für fremde Sitten und Einrichtungen nicht unempfänglich ist, weiß es ihnen doch einen eigenen Anstrich zu geben, und obwohl die nahe Südhitze nicht ohne Einfluß auf das Blut ist, daß selbst der kalte Nordländer hier allmälig verpuppt und zum Schmetterlinge wird; so ist und bleibt es doch eine vergebene Mühe, trotz seines Leichtsinnes, Heuchelei, Bosheit und Betrug ihm einzuimpfen. Auch hundertmal betrogen läßt es sich doch wieder betriegen, und wird durch Schaden nimmer klug. Mag es daher nach dem

Horne Hüons tanzen, wie es ihm beliebt, dienstwillig und gefällig gegen die ganze Welt seyn, und von ihr das Gegentheil erfahren!»

Diese mit Hohn und Bitterkeit gesprochenen Worte reizten den hochweisen Rath dergestalt, daß er den Sprecher darüber zur Rede stellen wollte; doch Dieser verlor sich in der Menge, und Niemand wußte, wohin er gekommen sei.

Erst in unseren Tagen soll er es wieder gewagt haben, in der Gestalt eines reisenden Schriftstellers sichtbar zu werden. Da aber das Volk noch immer lacht, wenn es lachen will, auch leicht in Zorn geräth, wenn es gereizt wird, und an Essen, Trinken und Scherzen noch immer Behagen findet, auch noch mit der alten Liebe am Vaterlande hängt, und sich freut, seinen Fürsten mit dem Diadem der Milde geschmückt zu sehen; so konnte er seinen Mißmuth nicht verbergen, der in Ingrimm sich verwandelte, als er bemerkte, wie sehr man sich hier freue, den früher feindlich gesinnten Sohn der Moldau, den edlen Magyaren, den feurigen Lombarden nun Bruder nennen zu können.

»Mag es auch noch so bieder, noch so tapfer und unerschrocken seyn, wenn es die Selbsterhaltung gilt; mag es die bunte Jacke des Alt und Neuen als unpassend gegen Stürme und Gewitter betrachten, und als Wiegenland so vieler germanischen Völkerstämme ihr Andenken in der Sage wie in der Geschichte ehren; der Verleumdung des bösen Zeitgeistes wird es doch nicht entgehen!» rief er selbstgefällig, »und — wollen Sie nicht die Gegend noch einmal umblicken, theure Freundin? Ich habe Sie lange genug mit trockenen Sagen belästiget.

Inhalt.

	Seite
Der Bisamberg	5
Der Manhartsberg	11
Der Donauwirbel	15
Zum Bärenhäuter	17
Die Gegend am Dornbache	21
Der Blutbaum bei Heiligenstadt	23
Das Peilerthor	25
Der Mithrastempel zu Bruck an der Leytha	27
Die Donnersäule im Marchfelde	29
Der Runenstein bei Haimburg	31
Die Rebenhügel bei Grünzing	33
Der römische Getreidespeicher	35
Der Frauenzwinger zu Zeiselmauer	37
Das Lugeck	41
Die Donaunixen	43
Die Eremitage zu Heiligenstadt	47
Das Kreuz am Steinhügel	49
Der Carner	51
Das Hüttchen am See	55
Der Flammentelegraph	57

Seite

Die Rast am Berge 61

Die Bannau 65

Die St. Rupprechtskirche in Wien 67

Die junge Eiche an der markgräflichen Meierei 71

Der Stein an der Kirche 75

Das Hunnengrab bei Harkau 77

Das vermauerte Fenster auf dem Kranichberge 79

Der zerbrochene Bogen 83

Der Frauenthurm an der Enns 85

Der Riesenstein zu Zelking 87

Der Schergenbronnen 95

Die Fürstengruft zu Mölk 99

Die drei fahrenden Schüler 103

Der Harfner 105

Der Markgräfin Schleier 109

Der Stock im Eisen 113

Der Löblicher Denkstein 117

Wien, die Stadt der Kreuzzüge 119

Oesterreich's neuer Wapenschild 125

Der Streit um den Königskegel 129

Die Teufelsmauer zu Aggsbach 135

Der Räuberhügel zu Zeismannsbrunn 139

Der Basiliск 141

Die Penzwiese 143

Das Grab auf der Streitwiese 145

Im Elend 149

Der Siegesplatz auf dem Steinfelde 155

Seite

Das Siechenhaus zu Klagbaum 157
Der bestrafte Bogenschütze 159
Die Flagellanten von Thanaberg 163
Die Spinnerin am Kreuze 165
Der Ungarn Sieg auf dem Blachfelde 169
Bei den Schotten am Steine 177
Die Vision von den sieben Bäumen 179
Der Rosenbusch in der Brigittenau 181
Der Schirmvogt auf dem Kahlenberge 184
Der Berghof 187
Wo der Wolf den Gänsen predigt 193
Zur silbernen Schuhsohle 197
Der Esel in der Wiege 199
Zum reißenden Metzen 201
Zur Hollerstaude 203
Wo die Kuh am Bret spielt 205
Der Ritt ins Lärchenfeld 207
Greif 'n Stein 209
Die Teufelsmühle am Wienerberge 212
Das Räubermädchen von Baden 215
Buchsbaums Fall 219
Zum Küß' den Pfennig 221
Das Riesen-Schienbein 224
Der Hund im Korbe 227
Der Schneider Herberge im Ofenloch 229
Der Matschakerhof 235
Das Briefgericht 237

Seite

Schab' den Rüßel 240

Zum Heldenschuß 243

Der Todtenkopf zu St. Veit am Wienflusse 245

Der Teufelsstein zu Mödling 247

Die Waldgeis am Schneeberge 250

Im Eisgrübel 253

Die Speckseite 255

Der Stoß im Himmel 257

Die Schranne 261

Verbesserungen.

Seite	5	Zeile	10	von unten	statt	damalige	lies	dermalige.
»	9	»	18	von oben	»	Normen	»	Nornen.
»	25	»	4	von unten	»	opes	»	oves.
»	56	»	4	von oben	»	Fablasee	»	Frdlasee.
»	63	»	8	» »	»	Tempel	»	Tempe.
»	126	»	2	von unten	»	rega	»	rege.
»	187	»	3	» »	»	structuarum	l.	stucturarum.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIEN, 1836.
Fr. Beck's
Universitäts-Buchhandlung.